Heute auf Seite 24: Helgoland – ein Sinnbild

Das Ostpreußenblatt



Preußische Allgemeine Zeitung



Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 53 – Folge 10 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück: Gebühr bezahlt | 9. März 2002 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

DIESE WOCHE:



»Null Plan in Deutschland«

Zeichnung: Rulle
Aus: Oberbayerisches Volksblatt / Münchner Merkur

Riesters Reformpläne:

Rückzug auf Raten

»Kreative Arbeitslosen-Statistik« erst nach der Wahl?

Ein zynischer, aber nicht neuer Spruch sagt, man dürfe nur der Statistik trauen, die man selbst gefälscht hat.

Im Schatten des Skandals um die Bundesanstalt für Arbeit, die offensichtlich Erfolgszahlen von vermittelten Arbeitsstellen manipuliert hat, wollte Bundesminister Riester die Arbeitslosenstatistik verändern. Hatte man bisher alle als arbeitslos erfaßt, die sich bei den Arbeitsämtern meldeten, gleichgültig ob sie zur Zeit dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen oder nicht, wollte der Minister nun nur jene in der Statistik erscheinen lassen, die sofort bereit und in der Lage sind, einen vermittelten Arbeitsplatz anzunehmen. Damit wären jene herausgefallen, die sich arbeitslos gemeldet haben, nur um etwa Renten- oder Kindergeldansprüche zu sichern.

Manche stehen in der Statistik als arbeitsuchend, die aus persönlichen Gründen überhaupt nicht vermittelt werden wollen. Junge Leute zum Beispiel, die in wenigen Wochen Wehr- oder Zivildienst, Ausbildung oder Studium antreten, melden sich arbeitslos, weil sie nur die Wartezeit überbrücken wollen. Dann gibt es Personen, die schon einen neuen Arbeitsvertrag unterschrieben haben, sich für die Zeit bis zum Arbeitsantritt aber eine Unterstützung sichern wollen.

Es ist plausibel, wenn man nur noch Arbeitsuchende erfassen will, doch hat es einen Hautgout, auf diese Weise die Zahl der Arbeitslosen statistisch zu reduzieren, gerade zu einer Zeit, da sich Bundeskanzler Schröders Ankündigung, er werde sich an der Verringerung der Arbeitslosenzahlen messen lassen, als Reinfall erweist. Da läge der Vorwurf der Manipulation nahe.

Sortiert man all diese Gruppen aus, dann müßten jedoch die „verdeckten Arbeitslosen" zusätzlich in die Statistik aufgenommen werden, um ein realistisches Bild zu erhalten. Kurzarbeiter, Teilnehmer an Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, beruflicher Weiterbildung oder Deutschkursen und Bezieher von Altersrenten wegen Arbeitslosigkeit gehören zusätzlich in die Statistik. Die Wirtschaftsweisen schätzen ihre Zahl auf 1,7 Millionen. Damit würde die Arbeitslosenzahl auf rund sechs Millionen klettern.

Das alles wenige Monate vor der Bundestagswahl ist Sprengstoff genug, um das Thema zunächst einmal zurückzustellen. So hat denn auch Riester seine vorschnellen Reformpläne wieder eingesammelt und zunächst in die Schublade gelegt. Nach der Wahl will die Regierung, sofern sie denn wieder von Rot-Grün gestellt werden sollte, an die Modernisierung der Statistik gehen.

Zudem steht, nachdem durch die Aufdeckung der Falschmeldungen über die Zahl der vermittelten Arbeitslosen die Problematik der Öffentlichkeit bewußt geworden ist, nun die Reform dieses riesigen Gebildes der Bundesanstalt an. Wie bisher – darüber sind sich alle einig – kann es nicht weitergehen. Die Bundesanstalt war überfrachtet mit zusätzlichen, ihr eigentlich fremden Aufgaben. Schuld daran waren die jeweiligen Bundesregierungen.

> Ohne Wachstum kann es auch keine zusätzliche Arbeit geben

Schröders neuer Mann an der Spitze soll die Bundesanstalt zu einem „modernen Dienstleister" umbauen. Was im einzelnen darunter zu verstehen ist, bleibt zunächst unklar. So soll der Wettbewerb mit privaten Vermittlern verstärkt werden, obwohl diese bisher bei der Vermittlung von wenig oder gar nicht qualifizierten Arbeitsuchenden auch nicht erfolgreicher waren als die Arbeitsämter. Dann ist die Rede davon, die Landesarbeitsämter abzuschaffen, ohne daß gesagt wird, was aus deren 90.000 Mitarbeitern werden soll. Bürokratie soll abgebaut werden, wobei man sich fragt, wie das geschehen kann, wenn zur Zeit die Ausführungsbestimmungen für die Bearbeitung der Arbeitslosengelder allein 2.000 Seiten umfassen. Der Kanzler hat verkündet, die Arbeitsmarktpolitik müsse sich auf Vermittlung von offenen Stellen konzentrieren. Das setzt aller-

Fortsetzung auf Seite 2

Kommentar

Nette Geste

Da hat der Bundesaußenminister wohl den Mund etwas zu voll genommen: Die „Irritationen" zwischen Prag und Berlin seien ausgeräumt, einem Kanzlerbesuch beim tschechischen Nachbarn stehe nichts mehr im Wege. Gerhard Schröder sah das wohl etwas anders. Wohl weniger, weil es nicht um „Irritationen" ging, sondern um üble Entgleisungen, Beleidigungen und Geschichtsklitterungen, sondern vor allem, weil er – im Gegensatz zu seinem grünen Koalitionspartner – darauf spekuliert, bei der Bundestagswahl auch Stimmen aus dem Vertriebenenlager zu holen.

Die Kanzlerreise nach Prag abzusagen war eine richtige Entscheidung, die Respekt verdient. Mehr aber auch nicht. Denn: Warum sollen die Opfer von Flucht und Vertreibung sich immer nur mit netten Gesten ruhigstellen lassen? Sie haben Anspruch darauf, daß ihr Schicksal ernst genommen und in praktische Politik umgesetzt wird – auch von jenen Politikern, die gerade wieder einmal einen Zipfel vom „Mantel der Geschichte" ergreifen wollen, diesmal in Form der EU-Osterweiterung.

Wenn ein deutscher Kanzler eine Reise absagt, sollte er das nicht deshalb tun, weil gerade Wahlkampf ist, sondern weil er der Forderung nach Abschaffung menschenverachtender Gesetze Nachdruck verleihen will. Aber davon ist in Berlin keine Rede.

Hans-Jürgen Mahlitz

Weiter auf klarem Kurs

Zuwanderung: Keine faulen Kompromisse

Die Zuwanderung bleibt eines der Kernthemen des Bundestagswahlkampfs: Die Union will auch im Bundesrat klaren Kurs halten und sich nicht doch noch im letzten Moment auf faule Kompromisse einlassen. So hat der Bürger im Herbst endlich einmal Gelegenheit, mit dem Stimmzettel zu bekunden, ob er weitere – wenngleich geregelte – Zuwanderung in unseren Arbeitsmarkt und unsere Sozialsysteme will oder eine deutliche Begrenzung.

Der gute Wille, den eklatanten Mißbrauch des Asylrechts einzudämmen, ist Bundesinnenminister Schily nicht abzusprechen. Doch trotz aller Kompromißbereitschaft, um das leidige Thema aus dem Wahlkampf herauszuhalten: In der Praxis würde ein Zuwanderungsgesetz in der jetzt vorgelegten Form bei weitem nicht das bringen, was die deutliche Mehrheit der Bürger verlangt. So dient die harte Haltung der Union nicht nur der Erhöhung der Wahlchancen ihres Kanzlerkandidaten, sondern auch der Sache.

Wie es ansonsten um diese Wahlchancen bestellt ist, darüber wird in diesen Tagen nach den bayerischen Kommunalwahlen heftig spekuliert. Testwahl? Dämpfer für Stoiber? Das scheint doch reichlich übertrieben. So hat der Autor dieses Beitrags dem CSU-Bürgermeister seiner oberbayerischen Heimatgemeinde die Stimme verweigert, weil er sich über dessen Gemeinde-Politik nachhaltig geärgert hatte – und nicht etwa, weil er etwas gegen einen Kanzler Stoiber hätte. **H.J.M.**

Fortsetzung von Seite 1

dings voraus, daß es diese offenen Stellen gibt, und darauf hat entscheidenden Einfluß die Politik der Bundesregierung.

Bisher liegt die endgültige Form der Bundesanstalt für Arbeit im Dunkeln. Eine Kommission unter der Leitung eines Managers aus der freien Wirtschaft soll bis Mitte August ein Konzept vorlegen. Ihr ist vorgegeben, die Behörde auf ihre Kernaufgaben zu konzentrieren. Die Arbeitsplätze der Beamten und Angestellten der Bundesanstalt sollen, so die Bundesregierung, sicher bleiben. Es ist schwer, sich vorzustellen, wie das bei jetzt 90.000 Mitarbeitern zu bewerkstelligen

ist, wenn man die Anstalt von allen zusätzlichen, eigentlich nicht zu ihr gehörenden Aufgabenbereichen befreit.

Langer Reden kurzer Sinn: Zunächst bleibt alles beim alten. Was schließlich aus der Mammutbehörde werden soll, ist unklar. Man verschiebt solche schwierigen Fragen lieber auf die Zeit nach der Wahl.

Wie auch immer eine reformierte Bundesanstalt für Arbeit aussehen wird – so lange die Politiker nicht durch neue Rahmenbedingungen ein gesundes Wachsen unserer Wirtschaft ermöglichen, kann auch die Bundesanstalt keine Wunder bewirken.

Jochen Arp

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Leserbriefe: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Arbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Peter Fischer, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2002 Bezugspreis Inland 6,75 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 8,50 € monatlich, Luftpost 11,80 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Hans-Jürgen Mahlitz:

Wieviel »f« braucht der Mensch?

Nur wenige Fragen haben den deutschsprachigen Teil der Menschheit in den letzten Jahren so bewegt wie diese: Wieviel „f" braucht der Mensch, wenn er mit dem Schiff fährt? Drei „f" natürlich – oder darf es auch etwas weniger sein, wenn er aus diesen zwei Worten eins macht?

In der Tat: Bis vor kurzen war die Schiffahrt mit zwei „f" ganz gut gefahren; eigentlich hatte niemand ein drittes „f" vermißt. Außer unseren 16 deutschen Kultusministern: Die lassen lieber ein paar tausend Deutschstunden ausfallen als ein deutsches „f". Gemeinsam mit den in Österreich und der Schweiz zuständigen Sprachhütern gingen sie daran, in jahrelanger mühevoller Kleinarbeit dem deutschen Sprachraum eine Rechtschreibreform zu verpassen.

Drei Jahre nach der Einführung der „neuen Rechtschreibung" ist es nun Zeit, Bilanz zu ziehen. Und die fällt keineswegs positiv aus. Die Reform ist auf der ganzen Linie „gescheitert", wie FDP-Chef Westerwelle kürzlich zutreffend formulierte. Das Volk, das – wieder einmal – vorher nicht gefragt worden war, schreibt größtenteils munter gegen das Diktat der Kultusminister an. Einige wenige Neuregelungen haben sich durchgesetzt; hier handelte es sich um die formelle Anerkennung natürlicher Sprachentwicklung. Dafür hätte es keiner „Jahrhundertreform" mit jahrelangem, erbittertem öffentlichen Streit bedurft, eine Berücksichtigung in der nächsterreichbaren Neuauflage des Duden hätte es auch getan.

Dem vernichtenden Urteil des Ober-Liberalen Guido Westerwelle über diese ungeliebte Reform ist uneingeschränkt zuzustimmen, ebenso seiner Schlußfolgerung, die Kultusministerkonferenz, die in so eklatanter Weise die bildungspolitischen Prioritäten falsch gesetzt habe, gehöre „entmachtet".

Freilich unterscheiden sich die Rechtschreibreformer in nichts von anderen Angehörigen der heutigen politischen Klasse. Ihr Beispiel verdeutlicht sogar auf besonders eindrucksvolle Weise den Kern des Problems: Die weitaus meisten unserer Politiker reden (und schreiben) über die Köpfe des Volkes hinweg, haben kaum noch Bezug zu den Realitäten des täglichen Lebens. Neudeutsch ausgedrückt: Politiker und Bürger „haben ein (Verständigungs-)Problem".

Franz-Josef Strauß sagte einmal, er sei stets bemüht, dem Volke „auf's Maul zu schauen, aber nicht nach dem Munde zu reden". Diese an Martin Luther orientierte Tugend ist heute weitgehend aus der Mode gekommen. Die wenigen, die sich noch daran halten, werden als „Populisten" (in aller Regel: „Rechtspopulisten") verunglimpft. Ansonsten aber befleißigen sich die Politiker einer Sprache, die das Volk nicht mehr versteht. Und manchmal hat man den Verdacht, daß sich dahinter bewußte Verschleierungstaktik verbirgt.

Umgekehrt scheinen die Politiker aber auch die Sprache des Volkes kaum noch zu verstehen. Sonst hätten sie nämlich längst gemerkt, in welche Richtung sich die Sprache der Deutschen entwickelt: einerseits die Überflutung mit immer dämlicheren Anglizismen, andererseits die Reduzierung des Wortschatzes auf die Kapazität einer SMS.

Hier wäre die Reformkraft unserer Politiker (nicht nur der für Bildungspolitik zuständigen) gefordert. Eine echte Reform, welche die deutsche Sprache vor dem drohenden Verfall bewahrt, wäre den meisten Bürgern vermutlich wichtiger als die Frage, mit wieviel „f" sie künftig die Schiff(f)ahrt beschreiben sollen.

Gedenkstätten:

Das selektive Gedächtnis

Hans-Joachim von Leesen über einseitige »Vergangenheitsbewältigung«

Seit Monaten hangelt sich die rot-grüne schleswig-holsteinische Landesregierung am Rande einer Haushaltskatastrophe entlang. Überall hat man die Ausgaben zusammengestrichen, trotzdem werden die Finanzierungslücken immer größer. Tatsächlich soll im Landeshaushalt 2003 eine Deckungslücke von 608 Millionen Euro klaffen, wie die oppositionelle CDU-Fraktion errechnet hat.

In dieser Zeit tiefster finanzieller Krise wird auf Initiative der links-sozialdemokratischen Bildungsministerin Ute Erdsiek-Rave eine „Bürgerstiftung schleswig-holsteinischer Gedenkstätten" ins Leben gerufen, die das Ziel hat, Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus zu finanzieren. Das Land stellt dafür 255.000 Euro zur Verfügung. Sie sollen der Anfang sein für ein Stiftungskapital, das auf mindestens 1,25 Millionen Euro anwachsen soll. Jan Philipp Reemtsma hat bereits einen bedeutenden Betrag in Aussicht gestellt. Die unter zunehmender Finanznot leidende Nordelbische Evangelische Kirche ist ebenso dabei wie das katholische Erzbischöfliche Amt, die Industrie- und Handelskammer, Gewerkschaften, die „Kieler Nachrichten" sowie einzelne Personen der Bundeswehr und der eine oder andere Historiker, vermutlich von dem antifaschistischen staatlichen „Institut für Zeit- und Regionalgeschichte", dem vor Jahren bereits von der FDP-Landtagsfraktion vorgeworfen wurde, es wecke vor allem den „Eindruck von Kungelei und Kumpanei unter guten Freunden und (linken) Genossen".

Nun könnte man glauben, Schleswig-Holstein leide unter einem Mangel an Erinnerungsstätten an Opfer des Nationalsozialismus. Die vor sechs Jahren von der Bundeszentrale für politische Bildung herausgegebene Dokumentation über Gedenkstätten weist aber für das nördlichste Bundesland die stattliche Zahl von 123 solcher Denkmale aus.

Jeder Mensch, der aufgrund seiner nationalen oder religiösen Zugehörigkeit Opfer wurde, verdient Würdigung und Pietät. Was aber bedenklich stimmt, ist die offenkundige Einseitigkeit. Vor kurzem mußte Schleswig-Holsteins einzige Gedenkstätte für die Flucht und Vertreibung der Deutschen, ein kleiner Dampfer, der am Transport der Flüchtlinge über die Ostsee beteiligt war und nun bei Damp als Museum hergerichtet war, schließen, weil keine öffentliche Stelle bereit war, die notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen. Da muß der Verdacht aufkommen, daß es keineswegs um die Erinnerung an die Opfer politischer Gewalt geht, sondern um Propaganda.

Das permanente demonstrative Hervorkehren deutscher Gewalttaten läßt die Frage logisch erscheinen, warum man in Deutschland als einzigem Land in der Welt so rigoros eigene Untaten und eigene Schuld plakatiert. Im Zeitalter der Globalisierung ist auch zu fragen, wie andere Völker mit den von ihnen zu verantwortenden Greueltaten umgehen.

Da läuft seit einigen Wochen durch mehrere dritte Programme des öffentlich-rechtlichen Fernsehens ein zweiteiliger Dokumentarfilm mit dem Titel „Im Namen des Tenno – Japan im Zweiten Weltkrieg". Wir erfahren darin aus dem Munde von amerikanischen Veteranen, wie die Truppen der USA den Krieg im Pazifik geführt haben. Ein US-Marine-Offizier sagt: „Man hat uns beigebracht, daß die Japaner Untermenschen seien." Ein ehemaliger Soldat der US-Marineinfanterie spricht in die Kamera: „Wir haben nie japanische Gefangene gemacht. In meinen zwei Jahren in Übersee habe ich nie gesehen, wie ein Gegner gefangengenommen wurde. Einmal kam einer mit 30, 40 Mann, alle hatten die Hände hoch. Sie wurden an Ort und Stelle erschossen. Wir machten eben keine Gefangenen."

Ein ehemaliger Soldat der US-Luftwaffe erzählt, daß sie gefallenen Japanern „den Gewehrkolben auf den Hinterkopf schlugen, um an die Goldzähne heranzukommen. „Ich sah Soldaten, die eine ganze Papiertüte voller Goldzähne hatten, schätzungsweise zehn oder fünfzehn Pfund. Das war die Freizeitbeschäftigung. Es kümmerte keinen." Und einer von der US-Marineinfanterie wußte eine noch bessere Methode, um an die japanischen Goldzähne heranzukommen: „Wenn man sie mit der 45er (Pistole) in den Kopf schießt, geht automatisch der Mund auf. Und dann lachen einen all die Goldzähne an. Ich nahm dann die Zange. Ich hatte eine ganze Feldflasche voll." Und in der großen US-amerikanischen Illustrierten „Life" erschien damals das Foto einer blonden Schönheit, die versonnen auf ihren Schreibtisch blickt. Auf ihm liegt der Totenschädel eines gefallenen Japaners, den ihr boy-friend, der an der Pazifik-Front kämpfte, präpariert hatte, um ihn, versehen mit den Unterschriften seiner Kameraden, als Souvenir zu schicken.

Das alles wird in dem Täterland wie auch in Europa kommentarlos hingenommen. Kein Millionär organisiert eine Ausstellung „Verbrechen der US-Army", keine Gedenkstätten werden errichtet, keine Kriegsverbrecherprozesse in die Wege geleitet.

Handeln nun die Deutschen richtig, wenn sie ständig und immer wieder an die eigenen Untaten erinnern, oder die Sieger, die die Verbrechen ihrer Soldaten dem Vergessen überantworten? ■

Kluft zwischen Kritik und Publikum

Kaum ein anderer deutscher Film in jüngster Zeit hat die deutsche Filmkritik derart polarisiert wie die gelungene Neuverfilmung von „Soweit die Füße tragen". Und kaum ein anderer Film hat die Kluft zwischen Publikumsgeschmack und Kritik drastischer verdeutlicht. Während er das Publikum tief bewegt (ein frühes Zeichen dafür war übrigens, daß der Streifen auf dem renommierten Bieberacher Filmfestival den Publikumspreis erhielt), wurde er von Teilen der Filmkritik nur oberflächlich, beiläufig, in Einzelfällen sogar denunziatorisch behandelt.

Eine Ausnahme stellten konservative, wertebewußte Publikationen dar, die die Filmthemen Kriegsgefangenschaft, Rückkehr, Heimat und Familie weitgehend mit der angemessenen Seriosität behandelten. Immerhin erzählt der Film eine Geschichte, die bis heute Lebenswege und Schicksale von Millionen Deutschen beeinflußt hat und sicher auch in Folgegenerationen beeinflussen wird.

Das Dilemma der deutschen Filmkritik scheint das gestörte Verhältnis zur eigenen Herkunft zu sein wie auch die mangelhafte Auseinandersetzung mit „deutschen" Themen. Differenziertes Zugehen auf die eigene Geschichte scheint zu mühselig oder erfordert zuviel Mut, um wirklich alle Aspekte unserer Vergangenheit und der daraus resultierenden Entwicklungen zu betrachten. Einfacher ist es da vielleicht, Gedankenklischees abzuspulen – ein laxer Umgang mit dem eigenen Handwerk als Filmkritiker.

Der Film selbst nämlich packt die gesellschaftlichen und historischen Themen des Zweiten Weltkrieges und der Verschleppung deutscher Kriegsgefangener in die Lager der Sowjetunion mutig und wahrheitsgetreu an und blickt dabei auch unangenehmen Fragestellungen ins Auge. Es geht um individuelle Schuld, um kollektive Verantwortung, um Mut und um Freiheit, um Zivilcourage und um den Umgang mit höchst grausamen Verhältnissen. War der deutsche Soldat Clemens Forrell wirklich ein „Täter", war er nicht, vielleicht wie die meisten Soldaten, eher Opfer, nicht nur Opfer einer Diktatur, sondern auch eines Weltkriegs mit all seinen verheerenden Folgen? Sind Opfer eigentlich nur die direkt Betroffenen, und nicht auch deren Kinder und Kindeskinder, aufgewachsen mit dem Stigma einer „Schuld", ohne überhaupt an den Ereignissen beteiligt gewesen zu sein? Der Film wirft all diese Fragen auf – er stellt auch das Leid der Opfer und Mitläufer dar und auch ihren berechtigten Schmerz. Solange beides nicht verarbeitet wird, kann es keine wirkliche Heilung, keine Versöhnung, keine Verantwortungsübernahme geben, keine individuelle und keine kollektive.

Man sollte meinen, daß es 60 Jahre später möglich sein müßte, auch den „deutschen" Aspekten des Zweiten Weltkrieges volle Fokussierung zukommen zu lassen. Auf Seiten der deutschen Filmkritik ist man jedoch weit davon entfernt. Statt sich mit der vom Film künstlerisch hervorragend aufgeworfenen Fragestellung individuellen Leids und menschlicher Verstrickung umfassend auseinanderzusetzen, übt man sich in oberflächlicher Krittelei und Polemik, in Schubladendenken und Schnoddrigkeiten, die weder dem Film noch dem ihm zugrunde gelegten historischen Inhalt Rechnung tragen.

Das Publikum hingegen entscheidet selbständig – und ist bewegt, betroffen und berührt.

Edgar Weiler

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Kindererziehung:

»Ganztags« ohne Eltern?

Warum der Ruf nach immer mehr staatlicher Betreuung in die Irre führt / Von Jürgen Liminski

Die Bundesregierung hat sich auch schon mal klüger gelobt. Bei der Vorlage des 11. Kinder- und Jugendberichts vor zwei Wochen ist der zuständigen Ministerin nichts Besseres eingefallen, als in das alte, dumpfe Horn der staatlichen Kinderbetreuung zu blasen. Jedem sein Kästchen: Die Eltern in die Produktion, die Kinder in eine staatlich observierte Institution. Man möchte hinzufügen: Und am Abend alle vereint vor der Glotze oder dem Televisor, wie es bei George Orwell heißt?

Frauen- und Familienministerin Bergmann fühlt sich durch den Kinder- und Jugendbericht, der in ihrem Haus erstellt wurde, „bestätigt" und weist auch gleich auf neue Sozialisierungsinstanzen neben den Eltern hin. Freiräume wie Discos, Kinos und Clubs sollten bis ein Uhr morgens für Jugendliche geöffnet bleiben.

Selten hat sich eine Ministerin so deutlich als ideologisch verbohrt geoutet. Ideologen halten in der Regel an ihren Ideen ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit fest, sie denken nicht weiter. Jetzt, in einer Zeit des unabänderlichen Niedergangs demographischer Kurven und nach dem Schock der Pisa-Studie, weiter auf staatliche Einrichtungen zu setzen, womöglich solche noch zu bauen, weil momentan noch ein gewisser Bedarf besteht, und in dieser Situation von der Objektförderung nicht auf eine Subjektförderung umzuschwenken, zeigt den Grad ideologischer Starre. Denn Subjektförderung jetzt hieße, den Eltern die Kinderbetreuung zu finanzieren (über die Steuer oder direkt durch einen Erziehungslohn), statt Kindergärten zu bauen. Das würde den Konsum und den „Betreuungsmarkt" beleben, es würde Familien mit Kindern aus der Sozialfall-Ecke herausholen, die Kommunen entlasten und wäre auch flexibel gegenüber der demographischen Entwicklung.

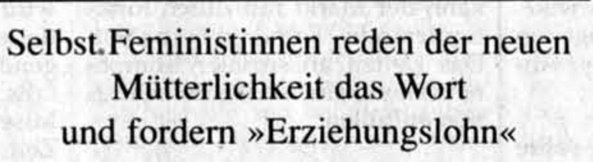
Aber es gibt auch Gründe jenseits der praktischen Vernunft und der Wirtschaftlichkeit politischer Entscheidungen, die es nahelegen, die überall so laut und als Nonplusultra-Lösung propagierte Ganztagsbetreuung einmal genauer unter die Lupe zu nehmen. Man könnte zum Beispiel einmal nicht von den vermeintlichen Wünschen der Mutter, sondern vom Wohl des Kindes ausgehen. Dieses besteht sicher mehr in einer Erziehung als in einer Betreuung. Für angesehene Pädagogen und/oder Psychologen wie Pestalozzi, Piaget, Montessori, Meves oder Hellbrügge, um nur diese zu nennen, steht außer Zweifel, was auch der gesunde Menschenverstand sagt: Es ist gut für das Kind, wenn die erste Bezugsperson, die Mutter, präsent ist. Es ist auch besser als jede Krippe und jeder Kindergarten.

Professor Wolfgang Tietze von der Freien Universität (FU) Berlin hat in einer umfassenden Qualitätsstudie über Kindergärten festgestellt, daß selbst schlechte, das heißt unvorbereitete und ungebildete Eltern besser erziehen als gute Kindergärten (Tietze ist Prodekan des Fachbereichs Erziehungswissenschaft und Psychologie der FU und leitet dort den Arbeitsbereich Kleinkindpädagogik). In Kindergärten kann schon wegen der meist hohen Zahl an Kindern in einer Gruppe nicht viel mehr als eine Betreuung (satt, sauber, beschäftigt) geleistet werden. In Krippen und Kindergärten wird ein „Job" verrichtet, Eltern aber lieben. Das Argument, nicht alle Eltern lieben, gilt dem Einzelfall, nicht der Masse. Meist handelt es sich dann um kranke oder kriminelle Eltern. Natürlich machen alle Eltern Fehler, aber das ist in der Regel reparabel.



Ein seltenes Bild: *Eine Familie, in der die Eltern Zeit für ihre Kinder haben – die Politik will aus dieser traditionellen Institution ein „Auslaufmodell" machen.* Foto: dpa

Wer für die Präsenz der Mutter zu Hause plädiert, wird gern als altmodisch und antiquiert abgetan. Aber das ist kein Argument, nur eine Behauptung. Überdies eine, die zeigt, wie sehr dieses Denken von der Emanzipationsideologie geprägt und durchwirkt ist. Selbst international bekannte Feministinnen wie die gebürtige Australierin Germaine Greer reden seit Jahren der Mütterlichkeit, ja dem Recht auf Mütterlichkeit für die Frauen das Wort und fordern in diesem Sinn sogar einen Erziehungslohn (G. Greer, Die ganze Frau, S. 271). Mit dem überholten Emanzipationsdenken wird nicht nur die Natur der Frau und Mutter negiert, sondern auch ein Selbstzerstörungsprozeß eingeleitet. Am augenscheinlichsten ist dieser Prozeß am demographischen Wandel zu beobachten. Es liegt auf der Hand, daß das Geburtendefizit durch die Abtreibungsmentalität verschärft wird. Völker können aussterben und tun es auch. Auch die Deutschen können eines Tages aussterben, die Welt kann auch ohne sie auskommen, meinte schon Werner Bergengruen vor über fünfzig Jahren.



Selbst Feministinnen reden der neuen Mütterlichkeit das Wort und fordern »Erziehungslohn«

Dieser geburtenfeindlichen Haltung mag als Ursache das allgemeine Ich-Denken und der Individualismus zugrunde liegen, der von Politik und Wirtschaft außerdem noch hofiert wird. Vor allem Politikerinnen in Deutschland verkennen den Wandel, den die norwegische Professorin und ehemalige Staatssekretärin im Außenministerium, Janne Haaland Matlary, auf einem Kongreß in Straßburg so formulierte: Es gebe neben den bekannten Trends zum Anstieg der Kinderlosigkeit „in den skandinavischen Ländern einen Trend zu großen und stabilen Familien. Paare mit akademischer Ausbildung und relativ hohem Einkommen haben zunehmend vier bis fünf Kinder. Viele Kinder zu haben wird zu einem neuen ‚Statussymbol'. Diese Frauen führen an, daß sie als Frauen ihre Erfüllung finden, wenn sie Mütter werden. Viele Kinder zu haben ist für sie die natürlichste und gesündeste Sache der Welt. Sie glauben, daß Frauen, die keine Kinder haben, praktisch das versäumen, was zur echten Bestimmung von Frauen gehört. Sie erwarten von ihren Ehemännern, daß sie zu Hause helfen. Und sie organisieren ihr Arbeitsleben mit einer gewissen Flexibilität, die sie von der Gesellschaft und ihren Arbeitgebern erwarten".

Es geht nicht um ein Zurück an den Herd. Es geht um die Anerkennung einer Arbeit, die gesellschaftlich notwendig ist und die in staatlichen Institutionen nur bedingt geleistet werden kann. Die anhaltende Emanzipationslyrik, die sich in der Ideologie der Ganztagsbetreuung fortsetzt, hat mit der verzerrten Sicht, mit der Einäugigkeit zu tun, mit der die Haus- und Familienarbeit gesehen wird. Das ist in gewissem Sinn pervers. Denn wenn die Pflichten der Erziehung vernachlässigt werden, hat das meist Folgen für die Personen, wenn die Pflichten im Beruf vernachlässigt werden, hat das meist nur Folgen für die Produktion. Jede Arbeit muß anerkannt werden, aber zuerst doch sicher die, in deren Mittelpunkt der Mensch steht. Das ist heute leider nicht selbstverständlich. Das Denken ist doch stärker von den Begriffen der öffentlichen Meinung, vom Vorrang der Wirtschaft geprägt, als man als einfacher Bürger glauben will.

Bei jeder Arbeit kommt es darauf an, mit wieviel Engagement und Gründlichkeit man sie verrichtet. Davon hängt ihre Qualität ab, übrigens auch bei mechanischen Arbeiten. Bei der Familien- und Hausarbeit ist dies noch wichtiger. Hier ist die konkrete Kraftarbeit – putzen, waschen, kochen – zwar auch die materielle Grundlage für Erziehungsarbeit. Aber die wirklichen Komponenten zur Bildung des Humankapitals sind schwer meßbar, weil es sich um persönliche Beziehungen handelt, in die Nachdenken, Einstellungen und Vorstellungen, Vorlieben, Gefühle, Erfahrungen, Vertrauen und vieles mehr einfließen, was sich in Elternherzen bewegt und was man eben nicht in Zahlen und Statistiken ermessen kann. Bei der konkreten Kraftarbeit können Eltern entlastet werden. Bei einer Voraussetzung für die Erziehungsarbeit allerdings nicht: der Präsenz.

Die Präsenz zu Hause ist der unersetzliche Grundstein für die Erziehung. Ohne sie geben wir die Erziehung ab, entweder an eine Erzieherin oder an die sogenannten Miterzieher in den Medien oder auf der Straße. Das kann im Einzelfall auch mal eine Lösung sein, prinzipiell aber kann man sagen: Es gibt für Eltern keinen Ersatz. Das ist wie ein physikalisches Gesetz: Ein Vakuum ist nicht möglich. Die Lücke wird sofort von anderen Elementen gefüllt. Früher gab es die Tanten, die Onkel, die Verwandten und Bekannten.

Vor die Wahl gestellt ziehen Kinder ihr normales Elternhaus jeder noch so guten Institution vor

Dieses Netz ist weitgehend verlorengegangen, die Kleinfamilie lebt heute, wie die Soziologen sagen, in einer insulären Situation. In dieser Situation ist sie einer scharfen Konkurrenz ausgesetzt. Das sind nicht nur die Medien. Das sind auch die neuen Freunde von Pokemon, die versprechen, daß sie das Kind nie verlassen werden, bezeichnenderweise sind solche Versprechungen auf Fast-Food-Packungen zu lesen. Oder die Tamagotschis, Diddl und etliche andere „Freunde" mehr. Diese ständigen Begleiter erziehen freilich nicht. Sie befriedigen momentan, sie besänftigen die Sehnsucht nach personaler Beziehung. Indem sie das Kind aber de facto auf sich selbst zurückwerfen, tragen sie dazu bei, die Bindungsfähigkeit und damit auch die soziale Kompetenz des Kindes zu schwächen.

Erziehung geschieht zu großen und guten Teilen spontan. Natürlich sollte man ein pädagogisches Konzept, besser noch eine Lebensphilosophie haben, um die Spontaneität richtig kanalisieren zu können. Aber zunächst muß man überhaupt präsent sein. Ohne physische Präsenz läuft die Spontaneität ins Leere. Wenn der vier- oder fünfjährigen Tochter beim Spielen eine Frage in den Sinn kommt, wird sie diese Frage stellen wollen, und zwar in der Regel der ersten Bezugsperson, der Mutter. Ist die Mutter nicht da, wird das Kind kaum auf die Idee kommen, die Frage aufzuschreiben oder abzuspeichern, um sie erst am Abend zu stellen. Kinder stellen ihre Fragen aus der Situation heraus. Das können auch Bemerkungen oder Behauptungen oder auch Beschreibungen sein, die sie mitteilen wollen. Um diese Mitteilungen zu bestätigen, zu korrigieren oder auch zu kommentieren, müssen sie erst einmal wahrgenommen werden. Damit ist nicht nur die physische Präsenz gemeint, sondern auch die innere Hinwendung oder Präsenz des Herzens. Eine Tochter des Autors hat das mal einer Journalistin so gesagt: „Mama ist nicht da, wenn sie Zeit hat, sondern wenn ich sie brauche." Aus diesem Dialog, aus diesem ersten sozialen Umgang zu Hause erwachsen mit den Jahren für das Kind die innere Selbstsicherheit und das Selbstbewußtsein, die es für die Fähigkeit zu sozialem Verhalten mit anderen Personen außer Haus braucht.

Ross Campbell konkretisiert das in seinem Bestseller mit dem Titel „Kinder sind wie ein Spiegel" am Augenkontakt. Er schreibt: „Wenn wir uns mit Kindern beziehungsweise mit dem Eltern-Kind-Verhältnis beschäftigen oder einschlägige Untersuchungen studieren, wird uns klar, wie wesentlich der Augenkontakt ist. Er fördert nicht nur die Kommunikation mit dem Kind, sondern trägt auch zur Erfüllung seiner emotionellen Bedürfnisse bei. Ohne daß wir es selbst merken, ist der Augenkontakt das wichtigste Mittel, unser Kind unsere Liebe spüren zu lassen. Ein Kind braucht den Blickkontakt mit den Eltern, um emotionell versorgt zu sein. Je häufiger Eltern ihre Liebe durch Blickkontakt ausdrücken können, um so zufriedener wird ein Kind sein und um so voller ist sein emotioneller Tank." Und in einem anderen Buch, mit dem Titel „Teenager brauchen mehr Liebe", ergänzt er: „Angemessener und häufiger Augen- und Körperkontakt sind zwei der wertvollsten Gaben, die Sie Ihrem Kind schenken können. Sie sind, zusammen mit gezielter Aufmerksamkeit, die wirksamsten Mittel zum Aufladen der Seelenbatterie Ihres Teenagers, und sie machen ihn fähig, sein Bestes zu tun."

Die Industriestaaten brauchen zunehmend flexible, gut ausgebil-

Fortsetzung auf Seite 4

Meinungsbildung:

Die geheimen Manipulierer

R. G. KERSCHHOFER über die Methoden gezielter Beeinflussung der Öffentlichkeit

„Wer ein Thema nicht durch Verbote abwürgen kann, muß es durch andere Themen übertönen."

„Wort-Manipulation wirkt direkt auf das Unterbewußtsein."

Die Benesch-Dekrete, oder allgemeiner: die Vertreibungsverbrechen, oder ganz allgemein: die von den Siegermächten beziehungsweise mit deren Duldung von Trittbrettfahrern begangenen Kriegsverbrechen – all das darf nach jahrzehntelanger Verdrängung wieder beim Namen genannt werden. Genugtuung darüber ist verfrüht, denn in der Substanz hat sich wenig geändert. Wohl aber läßt sich anhand der aktuellen Debatte beispielhaft aufzeigen, mit welchen Methoden Manipulatoren die (Welt-)Öffentlichkeit laufend hinters Licht zu führen trachten.

Es wäre natürlich falsch, eine „Weltverschwörung" unter einheitlicher Leitung anzunehmen. Eher ist von überlappenden Interessen auszugehen und von resultierenden Synergie-Effekten. Eine bedeutende Rolle spielt auch die unfreiwillige, weil unbewußte Mitwirkung: Denn selbst gutwillige Politiker, Publizisten und Lehrer (hierzulande und überall!) sind gefangen in Denkmustern und Worthülsen, die ihnen durch Gehirnwäsche vermittelt wurden. In jedem Fall aber sind mangelnde Allgemeinbildung und mangelnde Urteilsfähigkeit der ideale Nährboden für Manipulation – genau deshalb setzt die Verdummungsindustrie schon im Vorschulalter an, und genau deshalb ist die schulische Nivellierung nach unten so „unerläßlich".

Es lassen sich drei Ebenen unterscheiden: Die Themen-Manipulation, die Argumente-Manipulation und die Wort-Manipulation. Wer ein Thema bekämpfen will, das er nicht durch Verbote abwürgen kann, muß es eben durch andere Themen übertönen („Haltet den Dieb!"). So etwa wurden die Benesch-Dekrete lange Zeit überhört, weil ständig „Lidice" getrommelt wurde. Wer über die nötigen Machtmittel verfügt, kann darüber hinaus auch zur glatten Lüge greifen. Entscheidend ist dabei, so lange durchzuhalten, bis die Zeitzeugen ausgestorben sind. Manche Fälle, bei denen das nicht klappte, lassen allerdings erahnen, daß sie nur Spitze des Eisbergs sind (etwa die Massaker von Katyn oder von Jedwabne.)

Während Bildfälschung Lüge ist, zählen falsche Kommentare zu echten Bildern (Stichwort: Wehrmachtsausstellung) bereits zur Argumente-Manipulation. Diese stützt sich auf Halbwahrheiten, Übertreibungen und Weglassungen. So kann man häufig hören, daß die Benesch-Dekrete eine „Vorgeschichte" hätten (richtig!), doch deren Beginn wird wie selbstverständlich mit 1938 angesetzt (falsch!) Tatsächlich beginnt die Vorgeschichte schon 1919: Denn die rein deutschen Provinzen Deutsch-Böhmen und Sudetenland hatten sich zu der 1918 ausgerufenen Republik Deutsch-Österreich bekannt, waren aber trotz des von US-Präsident Wilson verkündeten Selbstbestimmungsrechts einem künstlichen Staatsgebilde namens Tschechoslowakei zugeschlagen worden. Bei der Besetzung durch tschechisches Militär wurden über hundert deutsche Männer, Frauen und Kinder umgebracht, und bereits damals (1919) war von tschechischer Seite die Vertreibung propagiert worden! Ist es nicht absurd, daß diese Tschechoslowakei meist als „einzige Demokratie inmitten autoritärer und faschistischer Staaten" dargestellt wird – eine Demokratie, die ein Viertel ihrer Staatsbürger mit allen erdenklichen Mitteln diskriminierte?

Zur „Rechtfertigung" der Vertreibung wird gerne behauptet, die Sudetendeutschen seien besonders eifrige Nazis gewesen. Als Reaktion auf die genannten Ereignisse wäre dies zwar verständlich, hält aber keiner näheren Prüfung stand: Parteimitgliedschaften waren nicht zahlreicher als anderswo, und eine beträchtliche Zahl von Sudetendeutschen landete sogar im KZ. Auch das Massaker von Lidice hat Aspekte, die gerne verschwiegen werden: Das Attentat auf Reinhard Heydrich wurde von mit Fallschirm abgesetzten Agenten ausgeführt, und die Reaktion entsprach zwar nicht im Ausmaß, wohl aber dem Prinzip nach den damals geltenden Konventionen betreffend Partisanenbekämpfung. Heute sind solche Vergeltungsaktionen zwar verboten, aber trotzdem alltäglich und bleiben ohne Sanktionen.

Oft wird gesagt, daß man die Benesch-Dekrete „aus der damaligen Zeit begreifen" müsse. Interessant, daß dieses Argument nie für beide Seiten gilt! Auch heißt es, die Benesch-Dekrete seien sozusagen etwas Provisorisches, doch Unvermeidliches gewesen. Nur, was ist dann mit dem Gesetz Nr. 115/46 vom 8. Mai 1946, welches die Strafverfolgung aller Verbrechen gegen Deutsche und Ungarn unterbindet? Mittlerweile wurden „Völkermord" und „Verbrechen gegen die Menschlichkeit" sogar rückwirkend für unverjährbar erklärt, aber offenbar gilt auch das nie für beide Seiten. Besonders beliebt ist das Diskontieren von Opferzahlen, wofür ebenfalls nur einseitige Verbote gelten. Etwa in Dresden oder beim Brünner Todesmarsch will man nur die namentlich bekannten Opfer gelten lassen ...

Hörer, Seher und Leser befinden sich meist in Beweisnot, wenn sie mit Halbwahrheiten konfrontiert werden. Noch hilfloser sind sie aber gegenüber der Wort-Manipulation, denn sie wirkt unmittelbar auf das Unterbewußtsein! Es sei daher an alle appelliert, hier besonders aufmerksam zu sein und die richtigen Schlüsse zu ziehen: Wann und von wem wird ein Sachverhalt wertneutral bezeichnet, wann mit einem verharmlosenden Ausdruck und wann mit einem Wort, das negative Assoziationen auslöst? Etwa bei der „Wilhelm Gustloff": Physikalisch betrachtet, war es ein „Untergang" und für die Betroffenen war es ein „Unglück". Doch ein vorsätzlich herbeigeführter Schiffsuntergang bleibt immer eine „Versenkung", egal wer dabei Täter und wer Opfer ist! Oder: Warum ist man im KZ „ermordet" worden, während man im Gulag nur „umgekommen" ist und das Zu-Tode-gebracht-Werden anläßlich der Vertreibung schlicht und einfach „nicht überlebt" hat?

Wort-Manipulation findet sich in allen Daseinsbereichen – in „Geschichte", in der Wirtschaft und vor allem in sämtlichen Formen der Kunst-Scharlatanerie. Es konnten hier nur einige wenige Denkanstöße gegeben werden, der Autor ist aber für jeden Hinweis – möglichst mit Quellenangabe – dankbar und wird auch weiterhin trachten, Mißbräuche anzuprangern. ■

Michels Stammtisch:

Eliten gesucht

„Wenn das der Ludwig Erhard wüßte", hieß es am Stammtisch im Deutschen Haus, der sich wieder einmal mit der „deutschen Sklerose" beschäftigte. Das einstige Wirtschaftswunderland kranke an mangelndem Wirtschaftswachstum, hoher Verschuldung, Massenarbeitslosigkeit, einem verrotteten Bildungssystem, zunehmender Überalterung und katastrophalem Geburtenrückgang. Die Gegensteuerung mittels ungeregelter Einwanderung bleibe Flickwerk und verstärke die sozialen und finanziellen Probleme.

Zwangsläufig werde diese Dekadenz vom Verlust geistiger und moralischer Werte und dem darauf gründenden Geschichtsbewußtsein begleitet. Die Folge davon sei, daß Deutschland dem gemeinsamen Europa zwar als weitaus größter Nettozahler diene, ohne ein selbstbewußter demokratischer Nationalstaat zu sein, der eigene Interessen habe wie alle anderen auch.

Wo, so fragte der Stammtisch, sind eigentlich die wirtschaftlichen Eliten mit Vorbildfunktion? Wer sich sein eigenes Gehalt ins Unermeßliche erhöhe und dann erkläre, Tausende Mitarbeiter müßten entlassen werden, sei von „Sozialer Marktwirtschaft" meilenweit entfernt. Wer Millionen Frauen und ausländische Arbeitnehmer in den Produktionsprozeß gelockt habe, ohne deren Arbeitszeit und Entlohnung so zu gestalten, daß den Frauen die Kindererziehung und den Ausländern die Integration ermöglicht werde, habe die Soziale Marktwirtschaft verraten, wenn er die Kosten dafür nicht selbst aufbrachte, sondern sie der Allgemeinheit aufbürdete.

Der Stammtisch meinte, so seien die deutschen Traditionen wirtschaftlichen Handelns zerstört worden. Die Folgen allerdings trügen die sogenannten Eliten zu allerletzt.

Euer Michel



Gedanken zur Zeit:

Zwischen Rechten und Pflichten

Lienhardt SCHMIDT über die Notwendigkeit einer Balance von Individuum und Gemeinschaft

Freiheitliche Demokratie und mündige Bürger bedingen einander. Doch wird die beste Verfassung zur leeren Hülse, wenn die Menschen deren Rahmenbedingungen in Verantwortung für den eigenen Lebensplan, aber auch für das Gemeinwohl nicht mit Leben erfüllen, wenn sie nicht erkennen, daß diese Balance zwischen Individuum und Gemeinschaft optimale Voraussetzungen schafft für Frieden, Freiheit und Wohlstand.

Regime, die diese Balance nicht kennen, die dem einzelnen bis ins letzte vorschreiben, was er zu tun und zu lassen hat, die alles zum vermeintlichen Vorteil der Menschen planen und regeln, solche Regime zerbrechen früher oder später, wie das vergangene Jahrhundert bewies. Doch wie lange wirken solche Menetekel, die nicht nur grenzenloses Elend für die Überlebenden brachten, sondern auch Millionen das Leben kosteten? Wie nachhaltig ist ein solcher Schock, um Wiederholungen rechtzeitig vorzubeugen?

Und birgt nicht die totale Freiheit, die Freiheit ohne Verantwortung, der Verzicht auf ordnende Rahmenbedingungen, die dem Mißbrauch der Freiheit Einhalt gebieten, ähnliche Wurzeln des Unheils? Wenn jeder tut, was er will, niemandem als dem eigenen Vorteil verpflichtet, wird der Schwächere vom Stärkeren „plattgemacht", bis die Brutalsten ganz oben sind. Wiederum wären die Voraussetzungen für Frieden, Freiheit und Wohlstand für die Gesellschaft zerstört. Gravierenden Fehlentwicklungen politisch-gesellschaftlicher Strukturen gehen, wie die Geschichte zeigt, meist subtile Vorstufen geschickt getarnter Einstiege in die „Befreiung von der Freiheit" voraus, bevor solche „Bewegungen" Formen annehmen, die zur tödlichen Bedrohung für die freiheitlich-demokratische Ordnung werden.

Der Erfahrungsschatz des 20. Jahrhunderts sollte eigentlich ausreichen, mündigen Bürgern jenen Grad an Wachsamkeit und Bereitschaft zum persönlichen Engagement zu verleihen, die zur Verteidigung der Grundlagen unserer Freiheit gefordert sind. Ist vielleicht aber das Verfallsdatum dieser „Medizin" gegen die Aushöhlung unseres Grundgesetzes schon überschritten? Haben Jahrzehnte eines relativ sorgenfreien Lebens aus dem politisch wachen, mündigen Bürger einen bequemen Spießer gemacht, dem zeitgeistgerechter Konformismus gerade recht ist, weil das Anpassen im Gegensatz zum Entwickeln einer fundierten eigenen Meinung keiner besonderen Anstrengung bedarf?

Nachdenklich stimmen sollte hier auch die von intellektuellen Lehrmeistern, der neuen Priesterkaste, wie Helmut Schelsky sie nannte, sehr einseitig betriebene Propagierung von Rechten – von den Pflichten hört man wenig.

Eine Gesellschaft kann aber nicht nur fordern, sie muß auch zur Leistung bereit sein. Mündige Bürger wissen das. Sie werden den Versuchungen des konformistischen Anpassens ebenso widerstehen wie den Schalmeientönen intellektueller Besserwisserei.

Wie sagte schon Schiller: „Nur der gewinnt Freiheit und das Leben, der täglich sie erkämpfen muß!" ■

»Ganztags« ohne Eltern?

Fortsetzung von Seite 3

dete Arbeitskräfte. Dazu ist Sozialkompetenz nötig. Diese erhalten Kinder insbesondere durch eine individuelle, kontinuierliche und angemessene Erziehung der Eltern. Wirtschaftliche Kurzzeitinteressen, die den Kindern ihre Eltern rauben, untergraben damit nachhaltig ihre eigene Zukunft. Ein Blick auf die Produktivität der neuen Länder sollte genügen. Leistungsfähige Arbeits- kräfte kann der Markt nur durch funktionierende Familien erhalten. Das Defizit an sozialer Kompetenz kann keine staatliche Institution auffüllen.

Die Familie als tragende Institution jeder Gesellschaft ist unumstritten. Wenn sie allerdings nicht mehr erlebbar ist, stirbt sie. Familie ist keine Selbstverständlichkeit, auch wenn mehr als 80 Prozent der Deutschen sich ein Leben in einer Familie wünschen. Eine Subjektförderung und – vorher noch – ein Stück Leistungsgerechtigkeit, wie es das Bundesverfassungsgericht fordert, würde die Eltern nicht entmündigen, sondern in ihrer Erziehungsverantwortung stützen. Eltern hätten die Wahlfreiheit, ob sie selber betreuen und erziehen oder betreuen lassen. Und es hätte den großen Vorteil, daß man damit auch mal auf der Linie des Bundesverfassungsgerichts läge. Das ist mit der Forderung nach mehr staatlicher Kinderbetreuung nicht der Fall. Daß diese kurzsichtige Forderung mittlerweile auch von der Union und ihrem Kanzlerkandidaten erhoben wird, macht die Sache nicht besser. Denn die Karlsruher Richter haben in ihrem Kinderbetreuungsurteil vom 19. Januar 1999 eindeutig diese Wahlfreiheit, also das „gleichwertige" Nebeneinander von Erwerbsarbeit und Erziehungsarbeit, gefordert. Mit mehr Staat wird man die erneut dokumentierte Misere der Kinder und Jugendlichen in Deutschland jedenfalls nicht beheben. Zu dieser Misere gehört auch die knappe Zeit, die Eltern ihren Kindern widmen können. Der größte Wunsch der Kinder ist nachweislich und anhaltend eben diese Zeit mit Eltern. Hier erfahren sie Zuwendung und Liebe. Entwicklungspsychologische Studien zeigen eindeutig, daß die Beziehung der Kinder zu den Eltern durch niemanden ersetzt werden kann. Jedes Kind, das die Wahl zwischen einer Institution und einem normalen Elternhaus hat, bevorzugt die elterliche Betreuung, selbst wenn diese nicht optimal ist. Kinder wollen und brauchen Beziehung und Zeit der Eltern. Aber damit können marxistisch sozialisierte Ideologen auch heute immer noch nichts anfangen. ■

In Kürze

Teure Fehler

Die Weltausstellung Expo 2000 in Hannover hat mit einem Fehlbetrag von rund 2,1 Milliarden D-Mark geschlossen. Dies geht aus einem Bericht des Bundesrechnungshofes (BRH) hervor, den der Haushaltsausschuß am 29. Januar zur Kenntnis genommen hat. Trotz eines Ausgabevolumens von mindestens zwei Milliarden Mark habe die Expo GmbH vergaberechtliche Vorschriften grundsätzlich nicht angewandt, kritisiert der BRH weiter. Das zuständige Bundesministerium, das zugleich für das Vergaberecht zuständig ist, habe dies gebilligt. Entgegen der ursprünglichen Planung sei es der Expo GmbH nicht gelungen, sich weitgehend selbst zu finanzieren. Sie habe das Erlösziel um rund 1,8 Milliarden Mark verfehlt. Von den Mindererlösen seien allein 1,2 Milliarden Mark auf den Eintrittskartenverkauf entfallen, so der BRH. Der Erlöseinbruch sei auf gravierende Fehleinschätzungen verschiedener am Planungsprozeß Beteiligter zurückzuführen. Davon, daß diese Beteiligten für ihre gravierende Fehleinschätzung zur Verantwortung gezogen würden, ist nicht die Rede.

Oberschlesier sauer

Die Landsmannschaft der Oberschlesier ist über die Ablehnung der Entscheidung der nordrhein-westfälischen Landesregierung, den Tag der Oberschlesier 2002 finanziell nicht zu unterstützen, maßlos enttäuscht und verärgert. Die NRW-Regierung hatte 1964 die Patenschaft über die Landsmannschaft und die in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Oberschlesier übernommen.

Geschenk Knopps

Guido Knopp stellt dem Zentrum gegen Vertreibungen, der Stiftung der deutschen Heimatvertriebenen, 1.000 gefilmte Zeitzeugeninterviews mit deutschen Heimatvertriebenen zur Verfügung. Erika Steinbach und Peter Glotz würdigten das Geschenk als von unschätzbarem Wert für das historische Gedächtnis.

Kritik an Sharon

Rund 65 Prozent der Bundesbürger beurteilen die Haltung des israelischen Ministerpräsidenten Ariel Sharon gegenüber den Palästinensern als zu hart. Dem stehen 22 Prozent gegenüber, die das Verhalten des Regierungschefs für richtig halten. Das ist das Ergebnis einer Emnid-Umfrage.

Frischzellenkur?

Europa kannte einen Stier
in längst verwehten Zeiten,
er war der beste im Revier
und ließ sich trefflich reiten.

Europa hat jetzt den Konvent
als Trost in alten Tagen,
da Kommissare, Parlament
und Rat an Nerven nagen:

Nun darf, wer sonst entbehrlich blieb,
Konvents-Ideen stiften
und quasi im Johannistrieb
Europas Antlitz liften!

Der Steuerzahler wird dabei
nur wenig Hoffnung schöpfen,
es scheint ihm die Konvenzelei
als Nagel mit zwei Köpfen ...

Pannonicus

Frankreich:

Kampf statt Kohabitation

Präsident Chirac und Premier Jospin treten gegeneinander an

Seit Ende Februar ist bekannt, daß sowohl Jacques Chirac als auch Lionel Jospin, das heißt, der Konservative und der Sozialist, sich um das Amt des Staatspräsidenten bewerben wollen. Mit ihnen eine Fülle von Kandidaten, die aber zumeist nur eine Art „Visitenkarte" abgeben wollen, weil sie im nächsten Kabinett eine Bestallung als Minister erhoffen. Die Wahlen für die Präsidentschaft der Republik finden am 21. April und 5. Mai statt, und danach folgen die Wahlen zur Nationalversammlung Anfang Juni, aus denen entweder eine klare Mehrheit oder eine neue Kohabitation entstehen wird. Die Medien beginnen die Franzosen darauf vorzubereiten, daß eine neue Kohabitation die beste Lösung für Frankreich wäre, falls der derzeitige Staatschef sich am 5. Mai behaupten könnte und die sozialistische Mehrheit in der Nationalversammlung ihrerseits erneut die Gunst der Wähler erwerben würde.

Auf jeden Fall scheint die gegenwärtige politische Kampagne für den Elyséepalast die Franzosen überhaupt nicht zu interessieren. Nach einer Umfrage des Demoskopie-Instituts „Louis Harris", die Ende Februar in der linken „Libération" veröffentlicht wurde, meinen 74 Prozent der Befragten, Chirac und Jospin hätten dasselbe Programm. Zugleich erklären sich 59 Prozent dieser Befragten als von der Wahlkampagne an und für sich nicht betroffen. Gesagt werden muß in diesem Zusammenhang, daß die Programme der jeweiligen Kandidaten völlig unehrgeizig sind und sich auf den Willen, in der nächsten Nationalversammlung eine arbeitsfähige Mehrheit zu erreichen, konzentrieren. Der einzige Präsidentschaftskandidat, der dem Wahlvolk ein kohärentes Vorhaben vorstellt, ist der Euroskeptiker Jean-Pierre Chevènement, der, obgleich Linkssozialist, die Stimmen von zahlreichen von Chirac enttäuschten Gaullisten sammeln dürfte.

Und so ist zu erwarten, daß je die Hälfte der Stimmen, die Chevènement im ersten Wahlgang verbuchen wird, im zweiten an Chirac und Jospin gehen. In dieser Hinsicht ist es wichtig für Jospin, sich wieder als ein echter Linker zu profilieren. Derzeit sieht es so aus, als ziehe der Regierungschef es vor, mit den Stimmen der Mitte zu liebäugeln, obwohl er vor den Sozialisten, die ihn mit 99 Prozent der abgegebenen Stimmen zum Kandidaten gekürt haben, erklärte, er wolle ein Programm vorlegen, mit dem sche Erbe Charles de Gaulles verdrängt haben, der 1962 die Direktwahl des Staatsoberhauptes einführte, um die Franzosen zur Demonstration großer nationaler Emotionen zu veranlassen. Viele Sozialisten haben de Gaulle nie vergeben, daß er diese Verfassungsreform mit zu kritisierenden Mitteln durchgeführt hat. So wird Jospin, falls er zum Staatspräsidenten gewählt wird, sicherlich alles tun, damit der Staatschef in Frankreich nicht weiter über die Immunität verfügt, die von de Gaulle bis Chirac über Giscard und Mitterrand hinaus die besondere Position des Präsidenten kennzeichnet.



Konkurrenten: *Chirac (rechts) will Präsident bleiben, Jospin will vom Hôtel Matignon in den Elysée-Palast übersiedeln.* Foto: dpa

er das linke Lager zusammenschließen könne.

Die Konservativen unter Jacques Chirac gehen in den Wahlkampf mit einem Programm in vierundzwanzig Punkten. Dabei handelt es sich eher um einen Katalog von Gesetzesvorlagen, keinesfalls um ein Programm, das den Franzosen einen klaren Weg in die Zukunft aufzeigen würde. So gewinnt man den Eindruck, daß die Neogaullisten das politi-

Insofern haben die Franzosen trotz aller Verschwommenheit der Programme zwischen zwei ganz unterschiedlichen Verständnissen vom Amt des Präsidenten der Republik zu wählen. Mit Jacques Chirac, sollte er gewinnen, wird der Präsident weiterhin eine quasi monarchische Position behalten. Mit Lionel Jospin im Elyséepalast aber wäre der Staatschef nicht mehr als der Kopf einer Partei oder eines Wahlbündnisses. **Pierre Campguilhem**

Zitate · Zitate

„Bei vier Millionen Arbeitslosen brauchen wir keine zusätzlichen ausländischen Arbeitskräfte."
Oskar Lafontaine, ehemaliger SPD-Bundesvorsitzender

„Bei fast vier Millionen Arbeitslosen müssen wir erst mal dafür sorgen, daß diese einen Job bekommen, bevor wir über Zuwanderung reden."
Peter Müller, Ministerpräsident des Saarlands (CDU)

„Bei über vier Millionen Arbeitslosen ist es doch unsinnig, regionale Arbeitsmarktprobleme über Zuwanderung und Daueraufenthaltsstatus lösen zu wollen."
Angela Merkel, Bundesvorsitzende der CDU

„Ist es rechts, wenn ich bei 4 Millionen Arbeitslosen sage, man soll bei einem Arbeitskräftebedarf in Ansbach erst einmal in Nürnberg nachschauen und nicht gleich Leute aus der Slowakei holen?"
Edmund Stoiber, bayerischer Ministerpräsident, Vorsitzender der CSU und Kanzlerkandidat der CDU/CSU

„Deutschland lebt über seine Verhältnisse. In finanziellen Dingen ist das längst Gemeingut. In Einwanderungsfragen wollen aber diesen Befund gerade jene bestreiten, die sonst mit Mahnungen nicht sparen: die Wirtschaft und die FDP. Doch seit der Pisa-Studie hat auch der Kanzler einen Zusammenhang zwischen schulischen Wissensvermittlungserfolgen einerseits sowie Integrationsfähigkeit andererseits erkannt. So willkommen ausländische Spitzenwissenschaftler und Fachkräfte sind, so überprüfenswert sind die negativen Folgen des wachsenden Ausländeranteils in allen Altersstufen. Laut Müntefering geht ‚Ausbildung vor Zuwanderung'. Aber die Einwanderung erhöht deutlich die durchschnittlichen Ausbildungskosten."
„FAZ" vom 20. Februar 2002

„Das, was Rot-Grün vorgestellt hat, huldigt weiter dem Wahn einer multikulturellen Gesellschaft."
Günther Beckstein, bayerischer Innenminister (CSU)

Schröder-Blair-Brief:

Diplomatische Zauberlehrlinge

Deutsch-britische Initiative zur Reform der EU verärgert die Franzosen

Das ist hohe Diplomatie. Wenn man eine Initiative blockieren oder neutralisieren will, dann macht man Vorschläge, ohne einen möglichen Veto-Partner zu konsultieren. Der wird vielleicht nicht gleich laut protestieren, aber es reicht ja, daß er die Faust in der Tasche ballt und bei Gelegenheit leise sein Nein ausspricht. Oder die Vorschläge sind so gut und allgemein einsichtig, daß niemand zu widersprechen wagt, und der Erfolg umstrahlt die Autoren des Vorschlags.

Der Schröder-Blair-Brief zur Reform des europäischen Ratssystems ist inhaltlich zwar diskussionswürdig, das Ei des Kolumbus ist er nicht, viele Vorschläge sind bekannt. Deshalb ist schwer vorstellbar, daß Frankreich diese Initiative nicht als Affront empfindet. Zumal Berlin früher solche Demarchen immer mit Paris auf den Weg gebracht hätte. Und überhaupt: Für Souveränität im Rat fühlt Frankreich sich allemal zuständig.

Ein europäisches Reformprojekt zu sabotieren oder auch zu fördern ist eine Sache. Eine historisch gesehen erst junge Freundschaft unter ehemaligen Erzfeinden zu gefährden eine andere. Denn daß nun schon zum zweiten Mal eine Blair-Schröder-Initiative auf dem europäischen Tisch liegt, muß in Paris zu denken geben. Ist die „Schicksalsgemeinschaft", von der Adenauer und de Gaulle sprachen, zur bloßen Gemeinschaft, zur simplen Nachbarschaft verkommen? Oder ist die berühmte „entente élémentaire", das Kernbündnis, das Willy Brandt und Pompidou beschworen, zum bloßen Bündnis unter anderen degradiert? Es wäre schon sehr erstaunlich und eigentlich „contre nature", wenn Paris diese Herabstufung im deutsch-französischen Verhältnis nur so zur Kenntnis nähme. Die Kunst der Diplomatie gebietet es freilich, zunächst mit kühler Vernunft auf die neue deutsch-britische „entente cordiale" zu reagieren. Aber ganz gleich, wie die politische Klasse in Paris öffentlich reagiert. Ein altes Vorurteil an der Seine wird wieder Auftrieb bekommen: Auf Deutschland ist im entscheidenden Moment kein Verlaß. Dieser Preis ist zu hoch für ein politisches Manöver.

Man kann es drehen und wenden, die Brüskierung der Franzosen wirft als sicheres Ergebnis einen Schatten auf die Zukunft dieser Initiative. Natürlich wird man in Paris eine Reform des Rates begrüßen. Diese Reform aber betrifft das Eingemachte, die Souveränität, und da wird jede Regierung Frankreichs mitreden wollen. Mit Kopien wird man sich nicht abspeisen lassen. Paris will den Kochlöffel in der europäischen Suppe selber rühren. So war es seit Beginn des europäischen Einigungsprozesses nach dem Krieg. Daß man sich nun ins zweite Glied zurückbegibt, gerade jetzt, da der deutsche Wirtschaftslöwe lahmt und Frankreichs Wirtschaft an ihm vorbeizieht, das dürfte nur von kurzer Dauer sein. Und zwar bis Mitte Juni. Dann sind die Wahl-Würfel in Frankreich gefallen, Paris wieder voll handlungsfähig. Dann wird man sich wieder um Europa kümmern. Man muß sich über das mangelnde Fingerspitzengefühl in Berlin schon wundern. In London gehört es zum Kalkül. Dort lächelt man noch heute über die „Leute vom Kontinent". Berlin aber kann sich das nicht leisten.

Schon das erste Blair-Schröder-Partei hatte Mißstimmung auf dem Kontinent erzeugt. Offenbar gilt das Pisa-Urteil auch für die diplomatischen Zauberlehrlinge in Berlin: kaum lernfähig. Paris wird, das darf man vermuten, beizeiten eine Gelegenheit finden, die Vorschläge aus Berlin und London zu übertrumpfen oder ihnen aber auch den Garaus zu machen, vielleicht zusammen mit den Spaniern und Italienern. Der Blair-Schröder-Brief war jedenfalls nicht das letzte Wort zur großen Baustelle Europa. **lim**

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Ungarn:

Rauhe Wahlkampfsitten

Vor den Parlamentswahlen im April ziehen Linke und Rechte alle Register / Von Martin Schmidt

Ungarn befindet sich mitten im Wahlkampf für die Parlamentswahlen am 7. April. Der Parteienstreit gleicht längst einem rhetorischen Hauen und Stechen.

Den bisherigen Höhepunkt bildeten Anfang Februar Äußerungen von Politikern der nationalliberalen Regierungspartei FIDESZ, die die Sozialisten (MSZP) und die linksliberalen Freien Demokraten als „Landesverräter" bezeichneten. Deren Abgeordnete verließen daraufhin wutentbrannt das Parlament.

Vorausgegangen war eine Debatte über das zu Jahresbeginn in Kraft getretene Statusgesetz für Auslandsungarn (siehe auch OB 3/02, S. 6 und 13/01, S. 6). Dabei zeigte sich wiederum, wie sehr sich die Mitte-Rechts-Regierung der nationalen Solidarität verpflichtet fühlt. Allen voran der junge Ministerpräsident Viktor Orbán. Er beschwört gern und oft den grenzüberschreitenden Zusammenhalt der ungarischen Nation.

Charakteristisch für Orbán ist es, daß er am 26. Januar bei der Eröffnung eines ungarischen Konsulates in Esseg (Osijek) selbst dabei war, um die noch am gleichen Tag erfolgte Ausgabe spezieller Bescheinigungen für in Kroatien beheimatete Ungarn mitzuerleben. Diese Papiere ermöglichen es der kleinen Minderheit, an den Vergünstigungen des Statusgesetzes teilzuhaben.

Großes Aufsehen erregte der Besuch des Ministerpräsidenten in Brüssel in der zweiten Februarhälf-

Regierungspolitiker bezichtigen Sozialisten des Landesverrats

te. Orbán übte dort vor dem Außenpolitischen Ausschuß des Europaparlaments unverhohlene Kritik an den Benesch-Dekreten. In deren Folge waren ja nicht nur die Deutschen im tschechoslowakischen Staat entrechtet worden, sondern auch die Ungarn (deren Vertreibung wurde allerdings nur teilweise umgesetzt).

Auf die Frage eines österreichischen Abgeordneten machte der redegewandte Budapester Regierungschef eine eigentlich selbstverständliche, von deutschen Spitzenpolitikern aber viel zu selten zu vernehmende Feststellung: Er bemerkte, daß die Dekrete mit ihrem Prinzip der Kollektivschuld in scharfem Gegensatz zur Rechtsordnung der EU stünden und daher mit der Osterweiterung ihre Gültigkeit verlieren müßten.

Ein für den 1. März anberaumter Gipfel der Visegrád-Staaten Polen, Tschechien, Slowakei und Ungarn mußte daraufhin ausgesetzt werden, weil die Ministerpräsidenten Zeman und Dzurinda die Teilnahme demonstrativ absagten.

Viktor Orbán sah sich trotzdem nicht genötigt, irgendwelche Abstriche von seinen Äußerungen zu machen. Außenminister Martonyi erklärte lediglich, daß Ungarn die Frage der Benesch-Dekrete nie in den bilateralen Beziehungen zur Sprache gebracht habe und das auch nicht zu tun gedenke.

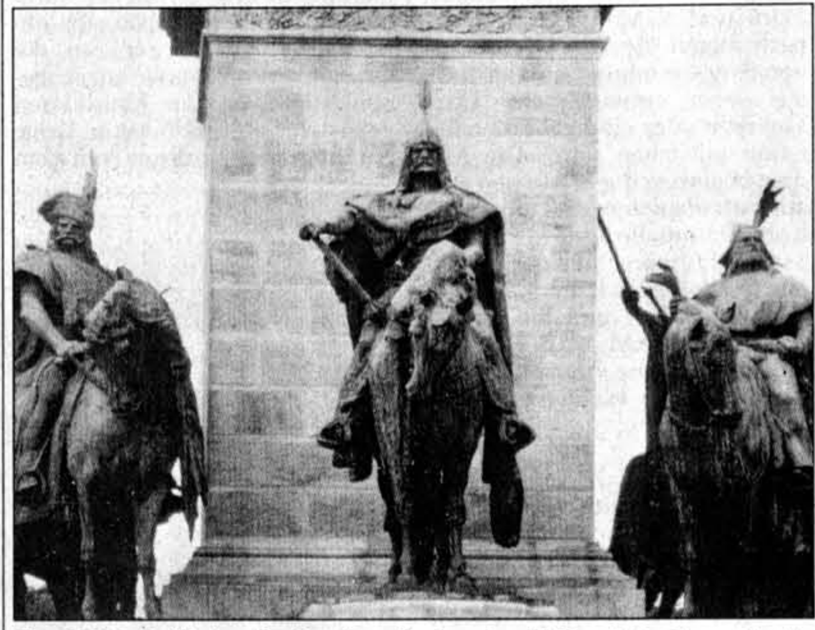
Doch man müsse nun mal die Tatsache anerkennen, so fuhr er fort, „daß sich europäische Politiker wiederholt mit dieser Frage befassen". Orbán habe nur bekräftigt, was bereits in einer Resolution des Europaparlaments festgehalten sei.

Die ungarische Linke verfolgt den nationalen Politikansatz der Regierung mit Argwohn. Ihn offen abzulehnen erscheint angesichts des bei den Madjaren weit verbreiteten Stolzes auf die eigene Herkunft jedoch wenig ratsam.

Statt dessen thematisiert man beharrlich die angeblich übergroßen Belastungen der Beziehungen zu Rumänien und zur Slowakei oder zitiert mit klammheimlicher Freude kritische Kommentare aus Brüssel und Washington. Scheinheilig forderten die Sozialisten in der besagten Skandalsitzung des ungarischen Parlaments, den mit Rumänien geschlossenen Kompromiß zum Statusgesetz aufzukündigen. Dieser besagt, daß nicht nur Madjaren aus Siebenbürgen oder dem Banat, sondern alle rumänischen Staatsbürger jährlich bis zu drei Monate legal in Ungarn arbeiten können.

Selbstverständlich wissen auch die Sozialisten, daß eine Rücknahme der mit Bukarest mühsam ausgehandelten Sondervereinbarungen das Statusgesetz wohl dauerhaft blockieren würde. Und wahrscheinlich ist es genau das, was die Opposition wirklich will. Daß der Vize-Vorsitzende des FIDESZ, László Kövér, daraufhin von „Landesverrat" sprach, ist nicht nett gewesen, aber auch nicht gänzlich abwegig.

Nachdem die gewendeten Sozialisten in der ersten nach-kommunistischen Legislaturperiode von den Wählern in die Wüste geschickt worden waren, hatte sie der Reformfrust breiter Schichten von 1994-98 an die Macht zurückgespült. Danach siegten erneut die bürgerlichen Kräfte, und nun soll es – so hofft die Linke – einen weiteren Machtwechsel geben. Auf jeden Fall dürfte die Wahl im April knapp



Geschichte in Stein: *Denkmal am Budapester Heldenplatz* Fotos: Schmidt

enden, weshalb beide Blöcke in den entscheidenden Wahlkampfwochen sämtliche Register ziehen. Das Regierungslager – also vor allem der FIDESZ, auf dessen Liste auch Politiker der Mitte-Rechts-Partei MDF antreten – stellt die geschrumpfte Inflation, das Absinken der Arbeitslosigkeit auf unter sechs Prozent und die rückläufige Kriminalität heraus.

Von Bedeutung sind auch die guten Verbindungen zur katholischen und reformierten Kirche. Zur Zeit versammeln sich jeden Donnerstag Tausende Katholiken vor der MSZP-Zentrale, um gegen kirchenfeindliche Äußerungen sozialistischer Politiker zu protestieren.

Der sozialistische Bewerber für das Amt des Regierungschefs, Ex-Bankier Peter Medgyessy, weiß im Gegenzug die Gewerkschaften an seiner Seite. Und er verfügt über zwei wirksame Propaganda-Waffen: Erstens wird er von großen Teilen der ungarischen Presse unterstützt, darunter interessanterweise auch von den im Besitz des Springer-Verlages befindlichen früheren KP-Bezirksblättern.

Zweitens schwingen Medgyessys Mannen eifrig die Faschismuskeule. Denn da absehbar ist, daß die mitregierenden Kleinlandwirte (FKGP) wegen ihrer dauernden Streitereien und Abspaltungen an Wählerstimmen einbüßen werden, bleibt der Mitte-Rechts-Regierung eventuell nur der Ausweg, die weit rechts stehende Ungarische Partei für Gerechtigkeit und Leben (MIÉP) des Schriftstellers Czurka mit ins Regierungsboot zu holen.

Sogar während seiner Brüssel-Reise wurde Ministerpräsident Orbán auf die „rechtsradikale" MIÉP und den angeblichen Antisemitismus in seiner Heimat angesprochen. Doch er ließ sich nicht beirren und beklagte seinerseits, es sei für ihn unwürdig und unangebracht, mit einem derartigen Verdacht konfrontiert zu werden.

Schließlich gebe es in Ungarn keinen politischen Antisemitismus, und auch sonst sei die Lage keineswegs schlimmer als in anderen europäischen Staaten. – Nein, eher im Gegenteil. Man kann den Madjaren deshalb nur wünschen, daß sie sich nicht irritieren lassen und ihre Kreuze am 7. April wieder an der rechten Stelle machen.

Blick nach Osten

Absage an Tschechien

Berlin – Bundeskanzler Schröder hat am letzten Donnerstag seinen für Ende März geplanten Tschechien-Besuch abgesagt. Als Begründung nannte er den anhaltenden internationalen Streit um die Benesch-Dekrete. Zuletzt hatte der tschechische Parlamentspräsident Vaclav Klaus den Regierungschef Zeman aufgefordert, in den EU-Beitrittsverhandlungen eine besondere Klausel auszuhandeln, die eine Revision der Benesch-Dekrete langfristig verhindere.

Stoiber in Budapest

Budapest – Der bayerische Ministerpräsident und CDU/CSU-Kanzlerkandidat Edmund Stoiber nahm am 16. Februar am Wahlkongreß des nationalliberalen FIDESZ in Budapest teil. In seiner Rede schloß er sich der Meinung des ungarischen Ministerpräsidenten Viktor Orbán an, daß es eigentlich nicht um die Osterweiterung der EU gehe, sondern um „Europas Wiedervereinigung". Zwischen dem FIDESZ und der Union, die beide der Europäischen Volkspartei (EVP) angehören, bestehen langjährige intensive Kontakte. Am 17. Januar unterzeichneten der außenpolitische Sprecher der CDU/CSU, Karl Lamers, und FIDESZ-Fraktionsvorsitzender József Szájer sogar eine gemeinsame europapolitische Deklaration. Darin wird der Republik Ungarn für die Zukunft eine „wichtige Rolle bei der Gestaltung der Südost- und Osteuropa-Politik der EU" zugeschrieben.

Gedenken an rote Opfer

Budapest – In Ungarn wurde am 25. Februar der offizielle Gedenktag für die Opfer des Kommunismus begangen. Der Trauertag erinnert auch an den 25. Februar 1947, an dem Bela Kovacs, Generalsekretär der traditionsreichen antikommunistischen Kleinlandwirtepartei, festgenommen und in die Sojetunion verschleppt worden war. Für Kovacs, der erst 1955 heimkehren konnte, wurde am 26. Februar vor dem Parlamentsgebäude ein Denkmal enthüllt. Bereits am 24. Februar nahmen etwa 30 000 Menschen an der Eröffnung des staatlich finanzierten „Hauses des Terrors" teil. Das von der Historikerin Mária Schmidt initiierte Museum erinnert vor allem an die Opfer des kommunistischen Systems. Die Sozialisten wollen es im Falle ihres Sieges bei den anstehenden Parlamentswahlen in „Haus der Erinnerung und der Versöhnung" umbenennen, so der MSZP-Vorsitzende László Kovács.

50 Jahre Miniaturparks:

Auf Gullivers Reisen

In Lodsch soll polnisches »Madurodam« entstehen / Von Petra Schirren



Zwergenwelt: *Klein-Lillehammer*

Vor genau einem halben Jahrhundert erblickte in Den Haag mit „Madurodam" der erste Miniaturpark das Licht der Welt. Seitdem erfreut sich diese zwischen Museum und Freizeitpark angesiedelte Touristenattraktion ungebrochener Beliebtheit.

Die größten der unter freiem Himmel errichteten Kulturlandschaften im Zwergenformat stehen außer in den Niederlanden in Dänemark („Legoland"), Belgien („Mini-Europe"), Spanien („Catalunya en Miniatura") und Österreich („MiniMundus"). Zusammen locken sie alljährlich über fünf Millionen Besucher an.

Seit der Wende findet die für alle Altersgruppen ansprechende Idee auch in Mittel- und Ostmitteleuropa Nachahmung. In Oederan im Freistaat Sachsen entstand 1993 mit dem „Klein-Erzgebirge" der erste Miniaturpark Deutschlands. EU-Gelder ermöglichten zwischen 1999 und 2001 dessen Erweiterung zur Miniaturlandschaft „Erzgebirge ohne Grenzen" mit einer Gesamtfläche von 12 000 qm.

Seither kann man in Oederan unter knapp 150 Nachbauten im Maßstab 1:25 auch die Kirche von Brüx und andere repräsentative Bauten des südlichen, böhmischen Teils des Erzgebirges bewundern (die neue Saison beginnt übrigens am 29. März). Mittelfristig soll darüber hinaus auf tschechischer Seite in Pürstein (Perstejn) eine eigene vergleichbare Anlage aufgebaut werden.

Im Planungsstadium befindet sich auch ein größer angelegtes polnisches Miniaturpark-Projekt in Lodsch. Wie das Polnische Fremdenverkehrsamt in Berlin in der Januar-/Februar-Ausgabe seines Informationsblattes mitteilte, wurde zu diesem Zweck vor kurzem eine Aktiengesellschaft „Park Miniatur" gebildet.

Die neue Anlage soll typische Bauten, kulturelle Eigenheiten und Aspekte des Wirtschaftslebens aus allen Teilen der Republik Polen widerspiegeln. Die gestalterische Ausführung übernimmt die im US-amerikanischen Delaware registrierte Firma „World Ventures" von Johannes A. Lorijn.

Dieser zeichnete bereits für die schlüsselfertige Erstellung der Parks in Österreich, Belgien und Spanien verantwortlich und besitzt dementsprechend einen großen Erfahrungsschatz.

Für den Bau der aus mit Kunstharz behandeltem Holz erstellten Mini-Gebäude benötigen die 200 Modellbauer und anderen Spezialisten von World Ventures voraussichtlich gut zwei Jahre.

Welche Nachbildungen es im einzelnen geben soll – die Tuchhallen in Krakau, die wiederaufgebaute Altstadt von Warschau, das Rathaus von Posen, der Lange Markt in Danzig oder vielleicht die Marienburg –, darüber entscheiden in nächster Zeit die Architekten, Historiker und Tourismusfachleute eines polnisches Beraterkomitees.

Sicherlich wird man sich aber auch bei diesem Vorhaben darauf gefaßt machen müssen, daß es zu weiteren Aneignungsversuchen ostdeutscher Kulturleistungen kommt.

In der Ankündigung des Polnischen Fremdenverkehrsamtes findet man zur inhaltlichen Planung indes nur vage Ausführungen: „Der Park wird genaue Miniaturnachbauten von verschiedenen Gebäuden, Geschäften, Straßen, monumentalen Objekten, Fabriken, Landschaften, Flüssen, Brükken, Kommunikationspfaden, Eisenbahnlinien, Häfen und Flughäfen sowie Figuren von Tausenden von Menschen und bewegliche Modelle von Fahrzeugen und Konstruktionen beinhalten."

Außerdem sollen regelmäßige Konzerte, Freiluftfilme und parkbezogene Spiele die Anziehungskraft des polnischen „Madurodam" erhöhen. Die Vordenker hoffen, mit einem breitgefächerten Angebot nicht nur einheimische Gäste in das als eher schmuddelige Industriestadt verrufene mittelpolnische Lodsch zu locken.

Ermutigt fühlen sie sich durch die Erfahrungen aus den bestehenden Miniaturparkanlagen: Mehr als 35 Prozent der Besucher kommen dort aus dem Ausland.

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Königsberger Gebiet:

Licht und Schatten mischen sich

Der Gouverneur zieht nach einem Jahr im Amt erstmals öffentliche Zwischenbilanz

Von Manuela Rosenthal-Kappi

Für Königsbergs Gebietsgouverneur Wladimir Jegorow war das Jahr 2001 – seinen eigenen Worten nach zu schließen – ein sehr anstrengendes. Sein primäres ökonomisches Ziel sei es gewesen, die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen für die Realisierung des Regierungsprogramms zu schaffen, das die Zentralregierung für die Sonderwirtschaftszone Königsberg aufgelegt hat. Hinsichtlich der Beziehungen zur EU beabsichtige er, für die Einführung eines einheitlichen Wirtschaftsraums und eine erfolgreiche Kooperation die Grundlage zu erarbeiten. Die Lebensfähigkeit der Region könne an der wirtschaftlichen Entwicklung gemessen werden. Hier konnte Wladimir Jegorow bereits einige Erfolge verbuchen.

»Das Hauptziel ist, die Isolation zu beenden«

Der Umsatz des Industriesektors in den ersten neun Monaten lag um 110,7 Prozent höher als im Vergleichszeitraum des Vorjahres 2000. In der Landwirtschaft stieg die Fleischproduktion um 28,8 Prozent. Ähnliche Umsatzsteigerungen verzeichneten auch die Fischereiwirtschaft und der Dienstleistungssektor. Dieser erfreulichen Entwicklung stand jedoch die folgenschwere Entscheidung des russischen Zollkomitees vom Beginn des Jahres gegenüber, die zuvor gewährten Steuerprivilegien rückgängig zu machen, womit sie das Engagement der Firmen bremste. Das führte in der Folge zu einem Einnahmeverlust von circa 80 Millionen Rubel im Budget. Weitere 80 Millionen Rubel gingen durch Mißernten verloren. Darüber hinaus lasteten noch die Schulden der vergangenen Jahre auf dem Gebietsbudget. Nach Angaben des russischen Rechnungshofs betrugen diese am 1. Januar 2001 noch 1,34 Milliarden Rubel. Jegorow entschuldigte sich damit, daß man schließlich in Rußland lebe, wo Veränderungen sich ohnehin nur langsam durchsetzen ließen, weil eine Beschleunigung der Veränderungsprozesse ins Chaos und zu Katastrophen führen könne.

Mitte des Jahres wurde das Gebiet schließlich für bankrott erklärt; für viele Bewohner sei das ein großer Schock gewesen. Obwohl der russische Rechnungshof die faktische Wirkungslosigkeit des Gesetzes über die Sonderwirtschaftszone bestätigte, hielt Jegorow an der Überzeugung fest, daß es eine integrierende Rolle gespielt und die Gründung neuer Produktionen erst ermöglicht habe.

»Die Grundlagen für die Konsolidierung sind da«

Gouverneur Wladimir Jegorow verwies auf einige Ergebnisse, die das Programm seit seiner Einführung bewirkt habe:

Nachdem bereits die Ausarbeitung relativ kurzfristiger Programme seit Jahren für die daran Beteiligten eine schwierig zu bewältigende Aufgabe gewesen sei, sei es nun sogar erstmals gelungen, einen auf zehn Jahre angelegten Plan für die Entwicklung des Gebietes aufzustellen, in dem nochmals die Gesetze der Freihandelszone und der besondere Status des Gebietes bestätigt wurden.

In dem Programm an dessen Entwicklung das Wirtschaftsministerium beteiligt wurde, verpflichtete sich die Regierung, 92,8 Milliarden Rubel zur Verfügung zu stellen. Diese Selbstverpflichtung soll insbesondere privaten Investoren als wirtschaftliche Garantie gelten.

Als wichtigste Voraussetzungen für die Realisierung des Programms im Jahre 2002 sieht Jegorow die Erfüllung folgender Ziele:

- Entwicklung und Modernisierung der Infrastruktur; hier stehen die Bereiche Energie, Transport und Verkehr sowie Telekommunikation im Vordergrund,
- Förderung der Landwirtschaft,
- Unterstützung der importabhängigen und der exportorientierten Produktionsfirmen,
- Entwicklung des Dienstleistungssektors, vor allem der Branchen Tourismus und Erholung.

Ein Hauptziel, das Jegorow sich bei seinem Amtsantritt gesetzt hatte, war die Durchbrechung der Isolation auf nationaler und internationaler Ebene. Gegenseitige Besuche zwischen ihm und Präsident Putin haben seiner Meinung nach den Bann gebrochen. Inzwischen besuchten auch andere wichtige Staatsmänner das Königsberger Gebiet, um sich selbst von den Besonderheiten und Problemen der Exklave zu überzeugen. Eine wichtige Aufgabe für das Jahr 2002 sieht Jegorow darin, die Position des Königsberger Gebiets in der Region „Baltikum" angesichts der bevorstehenden EU-Osterweiterung und dem größeren Einfluß der Nato zu verdeutlichen. Hier hofft Jegorow auf Verständnis und Unterstützung seitens der Nachbarländer. Auf der Sitzung des Europaparlaments im November vergangenen Jahres wurde der Sorge mit der Zusammenstellung einer Arbeitsgruppe von Experten Rechnung getragen, die sich mit den russischen Einwänden eingehend befassen wird.

In seiner Bilanz erklärte Jegorow ferner, daß mit allzugroßen Veränderungen innerhalb eines Jahres Regierungszeit ohnehin nicht zu rechnen gewesen sei. Putin habe in einer seiner Reden auf die Eigeninitiative der Gesellschaft gesetzt. Diesen Worten wolle Jegorow sich anschließen: „Ohne partnerschaftliche Beziehung zwischen Staat und Gesellschaft kann es weder einen starken Staat noch eine starke Gesellschaft geben."

Wladimir Jegorow betonte, daß er den Vertrauensvorschuß schätze, den die Bevölkerung ihm mit seiner Wahl erwiesen habe. Er hob ferner hervor, daß sich seine Regierung im Vergleich zur Vorgängerregierung durch klares Handeln und nicht durch Reden auszeichne. Er lobte vor allem das Sonderprogramm zur Entwicklungsförderung des Gebiets und den Haushaltsentwurf für 2002 sowie das Gesetz über eine Steuerabgabe für den Handel.



Wladimir Jegorow: *Königsbergs Gebietsgouverneur*

Ein weiterer Meilenstein für die Konsolidierung gesunder Kräfte in der Region sei die Gründung von Gesellschaftskammern, denen sich 168 Organisationen bereits angeschlossen haben. Sie stellen nun ein Verbindungsglied zwischen der Königsberger Gesellschaft und der Gebietsduma dar und dienen gleichzeitig als Kontrollorgan für die Regierung. Jegorow betonte ausdrücklich, daß er weder Kritik noch Kontrolle durch die Gesellschaft fürchte, weil er dies als Notwendigkeit für eine erfolgreiche Arbeit zum Wohle der Region begreife.

»Nur gemeinsam gelingt das Gewünschte«

Wenn Jegorow in seinem Rückblick das Jahr 2001 auch nur als mäßig erfolgreich beurteilte, so hob er doch lobend hervor, daß die getroffenen Maßnahmen und Entscheidungen die Grundlage für die nächste Zukunft bilden werden. Wenn man auch noch keine rosigen Zeiten voraussagen könne, so seien immerhin die Voraussetzungen für eine Konsolidierung geschaffen. Der Lebensstandard der Königsberger hänge sowohl von den Entscheidungen des Regierungszentrums in Moskau als auch von den Nachbarländern ab, deren Territorium das Gebiet von Rußland trennt. Jegorows Fazit lautet: „Nur gemeinsam kann das Gewünschte erreicht werden, kann das Leben sich zum Besseren wenden." ■

Kommentar

Absichtserklärungen russischer Politiker jener Art, wie wir sie in der jüngsten Zwischenbilanz des Königsberger Gebietsgouverneurs Wladimir Jegorow finden, haben wir in der Vergangenheit schon zur Genüge gehört. Da der Gouverneur unter seinen Landsleuten jedoch als Ehrenmann gilt und hohes Ansehen genießt, bleibt abzuwarten, wie er sich in Zukunft – insbesondere gegenüber Moskauer Kritik am Freihandelszonenstatus, mit der schon seine Vorgänger stets konfrontiert waren – durchsetzen kann. Abzuwarten bleibt auch, welche Auswirkungen das für das Königsberger Gebiet verabschiedete Programm auf die Bemühungen unserer Landsleute haben wird, die schon seit Jahren im Königsberger Gebiet aktiv wirtschaftliche und humanitäre Hilfe leisten und hierbei durch die russischen Behörden derart häufig behindert wurden, daß man den Eindruck gewinnen konnte, ihre Hilfe sei von offizieller Seite gar nicht erwünscht. Bleibt zu hoffen, daß auch ihnen und nicht nur den Investoren das neu aufgelegte Programm mehr Sicherheit bringt.

Manuela Rosenthal-Kappi

Schändung

In Königsberg ist der Grabstein des jüdischen Rabbiners Israel Salanter auf dem ehemaligen jüdischen Friedhof in der Nähe der Labiauer Straße von Unbekannten zerschlagen worden. Auf die Gedenktafel für die NS-Opfer wurden ein Hakenkreuz und Parolen geschmiert.

Einbruch

In die Redaktion der deutschsprachigen Zeitung „Königsberger Express" ist eingebrochen worden. Außer dem Archiv und wichtigen elektronischen Datenträgern wurden Büroeinrichtungsgegenstände im Werte von rund 10.000 US-Dollar entwendet. Das Diebesgut war nicht versichert, und ein Fassen der Täter gilt als unwahrscheinlich.

Häfen rücken zusammen

Jegorow zu Besuch in der Bundesrepublik Deutschland

Am 6. Februar trat der Gouverneur des Königsberger Gebiets, Wladimir Jegorow, eine viertätige Kurzreise in die Bundesrepublik Deutschland an. Mit einer Delegation besuchte er die Städte Potsdam, Berlin und Hamburg. Auf der Internetseite der Gebietsverwaltung (http://www.gov.kaliningrad.ru) sind die Ergebnisse der Visite in der Rubrik "Nachrichten" zusammengefaßt:

Nach den ersten Eindrücken schätzt die Gebietsregierung Wladimir Jegorows Reise als erfolgreich ein, da eine Reihe wichtiger Treffen mit Vertretern aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Diplomatie stattgefunden hat. Von deutschen Spezialisten und Mitarbeitern der russischen Botschaft wurde Jegorows Auftreten vor bundesdeutschen Europapolitikern in Berlin als Aufruf zur Offenheit und zur Kooperation interpretiert. Er stellte positive Tendenzen in der sozioökonomischen Entwicklung des Königsberger Gebietes vor, die allgemeines Interesse fanden, und machte konkrete Vorschläge zur Lösung von Problemen in der alltäglichen Versorgung der Region, die durch die bevorstehende Osterweiterung der EU entstehen könnten. Sein Appell zur Unterstützung an die einflußreichen politischen und gesellschaftlichen Kräfte der Bundesrepublik Deutschland fand Anklang. Während einiger Arbeitsgespräche mit Geschäftsleuten aus Brandenburg und Berlin wurde die Möglichkeit einer weiteren Entwicklung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit erörtert. An dem Treffen nahmen auch Unternehmer teil, die bereits im Königsberger Gebiet investiert haben, etwa in den Bau einer Abfallverwertungsanlage in Tapiau, in die Möbelherstellung oder in Kommunikationsnetze. Die bundesdeutschen Unternehmer und Geschäftsleute bezeichneten die Bedingungen, unter denen sie im Königsberger Gebiet mit ihren Partnern arbeiten, als annehmbar und erklärten ihre Absicht, die Kooperation auszuweiten. Es gibt bereits viele bestehende Gemeinschaftsprojekte des Königsberger Gebiets und des Landes Brandenburg. Auch hier ist eine Ausweitung der Beziehungen geplant, und zwar auf dem Gebiete der Landwirtschaft. Bei einem Treffen zwischen dem brandenburgischen Landwirtschaftsminister Reinhard Stolpe und dem Leiter des Amtes für Landwirtschaft und Lebensmittel, Igor Scheljakow, sollen die Pläne für die Ausweitung der Zusammenarbeit konkretisiert werden.

Während eines Treffens im Auswärtigen Amt wurde auch über den Bau einer direkten Eisenbahnverbindung zwischen der Bundeshauptstadt und der Pregelmetropole sowie über die Herstellung einer Flugverbindung zwischen den beiden Städten beraten. Beide Fragen sollen in speziellen Arbeitsgruppen behandelt werden. In Hamburg traf Jegorow sich mit dem Verwaltungsrats-Präses der Hamburger Sparkasse, Klaus Asche, und Wirtschaftssenator Gunnar Uldall. Dabei wurde über eine Zusammenarbeit zwischen den Häfen der Elb- und der Pregelmetropole sowie die gemeinsame Nutzung fortschrittlicher Logistik verhandelt. Die politischen und geschäftlichen Erfolge des Besuchs werden noch ausgewertet. Eines ist aus russischer Sicht schon heute klar: Jede Visite trägt Früchte und vertieft die Beziehungen des Königsberger Gebietes zur Bundesrepublik Deutschland. Zudem bietet sich die Möglichkeit, auf die problematische Insellage aufmerksam zu machen, die durch einen Beitritt der Nachbarn zur Europäischen Union droht.

MRK

Bissig, dreist und erhellend

Walter Kempowski beschreibt in seinem Tagebuch 1989 die Wiedervereinigung

Alkor heißt der kleine Stern im Großen Bär, den der Volksmund auch „Reiterlein" oder „Augenprüfer" nennt, weil sein Erkennen mit bloßem Auge als Sehtest gilt. Ein vergleichbarer, intellektueller Lackmustest waren die Jubiläen und Ereignisse von 1989. Der Schriftsteller Walter Kempowski, Verfasser bedeutender Bücher wie „Tadellöser & Wolff" und „Echolot", hat sein '89er Tagebuch daher ebenfalls „Alkor" betitelt. Es enthält politische Betrachtungen, autobiographische Reflexionen, Arbeitsnotizen und Alltagsbeobachtungen, die einen kleinen „Dorfroman" ergeben. Den täglichen Eintragungen vorangestellt sind Schlagzeilen aus „Bild" und dem SED-Zentralorgan „Neues Deutschland".

Seit 1960 lebt Kempowski im Dorf Nartum südwestlich von Hamburg. Seine ruhigere ländliche Existenz verschafft Kempowski einen Zwischenraum, in welchem er eine hintergründige Lebensklugheit kultiviert, die seinen politisch gänzlich unkorrekten Blick auf seine Umwelt bestimmt.

Kempowski ist für die etablierte Bewußtseinsindustrie in Deutschland ein unverdaulicher Brocken. Seine Außenseiterposition ist in seiner frühen Biographie begründet: 1948 wurde er in seiner Heimatstadt Rostock von den Russen verhaftet und zu 25 Jahren Zuchthaus verurteilt, von denen er acht in Bautzen absaß. Er hatte sich für das Beutegut interessiert, das die Besatzer abtransportierten. Sein Bruder mußte sogar neun Jahre hinter Gittern zubringen, seine Mutter als angebliche Mitwisserin sechs Jahre. Als er 1956 nach Westdeutschland kam, verweigerte die ehrpusselige Wirtschaftswundergesellschaft ihm die Anerkennung als politischer Gefangener und eine Entschädigung. Mit der westlichen Verharmlosung kommunistischen Terrors konnte er sich folglich genauso wenig abfinden, wie mit der deutschen Teilung.

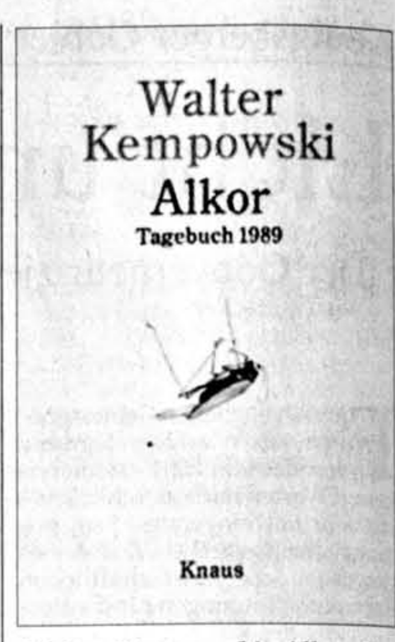
Kempowskis Blick fällt auf verschlampte Studentinnen in seinen Gastvorlesungen, auf ungebildete Schüler, die gar nichts, dafür aber alles besser wissen, auf ebenso überzeugungsfeste wie „stockdumme" Feministinnen. Er ist ein Meister der scharfgestochenen Miniatur: „In Berlin einen Zivildienstleistenden (schönes deutsches Wort) gesehen, der sich mit behinderten Kindern aus Wasserpistolen beschoß." Er spottet über die „68er" als eine Generation mit „Kraft und Überzeugung (aber wenig Gehirn)" und ihre „deutsche Art zu diskutieren: sie können nur brüllen". Er vermerkt den „saueren Kitsch" deutscher TV-Produktionen: „Unternehmerschweine und edle Ausländer", die Hartherzigkeit linker Kirchenfürsten („pensionsberechtigte Gottesmenschen"), die sich über DDR-Flüchtlinge mokieren, das eisige Schweigen, mit dem die einst Mao-selige Linke das Massaker auf dem Pekinger Platz des Himmlischen Friedens quittiert, die Nervosität der Meinungsmacher über das Eingeständnis stalinistischer Verbrechen durch die sowjetische Regierung: „Keinen Schritt zurück, sonst gerät ihr Alleinvertretungsanspruch auf Selbstbezichtigung in Gefahr."

Für den Moraltrompeter Horst-Eberhard Richter, der zwischen Ceaucescus Rumänien und der Bundesrepublik keinen großen Unterschied ausmachen kann, schlägt er einen „speziellen Paragraphen" vor: „Wer trotz umfangreicher Bildung Beklopptheiten verbreitet, wird mit drei Monaten Bautzen bestraft. Aber nein, lieber nicht, sonst schreiben all diese Leute danach Leidensbücher." Bissig kommentiert er die deutsche Geschichtspolitik: „Überlegungen zu Ursache und Wirkung sind in unserem Land sowieso verpönt. Wer das Jahr 1933 mit 1919 in Verbindung bringt, wird zum rechtslastigen Schwein erklärt, und aus ist es mit der Demokratie."

Am 13. November anläßlich des Kanzler-Besuchs in Schlesien heißt es: „Kohl in Polen. Das verfallene Kreisau. Die Polen hatten keine Ahnung von der Bedeutung des Ortes. Nun wollen sie wieder Geld. Daß sie riesige Ländereien, ganze Städte und Dörfer kassiert haben, wird nicht erwähnt. Stettin, Breslau ... nicht erwähnenswert."

Soviel Eigensinn fordert den Zorn der Pygmäen heraus. Diese rächen sich prompt, übergehen ihn bei Preisverleihungen, kippen Fernsehinterviews aus dem Programm, enthalten ihm Einladungen vor. Als im Herbst 1989 der „Spiegel" mit der politischen Totschlagkeule droht, spürt Kempowski die Gefahr des sozialen Kältetodes. Gegen die „von Schwachköpfen kanonisierte Meinung" ist nicht anzukommen, der „Meinungsterror hat sich derartig verschärft, daß man um seine Existenz fürchten muß. Einziger Ausweg: sich dumm stellen."

Mit Anteilnahme, Begeisterung, dann mit hellsichtiger Skepsis, verfolgt er die Vorgänge in der DDR. Rasch erkennt er, daß es dieser Revolution auf Sparflamme an charismatischen Figuren, an intellektueller Kompetenz und politischen Strategien fehlt. „Heute hat die SED gefordert, die Demonstrationen müßten gewaltfrei sein. Was man von den Untersuchungskellern der Stasi hört, klingt aber nicht sehr friedlich." Zu den SED-Machthabern: „Im Altertum hätte man diese Leute sofort umgebracht. Nachdenklich macht es, daß drüben niemand zu Schaden gekommen ist. Eigentlich unnatürlich." Am 19. November („Ich fürchte, es ist aus!") sieht er ein gesamtdeutsches „End-Elend" heraufziehen. Am 29. Dezember 1989 hat die SED/PDS ihr Plätzchen im westdeutschen System gefunden, das „Neue Deutschland" verkündet: „Für Sicherheitspartnerschaft gegen Neofaschismus". Kempowski am 31. Dezember resignierend:



Walter Kempowski: Alkor. Tagebuch 1989, Albrecht Knaus Verlag, München 2001, 593 Seiten, 29 Euro

„Es fehlte das *Blut.* (...) Die bürgerliche Revolution wurde nicht besiegelt."

„Alkor" wurde an der Peripherie der bundesrepublikanischen Gesellschaft verfaßt, von wo aus es äußerst zielgenau ins Zentrum der Republik trifft.

Thorsten Hinz

Vom Ursprung der Völker

Patrick J. Geary beurteilt die Entwicklung der europäischen Nationen



Patrick J. Geary: Europäische Völker im frühen Mittelalter. Zur Legende vom Werden der Nationen, *Reihe Europäische Geschichte, hrsg. von Wolfgang Benz, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 2002, 222 Seiten, 12,90 Euro*

Die Wende von 1989/90 regenerierte in Europa nationalstaatliches Denken, das vielen obsolet erschienen war. Gleichzeitig strömen fortgesetzt Immigranten aus der Dritten Welt nach West- und Mitteleuropa. Alte Muster historisch-politischer Identität stoßen auf die Vision der „multikulturellen" Gesellschaft, und beide Prinzipien rasen scheinbar wie D-Züge in die jeweils entgegengesetzte Richtung.

In dieser Lage können Geschichtswissenschaftler wichtige Argumente zur Diskussion beitragen. So jedenfalls formuliert der US-amerikanische Historiker Patrick J. Geary sein Anliegen in dem Buch „Europäische Völker im frühen Mittelalter". Geary, der über die Merowingerzeit publiziert hat, verurteilt die Tatsache, die ihn wie ein Albtraum belastet, daß vor allem in Osteuropa „wieder einmal traditionelle Ansprüche auf nationale Souveränität erhoben" werden. Die Immigration in den reichen, westlichen Teil Europas wiederum provoziere die Frage, ob Parallelen zwischen Spätantike und Gegenwart zu finden seien. Ähnelten die Germanen heutigen Gastarbeitern und Asylanten?

Jene, die laut Geary die „nationalistische und rassistische Agenda" neu aktivieren, tun dies nicht nur deshalb, weil sie wissen wollten, wie die befürchtete „Zerstörung der europäischen Zivilisation durch neue barbarische Horden" zu verhindern sei. Der historische Rückgriff in das Frühmittelalter solle mehr noch die Behauptung der „Kulturchauvinisten" legitimieren, daß ihre Vorfahren „in Europa auftauchten, um ein für allemal geheiligte und unveränderbare Territorien zu erobern". Sie zeichneten das Bild einer singulären Landnahme im Frühmittelalter, die eine ungebrochene und ewige Kontinuität erzeugt habe.

Geary nun will die These belegen, daß die heutige Immigration Europas „Rückkehr zu einer weit älteren ethnischen Vielfalt" darstelle. „Europa beginnt tatsächlich, sich seiner Vergangenheit wieder zu nähern."

Antike Historiker, besonders Herodot, hätten den Volksbegriff geschaffen. Die „eigentliche Geschichte" europäischer Nationen beginne erst im 18. und 19. Jahrhundert und sei im wesentlichen von Intellektuellen erfunden oder instrumentalisiert worden. Fichte konstruierte die deutsche Nation, indem er antike Vorgänge mystifizierte und die Franzosen Napoleons I. mit den römischen Gegnern des Arminius verglich. Zahlreiche Philologen, welche die Existenz einer „germanischen Sprachfamilie" behaupteten, sekundierten Theoretikern wie Fichte und Herder. Alle wollten sie Forderungen nach nationaler Einheit und Souveränität legitimieren.

Im Hauptteil des Buches beschreibt Geary den Prozeß der Umwandlung der Antike ins frühe Mittelalter, eine der fundamentalsten Zäsuren aller Zeiten. Aus dem Chaos der Völkerwanderung ging das Frankenreich hervor, welches Germanen und Römer verschmolz.

Neu ist diese Darlegung zwar nicht, wohl aber die Art und Weise, in der Geary bekannte Tatsachen interpretiert. Taugen die Franken als Maßstab heutiger Immigration? Damals gab es weder ein germanisches noch ein römisches „Volk", sondern nur einige Gruppen und Stämme ohne besondere kennzeichnende Identität. Im heutigen Europa, wo alte und tief verwurzelte Kulturen und Völker zusammentreffen, bestehen völlig andere Voraussetzungen. Nirgends addieren sich beispielsweise Deutsche und Türken zu einem anderen „Volk".

Nicht minder fragwürdig erscheint Gearys These, wonach die Nationen erst dem 19. Jahrhundert entsprungen seien. Sogar er betont, daß bereits im frühmittelalterlichen „Deutschland" manche Autoren „gelegentlich von einem deutschen Volk" schrieben. Leider erklärt Geary nicht, wie er diesen auffälligen Widerspruch aufzulösen gedenkt. Auch der Begriff „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation", formuliert im 15. Jahrhundert, stützt Gearys Thesen nicht. Weit stärker noch war im Mittelalter das Nationalbewußtsein der Franzosen und Engländer konturiert. Keineswegs verläßt das „19./20. Jahrhundert" den Rahmen der Geschichte; eher fand ein Umbruch des gesamten Denkens ins Säkulare statt.

Der Autor unterliegt einem fundamentalem Mißverständnis, insofern er jegliche nationale Selbstbestimmung, die in zwei Weltkriege gemündet habe, für illegitim und latent barbarisch hält. Wilhelm II. und Hitler sind schlechte Zeugen; beide lehnten die Grundsätze nationaler Autonomie kategorisch ab. Hitler erstrebte ein „germanisches Reich deutscher Nation" und setzte damit Traditionen fort, die weit vor dem 19. Jahrhundert lagen. Imperialisten, von Karl dem Großen bis Napoleon I., bestritten seit jeher nationale Eigenrechte.

Unablässig tadelt Geary seine Kontrahenten, die er selten beim Namen nennt, weil ihnen das „Verständnis für das eigentliche Merkmal der Geschichte, nämlich für Veränderung", fehle. Letztlich rennt Geary offene Türen ein, wenn er betont, daß heutige europäische Völker anders beschaffen seien als vor 1.000 Jahren. Identität und Veränderung schließen einander nicht aus. Schon die Abfolge der Generationen bedingt ständigen Wandel; aber jede Generation steht auf dem Boden der Vergangenheit. Geschichte, wie wir sie kennen, mischt Kontinuität und Wechsel; gäbe es nur eines dieser Elemente, entstünde keine Historie. Bloße Diskontinuität macht den Menschen zur Eintagsfliege, die jenseits historischer Zusammenhänge lebt. Daher kann man Geary vorwerfen, daß er selbst radikal unhistorische Kategorien anwendet.

Vermutlich transponiert der kalifornische Missionar Geary spezifische Identitäten der USA in das ferne Europa und mißachtet dabei sorglos fremde Entwicklungslinien.

Selbstverständlich ändern sich auch die Formen des Wandels. Geschichtliche Prozesse des Frühmittelalters waren nie demokratisch legitimiert. Daher schimmert bei Geary, der uns die Spätantike schmackhaft machen will, nackte Barbarei durch. Nichts könne garantieren, daß „die Nationen von heute nicht vollständig untergehen". Damit hat Geary zweifellos recht; jedoch wäre dies nur dann zu akzeptieren, wenn die Mehrheit eines Volkes die eigene Auflösung beschließt. Denn jede Nation konstituiert sich mittels eines täglichen Plebiszits, wie Ernest Renan erkannt hat. „Die Geschichte" ist keine vom Willen des Menschen losgelöste Macht.

Geary begeht einen Fehler, den wissenschaftliche Historiker tunlichst vermeiden sollten. Er repräsentiert ideologische Positionen, ganz ähnlich, wie eifernde mittelalterliche Geschichtsschreiber es taten.

Rolf Helfert

Leben am Bahnhof

Von Esther Knorr-Anders

Die Idee, mit Menschen, die am Bahnhof wohnen, über ihre spezielle Erlebniswelt zu sprechen, kam mir auf IC-Bahnsteig 5, von dem ich häufig abreise. Was tut man während des Wartens? Man schaut in der Gegend umher. Zwangsläufig fällt der Blick auf die jenseits des Bahnkörpers stehenden Häuser. Ein altersgraues Gebäude mit tiefen Loggien und Mauerschnörkeln hat es mir angetan. Wenn ich gegen 8.30 Uhr abfahre, spielt sich in jenem Haus oft ein gleiches Geschehen ab. In der Loggia des 3. Stocks erscheint eine hagere, ältere Frau mit Frühstückstablett. Sie setzt sich, schaut unentwegt zu den Gleisen herüber. In absehbarer Zeit wird sie winken. Das tut sie auch. Jedesmal meine ich, das Winken könnte mir gelten. Das ist natürlich Blödsinn – und doch bin ich versucht zurückzuwinken ...

Was empfinden wohl am Bahnhof wohnende Menschen? Ein Fernzug nach dem anderen jagt vorbei. Bremsen quietschen, Lautsprecher schallen. Wer hält den Krach auf Dauer aus? Viele, wie sich bei Gesprächen herausstellte. Und manche sogar mit eigentümlicher Lust.

Die burschikose Inge war die erste, die mir Auskunft gab. Kurzerhand grenzte sie die Menschheit auf Bahnhofsfans und Bahnhofsfeinde ein. „Viele Fans haben schon als Kinder an der Bahn gewohnt und kommen von der Erinnerung nicht los. Es ist wie eine Droge, Hasch oder so, jedenfalls mit Langzeitwirkung. Diese Leute geben immer wieder einer Wohnung in Bahnhofsnähe den Vorzug. Die anderen nehmen mit Sack und Pack Reißaus, sobald das Wort Bahnhof fällt. Wissen Sie, das sind Menschen, die zittern bei jedem Geräusch, das sie nicht selbst verursachen. Angeblich hören sie die Schienen vibrieren. Ist ein Zug im Anrollen, meinen sie, er nimmt Kurs aufs Schlafzimmer. Fans hören gar nichts oder nur, was sie hören wollen. Hören Sie denn was?"

Die anderen nehmen mit Sack und Pack Reißaus

Ein EC donnerte unweit des Hauses seines Wegs. Unbeeindruckt schaute Inge auf die Uhr. „Das war ‚Heinrich der Löwe'. Ich muß die Kartoffeln aufsetzen, es ist ja Essenszeit." Sieh mal an, sann ich, was Fans sich so alles zunutze machen. „Heinrich der Löwe" dient also nicht nur der Fahrgastbeförderung, sondern findet darüber hinaus als Orientierungsmittel für die Familienfütterung Verwendung. Ebensogut kann man – in Erweiterung des privaten Nutzungsprogramms – beim vorbeirauschenden „Wörthersee" das Badewasser einlaufen lassen, mit „Gorch Fock" zu einem Urlaub auf See angeregt werden. Läuft der „Blaue Enzian" ein, ist es dringend geboten, einen zu kümmeln und mit „Bacchus" eine Flasche zu köpfen ...

Fraglos ist die Behauptung richtig, daß Kindheitserlebnisse, die guten wie die bösen, uns als unauslöschliche Gravur durchs Leben begleiten. Manche spätere Entscheidung ist auf Erinnerung zurückzuführen.

Wolfgang, aus traditionsreicher Eisenbahnerfamilie stammend, hatte nie den Wunsch verspürt, bei der Bahn zu arbeiten. „Bloß das nicht", schwor er als junger Mann. Doch er hatte als Knirps zwei Kriegsjahre lang an einem Bahndamm mit Lokwechselgleis gelebt. Großvater wohnte dort in einem ehemaligen Hotel, das Bahnbeamten zur Verfügung stand. Die Terrasse endete direkt am Wechselgleis; ein Maschenzaun sicherte es vor „unbefugtem Betreten". An diesem Gleis hockte der Knirps stundenlang. „Herrlich war es. Die Loks ließen Dampf ab. Es fauchte, zischte, wallte. Im Nu war ich kohlrabenschwarz. Der Sand übrigens auch. Eines Tages verbuddelte ich dort Kastanien ..."

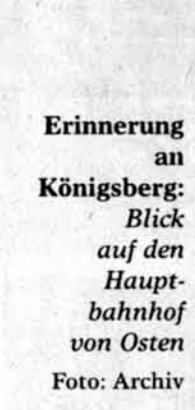
Mit Kriegsschluß nahm die Kinderherrlichkeit ihr Ende. Jahre später kam Wolfgang noch einmal in das längst unbewohnte Haus. Das Rangiergleis war ausgehoben, der Zaun abgebrochen worden. Doch das verwitterte Stellwerkhaus und die Terrasse gab es noch, auch den verdreckten Sand. Er traute seinen Augen nicht. Die einst vergrabenen Kastanien hatten getrieben. „Während ich mir das ansah, dachte ich ..." Nun, was wohl? Er wurde Eisenbahner.

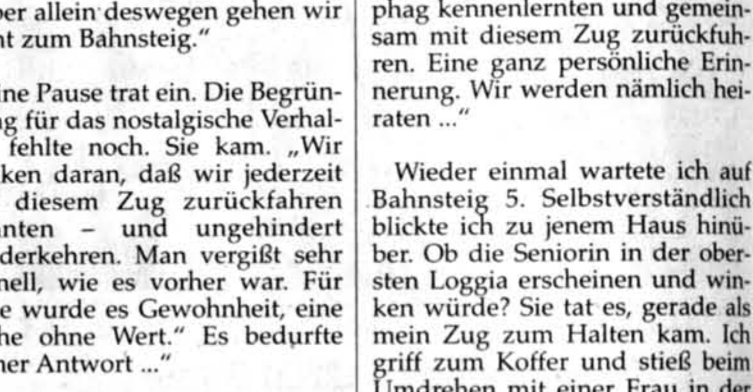
Auch meine Vorliebe für Bahnhöfe und Bahndämme hat ihren frühen Grund. Bevorzugter Abenteuerspielplatz war eine wenig befahrene Nebenlinie der Strecke Königsberg–Cranz. In einer windschiefen Bude arbeitete – wenn er arbeitete – der Streckenwärter. Er verabreichte mir die einzige und deshalb unvergessene Tracht Prügel meines Lebens.

Bekanntlich hören Eisenbahnfans nichts, schon gar nicht, wenn entlang des Bahndamms Kornblumen, Mohn und Kletten wachsen. Stillvergnügt am Gleis kauernd, flocht ich einen Kranz. Jählings wurde ich hochgerissen, gepackt und im gleichen Arbeitsgang verdroschen. Schrill pfeifend schoß eine Lok vorüber. „Du Teufelsbalg", zeterte der Streckenwärter. Doch den ganzen Sommer lang verband ihn und das Kind abenteuerliche Freundschaft, gekrönt durch eine Mitfahrt auf eine rußigen, stinkenden Lok ...

Im Reigen der Bahnhofsfans darf die Gegenstimme nicht fehlen. Dem von Erinnerungen unbeeinflußten Studenten Gerd wurde eine kleine Mansardenwohnung an einem Kopfbahnhof angeboten. Der Ausblick auf die verglaste Bahnhofshalle gefiel ihm. Von weitem sah er die Züge anrollen und sich einschlängeln. Er griff zu. „So ohrenbetäubend hatte ich mir den Lärm nicht vorgestellt. Dies ekelhafte Abbremsquietschen, das Zischen der niederklappenden Lok-Elektrobügel beim Umspannen. Ich hoffte, nachts würde es ruhiger sein. Falsch gedacht! Nach dem Personenverkehr beginnt der Güterverkehr. Die Saubermänner schwirren aus, räumen mit Radau tonnenweise Müll weg. Sie werden es nicht glauben, sobald wirklich mal Ruhe herrscht, schlafe ich erst recht nicht ein." Doch, das glaubte ich ihm. Da er aber nicht geflüchtet war, fragte ich, wie er trotz allem zurechtkäme. „Ein Apotheker empfahl mir ‚Lärmstop', einen besonderen Gehörgangschutz. Und: die Wohnung ist billig; außerdem hält die S-Bahn fast vor der Tür. In zehn Minuten bin ich an der Uni. Aber später ziehe ich nie wieder an einen Bahnhof."

Die Dolmetscherin Jacqueline würde stets ihr Domizil an einem „großen Bahnhof" wählen. „Ich brauche diese bestimmten, mir seit Jahren vertrauten Geräusche und all die Lichter und Blinkanlagen in der Dunkelheit. Schalte ich die Lampe aus, huscht es grün, rot, gelb über die Tapete. Wie verzaubert schläft man ein."





Erinnerung an Königsberg: *Blick auf den Hauptbahnhof von Osten*
Foto: Archiv

Sie trat mit mir ans Fenster ihrer Wohnung. In der Tiefe erstreckte sich das Bahnhofsgelände. An hoher Gebäudefront flammte der Name des Hotels, in dem sie arbeitete. Strahlend erhellte Züge, Riesenraupen ähnlich, glitten über pechig glänzende Schienenstränge. Diese schillernde Welt wirkte um so faszinierender, weil die Stabiloscheiben kaum einen Laut durchdringen ließen. Nur ein fernes Sirren blieb hörbar. Ob sie darunter das „vertraute Geräusch" verstand? Sie nickte ...

Ein junges Ehepaar, aus Sachsen nach Westdeutschland übergesiedelt, erzählte mir, daß es an Wochenenden hin und wieder zum Frankfurter Hauptbahnhof hinüberschlendere, um auf die Ankunft des „Johann Sebastian Bach" zu warten. Im Mai 1990 war dieser IC als erstes Produkt gesamtdeutscher Eintracht aus der Taufe gehoben worden. „Er weht uns ‚Leipziger Allerlei' um die Nase", versicherten beide. „Aber allein deswegen gehen wir nicht zum Bahnsteig."

Eine Pause trat ein. Die Begründung für das nostalgische Verhalten fehlte noch. Sie kam. „Wir denken daran, daß wir jederzeit mit diesem Zug zurückfahren könnten – und ungehindert wiederkehren. Man vergißt sehr schnell, wie es vorher war. Für viele wurde es Gewohnheit, eine Sache ohne Wert." Es bedurfte keiner Antwort ..."

Doch nicht nur Bürger aus der ehemaligen DDR harren auf einem Bahnsteig aus, um einen bestimmten Zug ankommen zu sehen. Als Nostalgiker gab sich ein weiteres Paar zu erkennen. Ich saß im Düsseldorfer Bahnhofsrestaurant. Mangels freier Plätze gesellten sich die beiden zu mir. Zeitweilig schauten sie auf die Uhr. Heiter zog mich die Dame ins Gespräch. „Wir verpassen keinen Zug, aber wir wollen den ‚Leonardo da Vinci' aus Mailand begrüßen. Heute ist es ein Jahr her, daß wir uns dort auf dem Cimitero Monumentale, das ist der riesige Friedhof, beim Verdi-Sarkophag kennenlernten und gemeinsam mit diesem Zug zurückfuhren. Eine ganz persönliche Erinnerung. Wir werden nämlich heiraten ..."

Wieder einmal wartete ich auf Bahnsteig 5. Selbstverständlich blickte ich zu jenem Haus hinüber. Ob die Seniorin in der obersten Loggia erscheinen und winken würde? Sie tat es, gerade als mein Zug zum Halten kam. Ich griff zum Koffer und stieß beim Umdrehen mit einer Frau in der Uniform des IC-Begleitpersonals zusammen. Hastig sprudelte sie heraus: „Ich helfe Ihnen gleich. Will nur meiner Mutter auf Wiedersehen winken." So simpel war des Winkrätsels Lösung. Aber einfach waren schließlich alle Lösungen der Rätselfrage, warum Menschen gern am Bahnhof wohnen oder ihn, auch ohne Reiseziel, aufsuchen. ■

»... macht gar keine Umstände«

Von Werner HASSLER

Das Telefon läutete. Sekunden später hörte Rita ihren Ewald sagen: „Aber nein, ganz bestimmt nicht ... Macht überhaupt keine Umstände ... Aber ja doch, selbstverständlich gerne!"

„Wer war das?", wollte Rita wissen, „Peter Krämer will um 17 Uhr rüberkommen. Er möchte gerne bei uns ..." – „Peter Krämer? 17 Uhr? O je, da bleiben ja nur noch knapp zwei Stunden!", unterbrach Rita und langte sich mit beiden Händen an den Kopf. „Was regst du dich denn so auf? Peter will doch nur ..."

Keine Menschenseele hätte Rita in die Wohnung gelassen, ohne nicht vorher gründlich aufgeräumt zu haben. Und gerade wenn es um die Krämers ging, die Nachbarn, die alles so pieksauber hatten. In Ritas Augen wetterleuchtete es. Das war ein deutliches Signal für die Aktion „Blitzaufräumen". Und schon setzt ein Wirbelwind ein ...

Schnell wurden Zeitschriften und Zeitungen wahllos in einen Karton gesteckt. Irgendwo fiel da auch das Karo-As heraus, das ihr Mann letzte Woche zusammen mit seinen Skatbrüdern vergeblich gesucht hatte. Der Stopfkorb, der seit zwei Tagen wartend im Wege stand, wurde wieder an seinen alten Platz verfrachtet. Klein Bennys Plüschelefant und eine Handvoll Bauklötze wurden etwas lieblos ins Kinderzimmer bugsiert. Der Blumenstrauß, der bestimmt noch für zwei oder drei Tage gut genug gewesen wäre, landete flugs im Mülleimer.

„Du könntest mir ruhig etwas helfen!" maulte Rita und wischte sich eine Haarsträhne von der feuchten Stirn. Ewald räkelte sich seelenruhig im Sessel. „Aber Liebling, ich will dir doch nur sagen, Peter kommt bloß, um ..."

„Spar dir deine Geschichten für später auf!", und schon wurde die Tür zum Badezimmer aufgestoßen, wo ein fieberhafter Kampf für Ordnung und Sauberkeit begann. Danach waren Garderobe und Flur mit einer Blitzrazzia an der Reihe. „Tu endlich mal deinen Winteranorak weg", hallte Ritas Stimme ungnädig durch das Treppenhaus. „Schließlich ist die Zeit dafür vorbei!"

„Himmeldonnerwetternochmal, wir erwarten doch keinen Fürsten, es kommt ..." – „Du sollst nicht fluchen! Zieh dir lieber eine Jacke an – vergiß die Krawatte nicht! Ich werde mich gleich auch etwas zurechtmachen." – „Aber Rita, wirst du mir mal einen ..." Weiter kam er nicht. Vernehmlich fiel die Tür ins Schloß.

Wie umgewandelt tauchte Rita wenig später im Wohnzimmer auf. Statt der weißen Kittelschürze trug sie jetzt das hübsche zartblaue Kleid. Auch die Haare hatte sie geschickt aufgekämmt. Rasch glättete sie noch die Tischdecke, rückte die Stehlampe einige Zentimeter zurück und prüfte mit kritischen Blicken die aufgeräumte Wohnung. Das welke Blatt vom Gummibaum hatte sie gänzlich übersehen. Rasch entfernte sie es und drehte den Blumenkübel etwas nach links, damit die kahle Stelle nicht sofort ins Auge fiel. Da klingelte es. „Das wird er sein", sagte Ewald, erhob sich aus dem Sessel und begab sich zur Haustür.

„Grüß Gott, Frau Maas!" klang es bald mit glockenheller Knabenstimme im Wohnzimmer. „Peter, du?" Fragend blickte Rita zu ihrem Mann und dann auf den Nachbarsjungen Peter Krämer. „Tja, und, hm, ich meine, wo ist denn dein Vater?"

„Zu Hause, oder vielleicht sonstwo", brummte Ewald. Doch dann kam es fast feierlich, und jede Silbe schien er einzeln zu betonen. „Peter Krämer senior hat vor zwei Stunden telefonisch angefragt, ob sein Sohn, Peter Krämer junior, um 17 Uhr die Sendung mit der Maus bei uns sehen könne. Ihr Fernseher sei kaputt. Schließlich sei es Peters Lieblingssendung!" – „Oh, das habe ich nicht gewußt!"

Ewald konnte ein Lachen kaum verbeißen: „Du hättest es wissen können, wenn du mich einmal nur hättest ausreden lassen!" ■

Nur nich verbiestern
Übernachten in Leipzig?



Scherenschnitt H. Uhse

Nu sagen Se mal, Madamche, wo bitte geht's denn nun zur Messe? Ich will doch unbedingt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Leipzig. Is ja noch ein paar Tag hin bis zum 22./23. Juni, aber man muß ja vorbereitet sein, will sich am End nich verbiestern.

Die Plaketten für mich un meine Olle hab ich all beim Kreisvertreter besorgt. Nu aber? Wo soll'n wir unsere müden Häupter betten? Und überhaupt: fahr'n wir mit der Bahn, mit dem Bus in einer Gruppe, oder nimmt uns einer mit? Das muß doch alles noch beschickt werden. – Erbarmung, eine Aufregung!

Dem Manne kann geholfen werden: einen Hotelnachweis und weitere Informationen über Leipzig erhält man beim Leipzig Tourist Service e.V., Richard-Wagner-Straße 1, 04109 Leipzig, Telefon 03 41 / 71 04-2 60 oder -2 65, Fax 03 41 / 71 04-2 72 oder -2 76. **os**

Kleiner großer Mann

Zum 100. Geburtstag des Schauspielers Heinz Rühmann

Sie hatten ihn alle ins Herz geschlossen, ihn, der selbst das Herz auf dem richtigen Fleck hatte: Heinz Rühmann, der am 7. März 100 Jahre alt geworden wäre.

Rühmann kam aus einem bürgerlichen Elternhaus. Sein Vater war Hotelier. Mit siebzehn Jahren verließ er das Gymnasium und nahm in München bei Fritz Basil, dem Regisseur der Staatsbühnen, Schauspielunterricht. „Meine erste Bühnenrolle spielte ich am Lobes-Theater in Breslau, und zwar den Jungen in der ‚Kindertragödie von Schönherr. Ich war damals 19 Jahre alt, hatte entsetzliches Lampenfieber und sprach sehr schlecht, da ich von meinem geliebten Münchener Lehrer Basil außer nützlichen Lehren auch dessen Stockschnupfen übernommen hatte", erzählte der Schauspieler einmal.

Nach Hannover, Bremen und München (Kammerspiele) kam er nach Berlin zu Max Reinhardt und Gründgens, wo er unter anderem den „Higgins" in „Pygmalion" spielte.

„Meine erste Filmrolle hatte ich 1926 bei Bolvary in einem Atelier der ehemaligen Emelka in der Münchener Ungererstraße. Der Film hieß ‚Das deutsche Mutterherz', und so traurig war er auch. Margarete Kupfer spielte die Mutter, ich den ungeratenen Sohn einer kinderreichen Familie. Ich war zehn Tage beschäftigt, den Tag à 50 Mark, und ich fand die Filmerei sehr interessant, schon wegen des Geldes."

In Wilhelm Thieles musikalischem Lustspiel „Die Drei von der Tankstelle" (1930) agierte Rühmann neben Lilian Harvey, Willy Fritsch und Oskar Karlweiß in seiner ersten Filmhauptrolle. Der Streifen wurde ein Riesenerfolg. Ganz Deutschland sang damals „Ein Freund, ein guter Freund ...", übrigens geschrieben von dem Königsberger Werner Richard Heymann ...



Unvergessen: *Heinz Rühmann in seinen Paraderollen als Pfeiffer „mit drei ‚f'" in der „Feuerzangenbowle" und ...*

Rühmann drehte nun einen Film nach dem anderen: „Bomben auf Monte Carlo", „So ein Flegel", „Wenn wir alle Engel wären", „Der Mann, der Sherlock Holmes war", „Der Mustergatte", „Lauter Lügen", „Paradies der Junggesellen", „Der Gasmann", „Quax, der Bruchpilot" und natürlich „Die Feuerzangenbowle" (1943).

„Der kleine große Mann des deutschen Films" ging nach dem Krieg mit einer eigenen Filmgesellschaft in Konkurs und mußte jahrelang Schulden abtragen. Dann kam 1955 mit „Charlys Tante" ein erneuter Lustspielerfolg. Unter der Regie von Helmut Käutner gelang ihm mit „Der Hauptmann von Köpenick" ein weiterer Meilenstein in seiner Filmkarriere. Der Streifen wurde künstlerisch und finanziell ein überwältigender Erfolg. Film („Das schwarze Schaf", „Menschen im Hotel", „Der brave Soldat Schwejk"), Bühne („Sonny Boys") und Fernsehen („Der Zug nach Manhattan", „Der Tod des Handlungsreisenden", „Der Hausmeister") buhlten von jetzt an um Heinz Rühmann.

1924 heiratete er die Jüdin Maria Bernheim, ließ sich von ihr aber scheiden, die daraufhin emigrieren durfte und so ihr Leben retten konnte. Am 1. Juli 1939 heiratete er die Schauspielerin Hertha Feiler (Sohn Peter, geboren 1942); sie starb 1970 an Krebs. Im Jahre 1974 ging der Mime mit Hertha Droemer seine dritte Ehe ein. Am 3. Oktober 1994 starb der unvergessene Schauspieler in Aufkirchen bei Berg am Starnberger See, wo er auch beerdigt wurde. Er war nie ein Star mit Allüren gewesen. Er war der typische Vertreter des deutschen Kleinbürgertums geblieben. Einer, den man auf der Straße trifft wie einen alten Bekannten. Einer, den man einfach mochte. **kai-press**

*

Das Berliner Filmmuseum am Potsdamer Platz zeigt noch bis Ende Juni eine Ausstellung über Leben und Wirken von Heinz Rühmann. Erstmals sind dort auch Stücke aus seinem persönlichen Nachlaß zu sehen, die 1997 vom Land Berlin erworben wurden.



... als der „Hauptmann von Köpenick": **Filmgeschichte geschrieben** Fotos: Archiv kai-press

Geld für schicke Klamotten?

Bleibende Werte oder Wie ändern sich die Ansichten / Von Margot Kohlhepp

Mein Patenkind wird demnächst konfirmiert, und es stellt sich nun die Frage: Was schenken? Ich versuche, mich an meine eigene Konfirmation zu erinnern. Große Angst hatte ich, über mein langes weißes Kleid zu stolpern, wenn ich in der mit Besuchern gedrängt vollen Kirche ganz alleine die Stufen zum Pfarrer hochsteigen mußte, damit dieser mich mit dem Konfirmationsspruch segne. Endlich war der Spruch zu Ende und ich sehr erleichtert. Beim abschließenden „Amen" erhob ich mich bereits beim „A" von den Knien, und bei „... men" hatte ich die unterste Treppenstufe erreicht.

Zu Hause versammelten sich alle Verwandten und Bekannten. Für das leibliche Wohl sorgten meine Eltern, für die Unterhaltung dagegen war Frau Krüger, meine Pensionsmutter aus Guttstadt, zuständig. Bei unserem schönsten Spiel stellten wir uns im Kreis auf, und jemand stand mit verbundenen Augen in der Mitte. Er sollte, mit zwei Holzlöffeln in der Hand, einen der Mitspieler abtasten und dadurch herausfinden, wer dieser sei. Was für ein Spaß, als dabei der in die Hocke gegangene Großvater für sein jüngstes Enkelkind gehalten wurde.

Richtig zeremoniell ging es bei der Überreichung der Geschenke zu. Nicht mehr an alle Dinge kann ich mich erinnern. Aber von den Großeltern väterlicherseits bekam ich Ring und Kette mit Granatsteinen. Die Erläuterung dazu, daß wegen meiner Jugend natürlich kein reines Gold, sondern nur Vergoldung in Frage kam, sagte mir nichts, aber die Tanten tauschten mißbilligende Blicke aus. Der Ring gefiel mir, und ich trug ihn oft. Bald sah er aber wie Blech aus und fristete dann ein einsames Dasein in der Nachttischschublade.

Eine kobaltblaue Porzellanschüssel, mit rosa Rosen bemalt, sah sehr hübsch aus, aber was sollte ich damit anfangen? Dann gab es noch eine silberne Schale, die, mit Süßigkeiten gefüllt, ihren Platz auf dem Spiegeltisch erhielt. Ein Fruchtbonbon war weich geworden, die Säure bekam dem Silber nicht und hinterließ einen dunklen Fleck. Onkel Fredi brachte einen silbernen Wecker. In den folgenden Jahren sorgte der stets für meine Pünktlichkeit. Ich hätte nie geglaubt, mich von ihm trennen zu können, und doch geschah das auf der Frischen Nehrung während der Flucht. Die Wagen mußten wir stehenlassen, das wichtigste kam in Rucksack und Koffer. Für den Wecker war kein Platz mehr, da steckte ich ihn in die Manteltasche. Um mich auf dem Lkw, der uns zum rettenden Schiff bringen sollte, gut festhalten zu können, mußte ich die Handschuhe ausziehen. Sie nahmen nun den Platz in der Tasche ein, während der Wecker auf der Straße landete – es gab im Augenblick größere Probleme.

Von Tante Traute bekam ich einen echten Lederkoffer in hellem Gelb. Er blieb am längsten bei mir. In der Jugendzeit und dann auf der Flucht war er mein Begleiter, aber auch später, im Westen, hat er mir treu gedient. Nach Jahrzehnten mußte ich ihn wegen seiner Unansehnlichkeit in die Mülltonne stecken, allerdings nicht ohne ihm vorher verstohlen einen dankbaren Klaps zu geben.

Ja, und was schenke ich nun dem Patenkind? Es sollte doch etwas wirklich Beständiges sein. Ich gehe ans Telefon und erfahre, daß nur Geld gewünscht wird für schicke Klamotten. „Klamotten?" frage ich enttäuscht. Wie haben sich die Ansichten doch geändert. ■

Hoffnung

Von Gertrud Arnold

Dankbarkeit ins Herze zieht,
Blume Hoffnung wieder blüht,
habe lang gewartet.

Sieh ein helles, strahlend Licht,
das durch dunkle Wolken bricht,
neue Kraft ich schöpfe.



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

gerade hatte ich die hübsche Geschichte von den „niesenden" Klopsen in meiner Extra-Familie gebracht, da erhielt ich einen netten Brief von unserer Leserin Monika Hippler, daß sie das „echte" Klops-Poem gefunden und es Frau Zentgraf zugesandt hätte. Es stammt aus dem Büchlein „Starker Tobbak" des Altmeisters ostpreußischen Humors, Wilhelm Reichermann. Frau Zentgraf hat bestätigt, daß diese Version der von ihr gesuchten entspricht. Monika Hippler kann aber auch einen Erfolg melden: Sie hat das Gedicht von der „explodierenden Kaffeekann" zweimal erhalten. Eine kurze und eine längere Version, der Titel der letzteren lautet „Jettchen Albat".

Nach längerer Zeit meldet sich mal wieder „unser Eisenbahner" Heiner Claaßen. Er hat inzwischen den Sprung vom Stuttgarter Hauptbahnhof in die Crailsheimer Gegend gemacht und wundert sich, wie viele alte Ostpreußen ihm dabei noch so über den Weg laufen. Und Ostpreußen spielt auch bei seinem Suchwunsch eine Rolle. Beim Umzug kam ihm ein Buch abhanden, das in unserer Heimat spielt: „Der Bahnhofsvorsteher von Kukoreiten", geschrieben von unserm Landsmann Bruno Dumschat, der vor einiger Zeit in Wunstorf verstarb. Das Buch ist Anfang der 90er Jahre beim Verlag Wolfgang Schulze in Fulda erschienen. Sicher wird es jemand aus unserm Familienkreis besitzen und es – wenn er es nicht abgeben will – Herrn Claaßen leihweise überlassen, da dieser es für Recherchezwecke benötigt. (Rainer Claaßen, Birkenring 3 in 97618 Wülfershausen.)

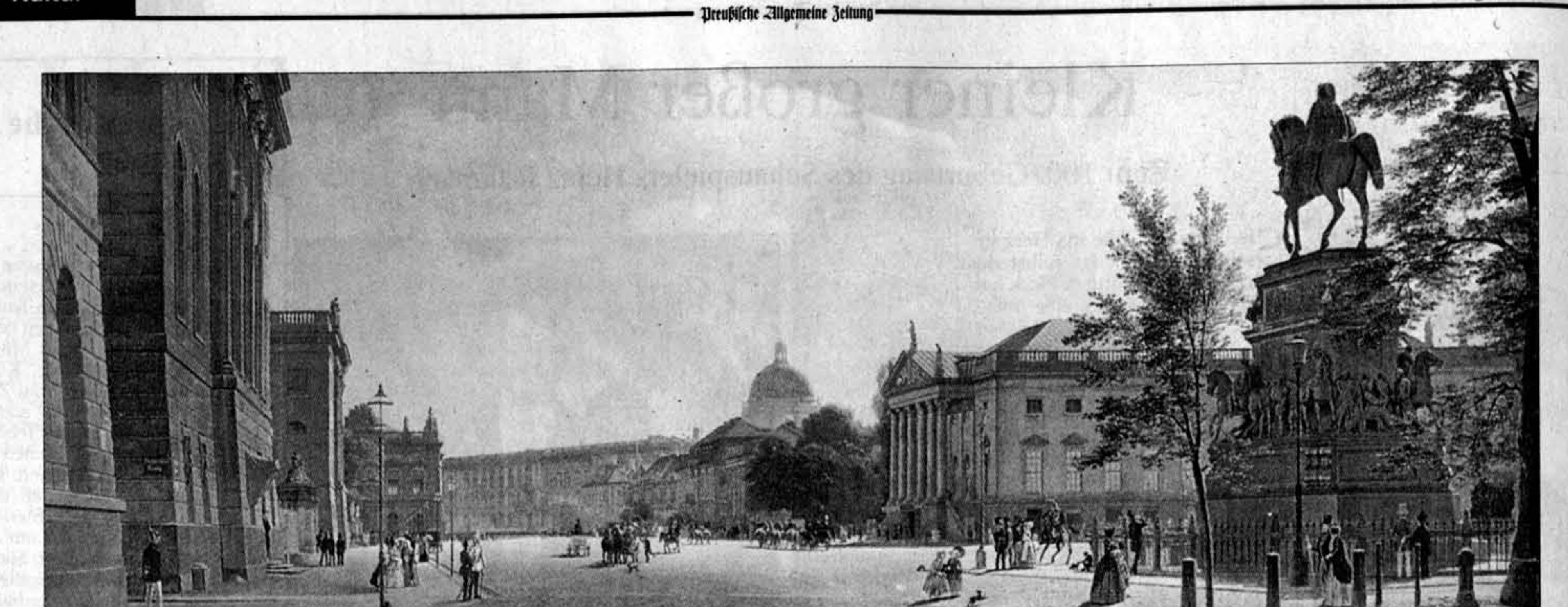
Für eine Examensarbeit benötigt Antje Neumann Unterlagen über den Fluchtweg der Gumbinner. Sie meint, daß diese ziemlich geschlossen geflohen und bis Osterode gekommen sind. Wie ich der ausgezeichneten Heimatchronik von Fritz Weller aus Schweizertal („Unsere Heimat lebt – solange wir es wollen") entnehmen kann, war das für die Bewohner des Kreises Gumbinnen befohlene Fluchtziel der damals als sicher geglaubte Kreis Osterode mit der vorgegebenen Treckroute Angerapp – Gerdauen – Rastenburg – Rößel – Allenstein. Tatsächlich sind einige der bereits im Oktober 1944 geflüchteten Gumbinner in das südliche Ostpreußen getreckt und mußten dann im Januar 1945 auch von dort fliehen. Wer kann seinen Fluchtweg – auch den weiteren – in Kurzform beschreiben und die Aufzeichnung Frau Neumann für die Examensarbeit zur Verfügung stellen? (Antje Neumann, Carl-von Ossietzky-Straße 5 a in 26129 Oldenburg.)

Einen Suchwunsch hat auch Kurt Fischer, der drei Jahre seiner Jugend in Königsberg verbrachte. Als Frühaufsteher schaltete er jeden Morgen das Radio ein und hörte das Frühkonzert vom Reichssender Königsberg. Dabei wartete er immer auf sein Lieblingsstück, das er zwar zuerst abgelehnt, sich dann doch daran so gewöhnt hatte, daß es schließlich zur Sucht geworden war, es zu hören. Es handelt sich um das von Ernst Fischer komponierte Stück „Sonnenaufgang". Seit seiner Heimkehr aus Gefangenschaft hat unser Leser diese Komposition seines Namensvetters vergeblich gesucht – bis heute. Wer kann helfen? (Kurt Fischer, Wilhelminenweg 86 in 24768 Rendsburg.)

Unser Nachschrapselchen: Die vielen Angebote, ganze *Ostpreußenblatt-Jahrgänge* abzugeben, hat weitere Anbieter animiert. In unserer Redaktion wurde ein geschlossener Jahrgang 2001 abgegeben. Da liegt er nun und wartet auf einen Interessenten, der ihn abholt.

Eure

Ruth Geede



Eduard Gaertner: *Unter den Linden (Öl auf Leinwand, 1852; im Besitz der Nationalgalerie Berlin)* Foto: Katalog

Buntes Panorama der deutschen Hauptstadt

Neue Publikationen werfen Schlaglichter auf das reiche kulturelle Leben in Berlin – einst und jetzt

Vor 150 Jahren las man in der „Allgemeinen Bauzeitung", eine Restaurierung sei eher ein Akt der Aufopferung und Selbstverleugnung als ein Geschäft, eine Erkenntnis, die von denen ganz gewiß bestätigt werden kann, die in jüngster Zeit auf der Berliner Museumsinsel angetreten sind, die verheerenden Folgen des Zweiten Weltkrieges zu beseitigen. Paradebeispiel einer gelungenen Restaurierung ist die Nationalgalerie, die im Dezember vergangenen Jahres der Öffentlichkeit wieder übergeben werden konnte. 125 Jahre nach ihrer ersten Eröffnung war man zusammengekommen, um erstmals nach dem Krieg diese Sammlung, die keinen Vergleich zu scheuen braucht, wieder ungeteilt und in ihrer vollen Schönheit zu betrachten. Neben München und Hamburg beherbergt Berlin die wohl bedeutendste Sammlung zur Kunst des 19. Jahrhunderts. Davon kann man sich nicht zuletzt auch überzeugen, blättert man in dem bei Seemann, Leipzig, herausgekommenen **Bestandskatalog der Nationalgalerie** (brosch., 472 Seiten, mit CD-ROM, 35 €). Vorgestellt werden etwa 540 Werke der Malerei und Plastik, erläutert durch namhafte Kunstkenner. Essays zur Wiedereröffnung der Alten Nationalgalerie und zur Sammlungsgeschichte führen in den Band ein.

Welch eine Fülle bekannter und bedeutender Kunstwerke ist in diesem Band vereint! Gemälde von Caspar David Friedrich und Karl Friedrich Schinkel, die einst den Grundstock der Sammlung bildeten, sind ebenso zu entdecken wie Werke des Tapiauers Lovis Corinth, des aus Bromberg stammenden Walter Leistikow oder von Max Liebermann. Plastiken von Schadow, Rauch, Thorvaldsen, Tieck und Gaul, Porträts von Lenbach oder Historiengemälde von Menzel und Werner, Werke von Thoma, Stuck, Spitzweg ... Unendlich der Reichtum dieser Sammlung, „die den Deutschen zeigt, was ihnen als nationaler Besitz gehört und was sie als Kulturnation ausmacht", so Peter-Klaus Schuster, Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz.

Restaurierungen kosten Geld, unendlich viel Geld, das in der derzeitigen Situation von Bund und Ländern nur schwer aufzubringen ist. Immer ist es nicht zuletzt auch ein Wettlauf mit der Zeit, die vom Krieg stark beschädigten Museen zu erhalten. Mit dieser Thematik befaßt sich das **Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz** (Bd. XXXVII/2000; Gebr. Mann Verlag, Berlin. 424 Seiten mit 100 Abb., davon 30 farbig, geb. mit Schutzumschlag, 25 €). Essays und Dokumentationen informieren über die regen Aktivitäten der Stiftung wie über die Eröffnung der Museen für Ostasiatische und für Indische Kunst, über den Stand der Planungen zur Restaurierung des Neuen Museums, über Neuerwerbungen und Schenkungen, über 300 Jahre Pianofortebau und über 70 Jahre Ibero-Amerikanisches Institut. Ein Glanzpunkt im Jahr 2000 war zweifellos die Aufnahme der Museumsinsel in das Weltkulturerbe der UNESCO. Es sei wichtig, die Errungenschaften der Vergangenheit zu bewahren, betonte der Generalsekretär der UNESCO, Koichiro Matsuura, anläßlich der feierlichen Übergabe der Urkunde. „Sie sind Teil unserer individuellen und kollektiven Identität. Respekt vor dem Erbe bedeutet auch Respekt vor anderen Kulturen." Und die Museumsinsel illustriere hervorragend den kulturellen Reichtum verschiedener Zivilisationen.

Die reiche Berliner Museumslandschaft macht auch eine Reihe aus dem Quintessenz Verlag deutlich. Unter dem Titel Berliner Ansichten behandeln verschiedene fachkundige Autoren in kurzweiligen Texten und mit fundierten Informationen die typischen Sehenswürdigkeiten und Einrichtungen. So erschienen jetzt die Bände **Die Neue Nationalgalerie, Die Neue Wache, Der Berliner Tiergarten, Der Kurfürstendamm** (jeweils 72 Seiten, zahlr. Abb., engl. Broschur, 5,20 €). Ein Muß für Berlin-Besucher ebenso wie für Kenner der Stadt.

Wer sich eher für Architektur in der Hauptstadt begeistern kann, der wird in dem jetzt in sechster, überarbeiteter und erweiterter Auflage erschienenen **Architekturführer Berlin** (Dietrich Reimer Verlag, Berlin. 566 Seiten, brosch., 24,90 €) alle wichtigen Informationen finden. 804 Gebäude und Ensembles werden mit kurzen Texten und Fotos vorgestellt, gegliedert nach Bezirken, so daß man durchaus einen Spaziergang danach einrichten kann. Ein Anhang mit Architekten-, Baugattungs- und Straßenregister sowie ein historisches und ein Objektregister ermöglichen den schnellen Zugriff. Auffallend die aus Ostpreußen stammenden Architekten wie die Brüder Taut, Mendelsohn oder Paul Baumgarten und Volkwin Marg, die mit ihren Bauten das Bild der Hauptstadt entscheidend mitgeprägt haben.

Der Architekturführer nennt in seinem Register allein zehn Dorfkirchen auf dem Stadtgebiet Berlins, von Buckow bis Zehlendorf. 44 Bauten sind erhalten geblieben. Die älteste Kirche dieser Art liegt in Marienfelde und stammt aus dem Jahr 1230. Die Fotografin Christel Wollmann-Fiedler und der Autor Jan Feustel haben sich daran gemacht, für den Quintessenz Verlag einen prächtigen Bildband **Alte Dorfkirchen in Berlin** zusammenzustellen (mit einem Vorwort von Landesbischof Wolfgang Huber, 144 Seiten, farbige Abb., geb. mit Schutzumschlag, 25,50 €) und auf diese Weise die Vielfalt der architektonischen Kleinode zu dokumentieren.

Auch sie sind Zeugnisse preußischer Geschichte, denen es Respekt zu zollen gilt – nicht nur im sogenannten Preußen-Jahr –, künden sie doch nachdrücklich von dem unvergänglichen Erbe und den Leistungen unserer Vorfahren. **os**

Lange Tradition

Leipzig – Stadt der Literatur

In gut 14 Tagen werden wieder die Freunde des Buches auf ihre Kosten kommen. In Leipzig, der Stadt des Deutschlandtreffens der Ostpreußen am 22. und 23. Juni, werden zur traditionellen Buchmesse vom 21. bis 24. März über 1900 Aussteller aus 30 Ländern erwartet, um ihre Neuerscheinungen zu präsentieren. Nach Frankfurt hat sich Leipzig übrigens zur größten europäischen Buchmesse entwickelt.

Leipzig und Bücher, Leipzig und Schriftsteller – diese Verbindung hat eine lange Tradition. 1481 wird dort das erste Buch gedruckt. 1.300 Titel waren es bis 1530 – liturgische Drucke ebenso wie theologische, philosophische, juristische, mathematische, aber auch erste Werke zur Reformation. Der erste Katalog zur Buchmesse wurde ab 1594 herausgegeben.

In Leipzig erschien auch die erste Tageszeitung der Welt, das war 1660; zwölf Jahre später kam dann dort die erste Gelehrten-Zeitschrift heraus. 1853 wurde „Die Gartenlaube", sozusagen die „Großmutter" der heutigen „gelben Blätter", in Leipzig gegründet. Der erste Musikverlag der Welt, Breitkopf & Härtel, hatte seinen Sitz in Leipzig. Um 1900 zählte man bereits 144 Buchdruckereien im Graphischen Viertel, östlich des Stadtzentrums gelegen.

Die Bibliothek der 1409 gegründeten Universität birgt überaus wertvolle Bände. Mag es an dieser Vielfalt gelegen haben, daß aus allen Teilen Deutschlands einst Studenten nach Leipzig kamen, um sich dort unterweisen zu lassen? Paul Fleming, der bedeutende Lyriker des Barock, besuchte in Leipzig die Thomasschule und studierte anschließend Medizin; Christian Fürchtegott Gellert studierte Theologie, Philosophie und Literatur, später wirkte er selbst als Professor für Poesie und Rhetorik in Leipzig. Friedrich Gottlieb Klopstock studierte dort ab 1746 Theologie; in Leipzig gab er den ersten drei Gesängen seines „Messias" die endgültige Form. Auch Gotthold Ephraim Lessing nahm in Leipzig ein Studium auf, zuerst Theologie, dann Medizin. In der Zeitschrift „Der Naturforscher" veröffentlichte er seine ersten literarischen Versuche. In Leipzig war es auch, daß Lessing Kontakt bekam zur Theatertruppe der Friederike Caroline Neuber, eine Begegnung, die für die Literatur und das Theater entscheidende Folgen haben sollte ...

Leipzig als Universitätsstadt – Goethe nahm hier ein Jurastudium auf, Jean Paul, Novalis, Theodor Körner. Der Ostpreuße Johann Christoph Gottsched aus Juditten kam 1724 auf der Flucht vor den Werbern des Soldatenkönigs nach Leipzig. Er wirkte zunächst als Privatlehrer, dann habilitierte er sich und hielt Vorlesungen über schöne Wissenschaften. 1730 wurde er zum außerordentlichen Professor der Poesie ernannt, 1734 ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik, 1739 zum Rektor der Universität.

Man schrieb das Jahr 1785, als Friedrich Schiller einer Einladung Theodor Körners nach Leipzig folgte. Im Obergeschoß des jetzigen Schillerhäuschens an der Menckestraße arbeitete er am „Don Carlos" und schrieb die erste Fassung seiner Ode „An die Freude". 1801 wurde seine „Jungfrau von Orleans" in Leipzig uraufgeführt. Bei der dritten Aufführung war der Dichter anwesend und wurde vom Publikum begeistert gefeiert.

Zu den bedeutenden Söhnen der Stadt gehört neben Richard Wagner, der dort 1813 das Licht der Welt erblickte, der 1646 geborene Philosoph Gottfried Wilhelm von Leibniz, der sich für die Pflege und Verbesserung der deutschen Sprache einsetzte. 1655 wurde Christian Thomasius in Leipzig geboren; er gab seit 1688 mit den „Monatsgesprächen" das erste Rezensionsorgan in deutsche Sprache heraus. Johann Friedrich Kind, geboren 1768, schrieb unter anderem das Libretto zu Webers „Freischütz". Der Arzt, Philosoph und Schriftsteller Carl Gustav Carus, geboren 1789, war eng mit Goethe befreundet; ihm verdanken wir bedeutende Schriften über den Dichterfürsten.

Zu den Söhnen der Stadt Leipzig, die Bleibendes für die Nachwelt hinterlassen haben, zählt auch der 1830 geborene Richard von Volkmann, der als Lyriker und Erzähler das Pseudonym Richard Leander benutzte; als Arzt machte er sich einen Namen mit der Einführung antiseptischer Wundbehandlung und in der modernen Orthopädie. Carl Sternheim, Leipziger des Jahrgangs 1878, schrieb unter anderem die Komödien „Bürger Schippel" oder „Die Hose". Die Erzählungen von Arthur Heinz Lehmann, geboren 1909, über den Hengst „Maestoso Austria" und die Stute „Deflorata" werden noch heute gern gelesen.

Goethe und Schiller, Gottsched, Lessing und die Neuberin, Wagner und Leibniz – Namen, die aus der deutschen Kulturgeschichte nicht wegzudenken sind, Namen, die eng mit der Stadt Leipzig und ihrer Geschichte verbunden sind. Der eine oder andere Besucher der Stadt mag auch während des Deutschlandtreffens am 22. und 23. Juni die Muße finden, sich dieser Großen der deutschen Kulturgeschichte zu erinnern. **Silke Osman**

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Wladimir Jegorows Besuch letzten Monat in Hamburg steht in einer jahrzehntelangen Nachkriegstradition:

Kurt Sievekings »Politik der Elbe«

Schon lange vor der Visite des Gouverneurs des Königsberger Gebietes, bereits zu Zeiten der ersten bürgerlichen Nachkriegsregierung der Freien und Hansestadt, dem vom Hamburg-Block (CDU/FDP/DP/BHE) gestellten Sieveking-Senat, war russischen Politikern von der Ostseeküste »Deutschlands Tor zur Welt« eine Reise wert

Von Manuel Ruoff

Kurt Sieveking: *Erster Bürgermeister Hamburgs von 1953 bis 1957 sowie Präsident des Deutschen Bundesrates in den Jahren 1956 und 1957*

Haltet das Tor offen! Haltet den Hafen offen! Hamburg ist Deutschlands Tor zur Welt!“ hatten Kurt Sieveking und seine politischen Mitstreiter vor dem Zweiten Weltkrieg im Kampf gegen die protektionistischen Nationalsozialisten proklamiert. Nun, da der Weltkrieg vorüber war und der „Kalte Krieg“ herrschte, drohte Hamburgs Bedeutung zu Westdeutschlands Tor zum Westen zu schrumpfen. Von daher war es nur konsequent, daß Sieveking, als ehemaliger Diplomat ohnehin an Außenpolitik interessiert, sich nach seiner Wahl zum Ersten Bürgermeister am 2. Dezember 1953 um eine aktive Ostpolitik, das heißt eine Verbesserung und Intensivierung der Beziehungen zu den östlich des „Eisernen Vorhangs“ gelegenen Staaten Europas, bemühte.

Dieses Ziel wurde bereits in der von ihm am 9. Dezember 1953 vor der hamburgischen Bürgerschaft vorgetragenen Regierungserklärung deutlich, in der Hamburgs Stellung im Seetransit mit den Ostseestaaten als ausbaufähig und die Förderung des Interzonen- und Ost-West-Handels als wünschenswert bezeichnet wird. Das außenpolitische Programm, das hinter derartigen Äußerungen stand, brachte der Senat wie folgt zum Ausdruck: „Aufgeschlossen für das Denken in großen Räumen und für internationale Zusammenarbeit sympathisieren Wirtschaft und Bevölkerung Hamburgs, seit es einen konkreten europäischen Gedanken gibt, mit jeder Integration. Aber diese europäische Integration darf für die Handels- und Schiffahrtsstadt Hamburg letzten Endes nicht eine kleineuropäische und westliche sein, so sehr auch diese zu begrüßen ist. Wir müssen von Hamburg aus immer wieder die großeuropäische Lösung fordern, das heißt nicht nur die Wiedervereinigung Deutschlands, sondern auch die Wiederherstellung eines Gesamteuropas.“

»Wir müssen von Hamburg aus immer wieder die großeuropäische Lösung fordern, das heißt (…) die Wiederherstellung eines Gesamteuropas.«

Der Standpunkt, der in diesen Worten zum Ausdruck kommt, ist ambivalent und diplomatisch. Der Senat beziehungsweise Sieveking, sein Präsident, verzichtete darauf, die Außenpolitik der Bonner Staats- und Parteiführung anzugreifen, aber die hinter dieser Politik stehenden Ziele wurden in Frage gestellt. So wurde in der Regierungserklärung die westeuropäische Integration begrüßt, aber gleichzeitig statt Westeuropa Gesamteuropa als politisches Ziel proklamiert.

Analog äußerte sich Sieveking ungefähr eineinhalb Monate später vor der „auswärtigen Presse“, der „Vereinigung der in Hamburg für die auswärtige und ausländische Presse tätigen Journalisten“, als er die bundesdeutsche Außenpolitik lobte, aber gleichzeitig die vollständige Westintegration ablehnte. In dieser Rede vom 25. Januar 1954 stellte Sieveking den Zuhörern Schweden als ein Beispiel für die Möglichkeit vor, Zugehörigkeit zum Westen und Allianzfreiheit zu verbinden. Sieveking räumte zwar ein, daß die Bundesrepublik Deutschland im Gegensatz zu Schweden auf Grund ihrer Waffenlosigkeit die Anlehnung an den Westen bräuchte, aber die von ihm selber aufgeworfene rhetorische Frage, ob sich die Bundesrepublik deshalb auch hundertprozentig in den Westen integrieren müsse, beantwortete er selber im weiteren Verlauf der Rede faktisch mit „Nein“. Er sei zwar zum Zeitpunkt der Rede ohne jede Einschränkung für die Europäische Verteidigungsgemeinschaft, aber eine Festlegung für alle Ewigkeit auf eine solche Gestaltung der europäischen Verteidigung hielte er für die Bundesrepublik für falsch. Die bisherige Linie der bundesdeutschen Außenpolitik sei zwar logisch und richtig, aber es sei an den Deutschen und nicht an einem Alliierten, die deutsche Einheit wiederherzustellen.

Trotz der diplomatischen Zurückhaltung im Ton blieben die Unterschiede zwischen den am 9. Dezember 1953 und 25. Januar 1954 geäußerten Ansichten und jenen der Bundesregierung nicht unbemerkt und wurden von politischen Gegner mit Genugtuung aufgegriffen. Die außenpolitischen Ausführungen in der Regierungserklärung kommentierte der sozialdemokratische Bürgerschaftsabgeordnete Wilhelm Reimers mit dem Zwischenruf „Wenn der Konrad Adenauer nur nicht böse wird darüber!“, und Sievekings Ausführungen vor der auswärtigen Presse sowie ein drei Tage später einem irischen Reporter gewährtes Interview veranlaßten die „Deutsche National-Zeitung“ aus München sogar zu einem größeren Artikel mit dem Titel „Kurt Sieveking als Ketzer“, in dem die Passagen feiner Kritik in Sievekings Ausführungen isoliert und verkürzt wiedergegeben, sein Vortrag vor der auswärtigen Presse als „freimütige Kritik“ gelobt und er selbst als ein Bürgermeister bezeichnet wurde, der die hansische Tradition fortzusetzen scheine, eine eigene Meinung zu haben.

Eine Reaktion aus Bonn hierauf blieb nicht aus. Wenige Tage nach dem Erscheinen des Artikels teilte die Vertretung Hamburgs bei der Bundesregierung der Staatlichen Pressestelle Hamburg mit, daß das Informations- und Presseamt der Bundesregierung sie um den Wortlaut der Ausführungen gebeten habe und daß die Pressestelle ihr deshalb entsprechende Unterlagen zukommen lassen möge.

Östlich des „Eisernen Vorhangs“ waren die Reaktionen auf Sievekings Verständigungs- und Konzessionsbereitschaft gegenüber dem Osten naheliegenderweise positiv. Am 27. März 1957 übermittelte der sowjetische Botschafter in der Bundesrepublik, Andrej Smirnow, der vom 26. bis 28. März 1957 Hamburg einen Höflichkeitsbesuch abstattete, eine Einladung des Leningrader Stadtsowjets an den hamburgischen Senat zum Besuch einer Delegation in Leningrad während einer ihm passenden Zeit.

Der Senat nahm die Einladung an. Dieses war angesichts der vorausgegangenen Verständigungsbemühungen des Senatspräsidenten nur konsequent. Ursprünglich wollte Sieveking dem Besuch durch die Übernahme der Delegationsleitung ein entsprechendes Gewicht verleihen, doch dann erhielt er ein an ihn persönlich gerichtetes Schreiben Adenauers mit Datum vom 18. April 1957, in dem der Bundeskanzler und CDU-Vorsitzende die Haltung des Bürgermeisters, des Senats und der Bürgerschaft unmißverständlich kritisierte. Auch für die Annahme der Einladung nach Leningrad fand Adenauer nur kritische Worte. Die geplante Leningrad-Reise stehe in starkem Kontrast zur gesamten Außenpolitik der Bundesrepublik, sei ohne Fühlungnahme mit dem Auswärtigen Amt erfolgt und widerspreche auch der Haltung des Bundestages zu dessen Einladung nach Moskau.

Diese harte Kritik von höchster Stelle ist offensichtlich nicht wirkungslos geblieben. Als Anfang Juni die Zusammensetzung der Senatsdelegation für die Leningrad-Reise bekanntgegeben wurde, fehlte Sievekings Name. Daneben Sieveking auch sein Stellvertreter, Engelhard, der Senatsdelegation für die Leningrad-Reise nicht angehörte, bildeten einfache Senatsmitglieder ihre ranghöchsten Mitglieder. Es handelte sich hierbei um den Hafensenator Ernst Plate und den Kultursenator Hans Harder Biermann-Ratjen, die beide der FDP angehörten und damit der einzigen Partei, die zu jener Zeit zwar im Sieveking-Senat, aber nicht in der Adenauer-Regierung vertreten war.

Ernst Plate war Sievekings wichtigster Partner bei der Ostpolitik. Gemeinsam schufen sie die Politik der Elbe. Sieveking formulierte es wie folgt: „Der Begriff selbst stammt wohl von mir. Die Initiative dazu ist aber mit Sicherheit von Plate ausgegangen.“ Tatsächlich war es so, daß Sieveking die Politik der Elbe proklamierte und für sie als Regierungschef die politische Verantwortung übernahm, während Plates Verdienst in dem vom Senatspräsidenten politisch gedeckten Versuch bestand, diese Politik mit Leben zu erfüllen durch die Intensivierung der Außenhandelsbeziehungen Hamburgs mit dem jenseits des „Eisernen Vorhangs“ gelegenen Teil Europas. Insofern war Plate geradezu prädestiniert, Sieveking als Leiter der Senatsdelegation zu vertreten.

»Der Begriff stammt wohl von mir. Die Initiative dazu ist aber mit Sicherheit von Plate ausgegangen.«

Am 25. Juni traf die Senatsdelegation in Leningrad zu einem fünftägigen Besuch ein. Der Empfang war sehr freundlich. Der Leningrader Stadtsowjet erwies sich in den fünf Tagen als ausgesprochen aufmerksamer und großzügiger Gastgeber. Dieses betraf nicht nur die Unterbringung und Verpflegung der Gäste, sondern auch protokollarische Fragen. So wurde die Gastgeberrolle beispielsweise vom Stellvertretenden Vorsitzenden des Exekutivkomitees des Stadtsowjets, Wassilii Tolstikow, und somit vom stellvertretenden Regierungschef übernommen, obwohl die Gastdelegation nur von einem einfachen Regierungsmitglied angeführt wurde.

Diese Gastfreundschaft mag ebenso zur entspannten, geradezu herzlichen Atmosphäre des Besuches beigetragen haben wie die Tatsache, daß keine Verhandlungen geführt worden sind. Doch auch ohne Verhandlungen waren der Besuch als solches und die gute Atmosphäre, in der er stattfand, bereits ein Politikum mit einer über die Stadtgrenzen Hamburgs und Leningrads hinausreichenden Bedeutung. Plate hat es einmal wie folgt formuliert: „Wenn wir es nach unserer Leningrad-Reise auch stets abgelehnt haben, die häufig an uns gerichtete falsche Frage ‚Was habt Ihr erreicht?‘ zu beantworten, so haben wir doch natürlich der Wirkung unseres Besuches nachgespürt und den Eindruck gewonnen, daß der Besuch (...) mit ein Baustein war, nicht nur für die Kontaktaufnahme zwischen Leningrad und Hamburg, sondern auch für die Verständigung unserer Nationen, der Sowjetunion und Deutschlands.“

Bereits während des Leningrad-Besuchs war ein Gegenbesuch einer Delegation des Leningrader Stadtsowjets in Hamburg verabredet worden, zu dem es vom 7. bis 11. Oktober 1957 dann auch tatsächlich kam. Diesmal übernahm Plate die Gastgeberrolle, und Tolstikow leitete die Gastdelegation. Bereits das vom Senat ausgearbeitete Besuchsprogramm macht deutlich, daß es sich auch bei diesem Gegenbesuch eher um einen Freundschafts- als um einen Arbeitsbesuch handelte. Das Ergebnis dieses Besuches konnte weniger ein konkretes Verhandlungsergebnis als ein größeres gegenseitiges Verständnis sein.

Zu Begegnungen zwischen der Sowjetdelegation und dem Ersten Bürgermeister kam es nur auf dem Senatsempfang am Vormittag des zweiten Besuchstages sowie beim Abendessen, das der Senat seinen Leningrader Gästen am letzten Abend ihres Hamburg-Aufenthaltes gab. Sieveking nutzte diese Gelegenheiten, um gegenüber den Gästen aus Leningrad seine Hoffnung auszudrücken, daß der Besuch der Festigung der deutsch-sowjetischen Freundschaft diene und daß es gelinge, die Hindernisse auf dem Weg zur Verständigung zu beseitigen und das bestehende Eis mehr und mehr zu schmelzen.

Ähnlich positiv und optimistisch äußerte sich auch Sievekings Pendant auf Leningrader Seite, N. Smirnow. Er zog nach der Beendigung der beiden Besuche in einem Danktelegramm an Sieveking folgendes Resümee: „(...) das wichtigste Ergebnis des wechselseitigen Besuchs der Delegationen unserer Städte besteht darin, daß zwischen Leningrad und seinem Stadtsowjet und Hamburg und seinem Senat ein unmittelbarer Kontakt hergestellt wurde, der nach meiner Meinung dazu dienen wird, die Beziehungen zwischen unseren Städten zu erweitern und besseres Verstehen und größeres Vertrauen zwischen unseren Völkern herzustellen.“

Bereits im darauffolgenden Jahr wurde die bis heute bestehende Partnerschaft zwischen Deutschlands und Rußlands größter Hafenstadt begründet, doch da war Kurt Sieveking schon nicht mehr Bürgermeister. ■



zum 102. Geburtstag

Krickhahn, Berta, geb. Sablotny, aus Schildeck, Kreis Osterode, jetzt Industriestraße 6, 59379 Selm, am 17. März

zum 101. Geburtstag

Baumann, Emma, geb. Schröder, aus Beynuhnen (Sägewerk), Kreis Angerapp, jetzt Sitzenberger Straße 4, 89423 Gundelfingen, am 9. März

zum 98. Geburtstag

Babian, Martha, geb. Riek, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Mainzer Straße 1, 30173 Hannover, am 16. März

Hencke, Dora, geb. Hausknecht, aus Ostseebad Cranz, jetzt Im Jägerfeld 6, 31303 Burgdorf, am 12. März

Joswig, Margarete, geb. Machlanka, aus Gneist, Kreis Lötzen, jetzt Mascowstraße 14, 17506 Gützkow, am 12. März

zum 96. Geburtstag

Knobelsdorf, Gertrud, geb. Horn, aus Parnehnen, Kreis Wehlau, jetzt Westerwinkel 14, 59387 Ascheberg-Herbern, am 13. März

Licht, Hans, aus Bürgerhuben, Kreis Elchniederung, jetzt Ziegelweg 52, 41199 Mönchengladbach, am 16. März

Tertel, Henny, geb. Leymann, aus Sargensee, Kreis Treuburg, jetzt Nordwall 12, 34497 Korbach, am 14. März

Thurau, Albert, aus Ortelsburg, jetzt Gustav-Blickle-Straße 47, 72474 Winterlingen, am 17. März

Zysk, Karl, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Kolonienstraße 7, 45897 Gelsenkirchen, am 13. März

zum 95. Geburtstag

Dröse, Berta, geb. Heske, aus Jurkendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Königsberger Straße 9, 25744 Linden, am 11. März

Marzinzik, Ida, geb. Kraska, aus Grünheide, Kreis Johannisburg, jetzt Untere Reihe 8 b, 30453 Hannover, im März

Szczepanski, Johann, aus Thalheim, Kreis Neidenburg, jetzt Marbergweg 62, 51107 Köln, am 11. März

zum 94. Geburtstag

Rostek, Alma, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Turnerstraße 145, 69126 Heidelberg, am 12. März

Schulz, Hildegard, geb. Krause, aus Kuckerneese, Hohe Straße 8 (Mühle), Kreis Elchniederung, jetzt Tribunalgarten 1, 29223 Celle, am 16. März

zum 93. Geburtstag

Bahr, Emma, geb. Guminski, aus Windau, Kreis Neidenburg, jetzt Rolandstraße 7, 45881 Gelsenkirchen-Schalke, am 8. März

Fanelsa, Heinrich, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Leonhard-Besken-Straße 34, 56170 Bendorf-Stromberg, am 13. März

Hoppe, Dr. Gerhard, aus Lyck, König-Luise-Platz 2, jetzt Herderstraße 43, 72458 Albstadt, am 11. März

Striedinger, Bruno, aus Allenstein, Wadanger Straße 40, jetzt Warendorfer Straße 89, 48231 Warendorf, am 3. März

zum 92. Geburtstag

Gorski, Anna, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Reichsgrafenstraße 39, 42119 Wuppertal, am 14. März

Lessing, Waldemar, aus Altweide, jetzt Osterfeldstraße 58, 52477 Alsdorf, am 17. März

Meinekat, Karl, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Hannoversche Straße 35, 30855 Langenhagen, am 13. März

Olschewski, Hermine, geb. Dlugokinski, aus Usdau, Kreis Ortelsburg, und Friedrichshof, Kreis Neidenburg, jetzt August-Winnig-Straße 7, 38723 Seesen, am 12. März

Podak, Hans, aus Wehlau, Freiheit, jetzt Aschopstwiete 20, 25421 Pinneberg, am 14. März

zum 91. Geburtstag

Borchert, Margarete, geb. Butzek, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Alter Postweg 7, 32657 Lemgo, am 13. März

Dinglinger, Madeleine, aus Lyck, Hindenburgstraße 52, jetzt Römerstraße 55, 54332 Wasserliesch, am 15. März

Hartmann, Auguste, geb. Ollech, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Wilhelmsruher Damm 119, 13439 Berlin, am 12. März

Hartwich, Marie, geb. Wethlo, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Seniorenzentrum Am Kamp 13, 38173 Sickte, am 14. März

Knaps, Fritz, aus Königsfließ, Kreis Lötzen, jetzt Wittholzstraße 35, 32257 Bünde, am 11. März

Triebe, Ida, geb. Swars, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Heinrich-Krämer-Straße 25, 57548 Kirchen, am 13. März

Wichmann, Fritz, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Hügelstraße 5, 63303 Dreieich, am 15. März

zum 90. Geburtstag

Dibus, Richard, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Schillerstraße 42, 59065 Hamm, am 11. März

Glogau, Margarete, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Voßheider Straße 214, 47574 Goch, am 16. März

Iwannek, Emmi, geb. Stullig, aus Pilgramsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Moorblöcken 9, 24109 Melsdorf, am 11. März

Klang, Elfriede, geb. Kassler, aus Königsberg, jetzt Sonnenweg 1d, 31275 Lehrte, am 9. März

König, Gertrud, geb. Selchow, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Grasriete 74, 49824 Emlichheim, am 13. März

Krause, Emma, geb. Zirklewski, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, jetzt Am Schlangenluch 9, 15537 Grünheide, am 7. März

Meier, Erna, geb. Radtke, aus Sanditten und Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt Friedrich-Hebbel-Weg 13, 24601 Wankendorf, am 11. März

Merchel, Ida, geb. Fortak, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Steinbrink 15, 32758 Detmold, am 6. März

Niklowitz, Frieda, geb. Dudek, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Breslauer Straße 12, 31137 Hildesheim, am 17. März

Pienkoß, Otto, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Daimlerstraße 4, 75217 Birkenfeld, am 12. März

Plaga, Otto, aus Neuwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Marderstraße 1, 33378 Rheda-Wiedenbrück, am 12. März

Rieser, Fritz, aus Insterburg, jetzt Hermann-von-Vechelde-Straße 17, 38126 Braunschweig, am 14. März

Romeike, Pauline, geb. Riewe, aus Schwengels und Wickbold, jetzt Hans-Böckler-Platz 1, am 17. März

Sczuka, Hildegard, aus Brödau (Bogumillen), Kreis Johannisburg, jetzt Schenkendorfstraße 19, 32427 Minden, am 13. März

Schmidt, Erika, geb. Salsona, aus Heinrichsdorf und Priom, Kreis Neidenburg, jetzt Löherweg 49, 51766 Engelskirchen-Bickenbach, am 3. März

Stiebel, Gertrud, geb. Bader, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt ul. Mickiewicza 2, PL-14-310 Milakowo, am 6. März

zum 85. Geburtstag

Bremm, Elfriede, geb. Daginnus, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt Tüllinghofer Straße 129, 59348 Lüdinghausen, am 13. März

Bussas, Edith, aus Insterburg-Sprindt, jetzt Ernst-Sievers-Straße 13, 49078 Osnabrück, am 16. März

Graw, Anton, aus Dargels, Kreis Braunsberg, jetzt Wacholderring 9, 45481 Mülheim/Ruhr, am 26. Februar

Hermann, Arthur, aus Stobingen und Ripkeim, Kreis Wehlau, jetzt Ringstraße 3, 29413 Hilmsen, am 15. März

Jung, Grete, geb. Schuran, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt An der Seeme 7, 63654 Büdingen, am 16. März

Kehreit, Eva, aus Tewellen, Kreis Elchniederung, jetzt A.-Creutzberg-Straße 25/402, 99867 Gotha, am 17. März

Michalzik, Paul, aus Sargensee, Kreis Treuburg, jetzt Frankenallee 18, 45479 Mülheim/Ruhr, am 16. März

Müller, Olga, geb. Naroska, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Görlitzer Straße 16, 27755 Delmenhorst, am 17. März

Rosenfeld, Gertrud, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Am Schönletter 11, 65597 Hünfelden, am 15. März

Rottmann, Margarete, geb. Erwin, aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt Hepperstraße 266, 33607 Bielefeld, am 12. März

Rupertus, Kurt, aus Taplacken, Kreis Wehlau, jetzt Geibelstraße 6, 50374 Erftstadt, am 13. März

Salewski, Herbert, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, jetzt Friedrich-Schulz-Straße 26, 33609 Bielefeld, am 12. März

Sczech, Otto, aus Bartkengut, Kreis Neidenburg, jetzt Posener Straße 44, 30659 Hannover, am 8. März

Schmitt, Erika, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Coburger Weg 70, 65931 Frankfurt, am 11. März

Wenzek, Käte, geb. Wichmann, aus Lyck, Danziger Straße 7, jetzt Brunkenwinkel 24, 29664 Walsrode, am 15. März

Wolgem, Erwin, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt St. Laurentiusstraße 11, 54550 Daun, am 12. März

zum 80. Geburtstag

Babace, Heinz, aus Zohpen, Kreis Wehlau, jetzt Südstraße 39, 09337 Hohenstein-Ernstthal, am 15. März

Berger, Charlotte, geb. Frank, aus Königsberg, Nasser Garten 80, jetzt Schwanengrund (Altenwohnanlage), 21745 Hemmoor, am 16. März

Berner, Heinz, aus Großudertal, Kreis Wehlau, jetzt Parkstraße 13, 85748 Garching, am 15. März

Biekowski, Gertrud, geb. Mathiak, aus Worleinen, Kreis Osterode, jetzt Graubündener Straße 13, 28325 Bremen, am 11. März

Borchert, Gertraud, aus Königsberg, Unterhaberberg, jetzt Gartenstraße 46, 71672 Marbach/Württ., am 17. März

Brötzmann, Helene, geb. Wisbar, aus Schneiderende, Kreis Elchniederung, jetzt Sperberweg 4, 23569 Lübeck, am 11. März

Domnowski, Fritz, aus Alt-Passarge, Kreis Heiligenbeil, jetzt Gahlenstraße 6 a, 44653 Herne, am 16. März

Gawrisch, Anneliese, geb. Petrat, aus Dreifelde, Kreis Johannisburg, jetzt Parkstraße 6, 49214 Bad Rothenfelde, bereits am 10. Januar

Handt, Herbert, aus Demmin, Kreis Schlochow (Pommern), jetzt Mühlenstraße 97, 27753 Delmenhorst, am 7. März

Höllermann, Irmgard, geb. Konietzny, aus Allenburg, Alleestraße, Kreis Wehlau, jetzt Berliner Straße 91, 58511 Lüdenscheid, am 17. März

Hoppe, Erich, aus Groß-Nuhr, Kreis Wehlau und Königsberg, jetzt Pfarrstraße 2, 33813 Oerlinghausen, am 8. März

Huslage, Wilhelmine, geb. Czymek, aus Klein Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Andorf 62, 49637 Menslage, am 11. März

Jakob, Hanna, geb. Lamade, aus Göttingen, jetzt Comeniusstraße 1, 31137 Hildesheim, am 13. März

Klatt, Hildegard, geb. Gefeller, aus Wilhelmsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Kleiner Ring 21, 46286 Dorsten, am 3. März

Klauß, Edith, aus Neuhof-Reatischken, Kreis Elchniederung, und Georgenburg, Kreis Insterburg, jetzt Freiherr-vom-Stein-Straße 3 a, 10824 Berlin, am 2. März

Kliewer, Paul, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Schmiedeweg 12, 24943 Flensburg-Tarup, am 12. März

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 9. März, 19.05, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Es geht um die Würde des Menschen – Deutsche Zwangarbeiter wollen Gerechtigkeit". Von Franz Heinz

Sonnabend, 9. März, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Böhmische Dörfer – neu entdeckt". Wanderungen durch eine verlassene literarische Landschaft. Von Hajo Jahn

Sonnabend, 9. März, 19.30 Uhr, ZDF: Sturm über Europa (2): „Varusschlacht und Gotensaga". Dokumentation

Montag, 11. März, 22.45 Uhr, BR: Deutsche Spuren ...(2): „Heute geht's nach Mären". Dokumentation

Dienstag, 12. März, 20.15 Uhr, ZDF: Der Jahrhundertkrieg: „Entscheidungsschlacht El Alamein 1942". Dokumentation

Körber, Eckhardt, aus Lyck, Hindenburgstraße 11, jetzt Danziger Straße 52, 37083 Göttingen, am 16. März

Krämer, Franz, aus Hensken, Kreis Schloßberg, jetzt Unterstraße 12, 39606 Dobberkau, am 15. März

Krüger, Walter, aus Neidenburg, jetzt Schramberger Weg 1, 71106 Magstadt, am 10. März

Kubat, Anni, geb. Martini, aus Schässburg, jetzt Unterstraße 34 a, 45359 Essen, am 5. März

Liermann, Helene, geb. Meyer, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Carl-Hesse-Straße 20, 27283 Verden/Aller, am 12. März

Litzner, Gertrud, geb. Kramer, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Trapmannsweg 7, 44319 Dortmund, am 17. März

Maring, Willi (früher Majewski), aus Burdungen, Kreis Neidenburg, jetzt Viehtriftenweg 242, 32052 Herford, am 12. März

Merkes, Hildegard, geb. Weiß, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Vietenstraße 4, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 12. März

Milewski, Heinz, aus Wehlau, jetzt Michael-Müller-Ring 15, 55128 Mainz, am 15. März

Moldehn, Margarete, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Brieger Weg 11, 38642 Goslar, am 12. März

Moshage, Erika, geb. Sender, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Flurstraße 43, 32791 Lage-Lippe, am 15. März

Murach, Hedwig, geb. Ankowiak, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Raiffeisenstraße 6, 30926 Seelze, am 15. März

Paulus, Anna, geb. Czeslik, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, Eichendorffstraße 54, 41352 Korschenbroich, am 12. März

Reiber, Lisbeth, geb. Lindenau, aus Gründann, Kreis Elchniederung, jetzt Froschweg 5, 70499 Stuttgart, am 14. März

Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Do., 21. März, **Ortelsburg, Treuburg,** 14 Uhr, Haus des Sportes, Arcostraße 11/19, 10587 Berlin.

Sbd., 23. März, **Lötzen,** 15 Uhr, Restaurant Amera, Leonorenstraße 96/98, 1224 Berlin, Frühlingsfest.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93

LANDESGRUPPE

Ost- und mitteldeutscher Ostermarkt am Sonnabend, 16. März, 10 bis 17 Uhr, im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 20355 Hamburg, U-Bahnstation Messehallen. Die Ostpreußenstube bietet unter anderem Handarbeiten und Spezialitäten aus der Heimat an. Die Landsmannschaft Schlesien stellt dieses Jahr heimatliche Osterbräuche vor. Von 14 bis 15 Uhr findet ein offenes Singen statt. Die Cafeteria ist geöffnet, für das leibliche Wohl ist also gesorgt.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 19. März, 16 Uhr, im Vereinslokal Condor, Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg. Herr Klingbeutel kommt zu Besuch.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 20. März, 15 Uhr, Kulturnachmittag in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide (U-Bahn Christuskirche) statt. Helga Bergner gib einen Blick in die Geschichte der Elchniederung. Für den musikalischen Rahmen mit Heimat und Frühlingsliedern ist gesorgt. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Eintritt 2 €.

Insterburg – Freitag, 5. April, 14.30 Uhr, Monatstreffen in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. Es gibt einen Videovortrag über Jubiläum in Hannover und Schwerin.

Osterode – Sonntag, 24. März, 15 Uhr, Frühlingsfest in den ETV-Stuben, Hamburg-Eimsbüttel, Bundesstraße 96 I. Begonnen wird mit einer gemeinsamen Kaffeetafel. Begrüßt wird der herannahende Frühling mit Liedern und Gedichten. Anschließend wird der Video-Film „Geliebtes Irland" gesehen. Lm. Wallner stellt einen Film mit vielen Gemeinsamkeiten zwischen der ostpreußischen Heimat und Irland vor und führt durch ein Land, das als Urlaubsland durchaus empfehlenswert ist, beginnend mit der Hauptstadt Dublin mit seinen Sehenswürdigkeiten. Eintritt 2 € Gäste sind herzlich willkommen.

Sensburg – Sonntag, 24. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Anregungen und Bedenken schriftlich oder telefonisch an Waltraut Kleschies, Telefon (0 40) 59 61 80 oder an Kurt Budszuhn, Telefon (0 41 01) 7 27 67 richten.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Hildesheim – Sonntag, 24. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Rega-Hotel. Der BdV lädt zu einem Vortrag über „Verpflichtungen und Zukunft der Vertriebenenverbände". Referent ist der Landesgeschäftsführer des BdV in BW, Ulli Klein.

Lahr – Gute Laune, Frohsinn und gutes Essen beim traditionellen Eisbeinessen. Zu einem gelungenen Abend konnte der Vorsitzende Heinz Schindowski Mitglieder und Freunde begrüßen. Vom Schweineschlachten, vorgetragen in ostpreußischem Platt, bis hin zu einem Rückblick des letzten Jahres in Versen und vielen lustigen Reimen stellte die Frauengruppe unter der Leitung von Irma Barraud das Programm. Viel Beifall ernteten auch Hans und Walter für ihre Reise nach Weimar. Zum Schluß erfreute eine gut bestückte Tombola manchen Gewinner.

Pforzheim – Am 22./23. Juni findet in Leipzig das große Ostpreußentreffen statt. Auch die Gruppe will daran teilnehmen. Damit man mit dem Reiseunternehmen verhandeln kann, wird zur Zeit eine Umfrage unter den Mitgliedern durchgeführt, um das Interesse an der Reise festzustellen. Es wird um die Beantwortung der Antwortkarten gebeten. Der Vorschlag sieht vor, die Reise auf vier Übernachtungen auszudehnen und zusätzlich einige Städte in der Nähe von Leipzig zu besuchen.

Schorndorf – Dienstag, 19. März, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Karl-Wahl-Begegnungsstätte, Auguststenstraße 4. unter dem Thema „der Winter ist vergangen" gibt es ein gemütliches Kaffeetrinken mit Liedern und Gedichten.

Stuttgart – Freitag, 22. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, kleiner Saal. Auf dem Programm stehen „Frühlings- und Osterbräuche" mit Frau Lüttich.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 16. März, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben". – Donnerstag, 21. März, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den „Ulmer Stuben" zum gemütlichen Nachmittag. – Sonntag, 24. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatgottesdienst in der Auferstehungskirche, Ulm-Böfingen.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Landesgruppe – Aus Anlaß der Kulturwarttagung der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen sind Vertreter aller Gruppen des Landesverbandes Bayern vom 9. bis 10. März nach Regensburg eingeladen. Schwerpunkte werden ein Vortrag des neuen Leiters des Hauses des deutschen Ostens (HdO) in München, Dr. Kotzjan, sein, der zum Thema „Aktuelle Beispiele ostdeutscher Kulturarbeit in der Gegenwart, Analyse und Perspektiven" sprechen wird, und zum anderen Ausführungen von Dr. Eichenberger, der im „Haus der Heimat" in Stuttgart tätig ist, zum Schülerwettbewerb „Deutschland und seine östlichen Nachbarn". Am Sonnabend abend referiert ein kompetenter Realschullehrer und Historiker, Ansgar Röpling, über „1000 Jahre deutschpolnische Nachbarschaft von Miesjko bis Kwasnieweski". Eine Führung durch die alte Stadt Regensburg sowie der Besuch der Ostdeutschen Galerie runden das Programm des Wochenendes ab.

Ansbach – Donnerstag, 21. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kaffeekränzchen im „Lehenshof".

Bamberg – Mittwoch, 20. März, 17 Uhr, Jahreshauptversammlung im „Tambosi". Danach hält Rosemarie Pezzei ein Referat zum Thema „Lebensraum des Elchwaldes". – Es ist schon Tradition, daß sich die Bamberger und Bayreuther Gruppen gegenseitig einladen. In Bamberg findet ein Grützwurstessen mit launiger Unterhaltung und in Bayreuth das Sommerfest im August statt. Bei der letzten Monatsversammlung war die Bayreuther Gruppe mit ihrer 1. Vorsitzenden Erika Höh nach Bamberg gekommen. Hier hieß die 1. Vorsitzende Edith Jakkermeier alle herzlich willkommen und brachte ihre Freude über diese Begegnung zum Ausdruck. Ehe man sich an der Grützwurst labte, die vom Besitzer des Lokales Tambosi sehr schmackhaft zubereitet war, lief ein kurzweiliges Programm ab. Gekonnt rezitierte Anne Marie Winkler Robert Johannes. Lydia Ramer trug mit dem Brief eines kleinen Jungen an seine Mutter zur allgemeinen Erheiterung bei. Weitere Beiträge brachten Rosemary Pezzei, Ruth Leskien und Hubert Sakowski zu Gehör. Erika Höh und eine ihrer Damen hatten einen Sketch, einen lustigen Dialog mit einem Bahnvorsteher und einer Reisenden mitgebracht.

Landshut – Dienstag, 19. März, 14 Uhr, Zusammenkunft der Gruppe in der „Insel". Auf dem Programm steht ein Frühlingsfest. Zur musikalischen Untermalung wird das beliebte „Duo Bethke" aufspielen.

Memmingen – Mittwoch, 20. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl im „Weißen Roß".

Starnberg – Mittwoch, 20. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Undosa-Restaurant, Galeriezimmer. Anschließend gemeinsames Essen. – Die Gruppe Starnberg, die im Mai ihr 50jähriges Bestehen feiern kann, hat im vergangenen Jahr zahlreiche und stets gut besuchte Veranstaltungen durchgeführt. Im Januar hielt Astrid v. Menges einen anschaulichen und sehr informativen Dia-Vortrag „Königsberg – heute und morgen", bei dem sie neben den eigenen Reiseerlebnissen auch auf die geschichtlichen und kulturellen Besonderheiten hinwies. Im Februar referierte Ernst Schroeder über „Familien- und Ortsforschung". Neben den allgemeinen Grundsätzen wies er auf die Schwierigkeiten, aber auch auf die Möglichkeiten für ostdeutsche Familienforscher hin. Eindringlich bat er, jegliche Unterlagen aus und über Pommern aufzubewahren und ihren weiteren Verbleib mit dem Nachlaß rechtzeitig zu regeln. Am 7. März wurde auf der Jahreshauptversammlung ein neuer Vorstand gewählt. Arnold Birk wurde als 1. Vorsitzender bestätigt, weitere Vorstandsmitglieder: Ernst Schroeder (2. Vorsitzender), Eva Fleddermann (Schriftführerin), Gertrud Schlenz (Kasse) und Astrid von Menges und Erwin Anklam (Beisitzer). Im April fuhr die Gruppe mit einem Bus zum „Süddeutschen Vertriebenentreffen" nach Bamberg, auf dem Staatsministerin Christa Stevens referierte. Im Mai fuhren man in die Berge auf die „Windbeutel-Alm", im Juni trafen sich die Gruppe zwanglos in Starnberg und im Juli folgte die bereits traditionelle Dampferfahrt nach Seeshaupt. Nach der Sommerpause referierte Astrid v. Menges über die „Prussen". Ende September nahm eine größere Mitgliederzahl am „Deutschlandpolitischen Bildungsseminar" in Oed westlich von Nürnberg teil. Im Oktober und November berichteten mehrere Mitglieder über ihre Erlebnisse während der Reisen in die Heimat. Dabei wurden viele Anregungen und Hinweise gegeben. Die Vorweihnachtsfeier Anfang Dezember im Undosa-Seerestaurant wurde durch eine bunte Palette von Beiträgen mehrere Landsleute bestimmt. Stadtpfarrer Konrad Schreiegg und Stellvertretender Bürgermeister Peter Specht unterstrichen in ihren Festreden die positive Rolle der Heimatvertriebenen im Kreis Starnberg und betonten das gute Einvernehmen zur bayrischen Bevölkerung. Der stimmungsvolle Nachmittag wurde – wie in den letzten Jahren auch – durch die „Hadorfer Stub'n Musi" begleitet. 2001 war für die Starnberger Gruppe wieder ein erfolgreiches und abwechslungsreiches Jahr. Die Mitgliederzahl hält sich bei über 70, wobei erfreulich ist, daß auch jüngere Landsleute beziehungsweise deren Nachkommen den Weg zur Heimatgruppe finden. Die Qualität der monatlichen Veranstaltungen wird auch dadurch dokumentiert, daß auch Alteingesessene gern als Gäste teilnehmen. Einen wesentlichen Anteil für diese Resonanz hat hierbei auch die Berichterstattung in der örtlichen Presse. Schwerpunkt für dieses Jahr dürfte die 50-Jahr-Feier am 9. Juni in der Schloßberghalle sein, für die alle drei Starnberger Bürgermeister-Kandidaten ihre Bereitschaft erklärt haben, im Falle ihrer Wahl die Schirmherrschaft zu übernehmen.

Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. H. – Donnerstag, 14. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Kurstraße 17. Überlebende des 1. Königsberger Infanterieregiments berichten über dessen Untergang 1945 in Ostpreußen.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen-Nord – Dienstag, 12. März, 15 Uhr, veranstaltet die Frauengruppe ihren Frauennachmittag bei „Wildhack", Beckedorf. – Sonnabend, 16. März, 18 Uhr, traditionelles Heringsessen mit Musik und Tanz. Der Kostenbeitrag beträgt für Mitglieder 10 € und für Nichtmitglieder 18 €. Anmeldungen umgehend unter Telefon (04 21) 60 89 97 oder (04 21) 60 42 85.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Erbach – Sonnabend, 16. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinshaus, Jahnstraße 32, Raum 1, I. Stock. Ingrid Streckfuß hält einen Vortrag über „Hermann von Salza (1209–1239) – Hochmeister des Deutschen Ordens". Dieser hat mit Hilfe des Ritterordens die zwölf Prussenstämme zu einem Kirchenstaat zusammengefaßt. Interessierte Gäste sind herzlich willkommen. Da das nächste Treffen erst drei Wochen nach Ostern ist, gibt es dieses Mal schon zum Kaffee Gründonnerstagskringel.

Wiesbaden – Dienstag, 12. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Wappensaal, Haus der Heimat, Friedrichstraße 35. Es steht ein Diavortrag von Helga Laubmeyer „Reise zum Nordkap" auf dem Programm. Gäste sind willkommen. – Sonnabend, 16. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. Nach dem offiziellen Teil zeigt Helga Schneider Dias von der Omnibusfahrt nach Leipzig und der reizvollen und geschichtsträchtigen Umgebung.

Werra/Meißner – Sonnabend, 16. März, 14 Uhr, Frühjahrstreffen im „Hochzeitshaus" neben dem Rathaus am Markt, Bad Sooden-Allendorf. Alle Landsleute mit Angehörigen und Gästen sind willkommen. Anmeldungen bei Al Kannenberg, Telefon (0 56 52) 32 25.

Erinnerungsfoto 1280



Dorfschule Frankenau / Kreis Neidenburg. – *Unser Leser Ralf Wenn schickte uns dieses Foto. Es entstand 1932 und zeigt alle Kinder der Dorfschule aus diesem Jahr. Lehrer der Schule (links im Bild) war Herr van Bergen, Vater der bekannten Schauspielerin Ingrid van Bergen. Der kleine Junge in der Bildmitte ist ihr Bruder Hartmut. Wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1279" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.*

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern



Vors.: Fritz Kahnert, Hamburger Allee 34, 19063 Schwerin

Anklam – Sonnabend, 9. März, 10 bis 17 Uhr, Frühlingstreffen in der Mehrzweckhalle „Volkshaus", Baustraße/Nähe Markplatz, Anklam. Das Programm gestaltet eine 40köpfige Jugend-Folkloregruppe „Kaschubische Noten" aus der Gegend von Danzig, aus Berlin die ostpreußische Schriftstellerin Hildegard Rauschenbach sowie die Präsidentin des BdV-Frauenverbandes, Sibylle Dreher. Alle 40 ostpreußischen Heimatkreise sind an Extra-Tischen ausgeschildert. Für Mittagessen, Kaffee und Kuchen sowie genügend Parkplätze ist wie immer gesorgt. Alle Heimatfreunde und Interessenten sind herzlich in Anklam willkommen. Einlaß ab 9 Uhr.

Wismar – Der Plachandernachmittag der Gruppe stand unter dem Motto „Lyck die heimliche Hauptstadt Masurens". Nachdem der Vorsitzende Benno Krutzke die rund 100 Mitglieder und Gäste begrüßt und wichtige Informationen zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen gegeben hatte, übergab er dem Lm. Geyer das Wort für dessen Diavortrag. Der aus dem Kreis Lyck stammende Geyer verstand es ausgezeichnet, durch faszinierende Bilder von Lyck und umliegenden Dörfern die Anwesenden 90 Minuten in Bann zu halten. Dazu trugen auch seine wissenschaftlich fundierten Darlegungen bei. Herzlicher und spontaner Beifall sowie ein Blumenstrauß waren der Dank an Lm. Geyer.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Bassum – Auf der gut besuchten Jahreshauptversammlung wurde die formelle Tagesordnung zügig abgearbeitet. Die Jahresberichte erstatteten die Vorstandsmitglieder Waltraud Meyer, Lothar Braun und Gerd Gohlke. Ulrich Sembritzki beantragte auf Grund der einwandfreien Kassenprüfung die Entlastung des Vorstandes, die von der Versammlung einstimmig erteilt wurde. Unter den anwesenden Gästen begrüßte der Vorsitzende Gerd Gohlke besonders die beiden Vertreter von der Bassumer Landsmannschaft der Schlesier, Herbert Krüger und Manfred Seliger, sowie den Gastreferenten Ernst Voigt aus Delmenhorst. Unter der Leitung von Herbert Krüger wurde der Vorstand mit Gerd Gohlke (Vorsitzender), Waltraud Meyer (stellvertretende Vorsitzende), Lothar Braun (Kassenführer) sowie Elfriede Fengler und Ulrich Sembritzki als Kassenführer einstimmig wiedergewählt. Nach kurzer Aussprache stimmten die Mitglieder der Aufrundung des Beitrages nach der Euro-Umstellung und der Festsetzung auf 20 € zu. Sehr interessant war der Diavortrag von Ernst Voigt über eine Schiffreise auf dem Jenisej zu den früheren Arbeitslagern der deutschen Kriegsgefangenen. Obwohl die Anlagen inzwischen verfallen sind, konnte er doch die Unterschiede zwischen Gefangenen-, Verbannungs- und Straflagern zeigen. Abschließend wurde nochmals auf die geplante Reise nach Pommern, West- und Ostpreußen vom 30. Mai bis 4. Juni hingewiesen. Reiseziele sind Stettin, Kolberg, Marienburg, Marienwerder, Braunsberg, Königsberg, Tapiau sowie die Ostseeküste mit Cranz und der Kurischen Nehrung.

Buxtehude – Sonnabend, 23. März, 16 Uhr, trifft sich die Gruppe zum Osterkaffee in der „Hohen Luft", Stader Straße 15. Kuchenspenden bitte bei der Anmeldung angeben. Anmeldungen bis zum 20. März.

Hildesheim – Donnerstag, 14. März, 15 Uhr, Mitgliederversammlung im Vereinslokal Hückedahl 6–8. Marianne Zoeller hält einen Dia-Vortrag mit dem Thema „Mit dem Wohnmobil durch Ostpreußen". Anschließend steht als Diskussionspunkt das Ostpreußentreffen am 22. und 23. Juni in Leipzig an.

Rotenburg/Wümme – Donnerstag, 21. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Schützenhaus. Auf dem Programm steht „Frühling und Ostern". – Die Jahreshauptversammlung war gut besucht. Nach langjähriger, erfolgreicher Arbeit stellte Werner Wischnowski aus gesundheitlichen Gründen das Amt des 1. Vorsitzenden zur Verfügung. Die Königsbergerin Christa Lange, schon jahrelang bewährte Stellvertreterin, war zur Übernahme bereit. Zunächst hielt Lm. Wischnowski den Jahresrückblick 2001; Kassenwart Paul Platzek erstattete den Kassenbericht für das vergangene Jahr (die Kassenlage ist gut), es folgte die einstimmige Entlastung. Anschließend wurde der Vorstand wie folgt einstimmig gewählt: 1. Vorsitzende Christa Lange, Kassenwart Paul Platzek, Schriftführerin Irmgard Cordes, Kassenprüfer Klaus Milnarzik und Edeltraud Lenga, Festausschuß Ursula Platzek und Ursula Müller. Im Hinblick auf die allgemein steigenden Kosten wur-

de einstimmig beschlossen, den seit langen Jahren stabil gehaltenen Beitrag auf 18 € jährlich festzusetzen. Mit einem großen Dankeschön und einem Blumenstrauß wurde Werner Wischnowski aus dem Amt verabschiedet.

Schladen – Zur Jahreshauptversammlung waren viele Mitglieder und einige Gäste erschienen, sowie der Vorsitzende des BdV-Kreisverbandes Goslar-Land, Paul Dallmann. Zu Beginn der Versammlung wurde der langjährigen Mitglieder Hermann Hennig und Herta Uhde, die im letzten Jahr verstorben sind, ehrenvoll gedacht. Als neue Schatzmeisterin wurde Eva Hellwich gewählt. Die Vorsitzende Elisabeth Steinhof gab einen Rückblick auf das verflossene Jahr. Besonders erinnerte sie an den Terroranschlag auf das WTC in den USA. In diesem Zusammenhang wurde auch der vielen Flucht-, Kriegs- und Vertreibungsopfer gedacht. Die Versammlung wurde aufgelockert durch heimatbezogene Vorträge. Die dargebrachten Lieder fanden eine große Resonanz. Der Dirigent Rüdiger Mehlau entschloß sich im Verlaufe der Versammlung der Gruppe beizutreten. Mit einem deftigen Abendbrot wurde die Zusammenkunft beendet.

Scheeßel – Mittwoch, 20. März, 15 Uhr, trifft sich die Gruppe bei Stahmleder. – Die Gruppe hat innerhalb von sechs Wochen zwei wichtige und verdiente Vorstandsmitglieder verloren. Der langjährige Kassenwart Erwin Jandke kam durch einen Verkehrsunfall ums Leben; Horst Stanullo, Mitglied von Anbeginn und seit 25 Jahren Chorleiter „Ostdeutscher Singkreis“ Scheeßel und „Deutscher Singkreis Bischofsburg“ verstarb plötzlich an einem Herzinfarkt. Die betroffenen Landsleute müssen den Verlust verkraften und sich neu orientieren. – Bei der Jahresversammlung verlas Vorsitzender Ewald Linow den Jahresrückblick 2001 und gab Termine für 2002 bekannt. Ekkehard Hoppe hatte sich zwischenzeitlich der verwaisten Kasse angenommen und erstattete den Kassenbericht. Sodann wurde einstimmig der Vorstand gewählt: 1. Vorsitzender Ewald Linow, Stellvertreterin Regine Jandke, Kassenwart Ekkehard Hoppe, Schriftführerin Irmgard Cordes, Kassenprüfer Werner Hoyer und R. Jandke, Festausschuß Margaret Linow und Helga Hoppe. Nach lebhafter Diskussion wurde mit zwei Gegenstimmen beschlossen, den seit fast 30 Jahren geltenden Beitrag von 24 Mark auf 16 € jährlich anzuheben. Der „Ostdeutsche Singkreis“ löst sich auf, die Mitglieder treffen sich aber noch monatlich, um den Jahrzehnte gewachsenen Freundeskreis zu erhalten.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Nekkarstr. 23, 40219 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bonn – Das kürzlich unter dem Motto „Kinder wie die Zeit vergeht“ gefeierte 50. Winterfest war mit einem vollen Saal und gut gelaunten Gästen ein großer Erfolg. Der Saal war mit vielen Kerzen und blumengeschmückten Tischen festlich hergerichtet. Fünf Bilder, das Königsberger Schloß im Winter, ein stattlicher Elch im winterlichen Morgennebel, eine masurische Winterlandschaft, eine masurische Seelandschaft und Kurenkähne auf dem Kurischen Haff, wurden jeweils eine Stunde auf eine große Leinwand projiziert, was alle Gäste begeistert hat. Die Wände waren geschmückt mit Fotos, die Lm. Dietrich von seinen vielen Reisen nach Ostpreußen mitgebracht hat. Der Vorsitzende Manfred Ruhnau konnte viele Mitglieder und Gäste begrüßen: die Witwe des verstorbenen Gründers der Gruppe, Annemarie Suckow von Heydendorff, die im März ihren 90. Geburtstag feiert; das Ehrenmitglied der Gruppe Herbert Berkau mit seiner Frau, den NRW-Landesvorsitzenden Dr. Ehrenfried Mathiak mit seiner Frau, den Landesvorsitzenden des BdV, Hans-Günther Parplies, mit seiner Frau und den Präsidenten der Prussia-Gesellschaft, Prof. Brilla, nebst Frau und fast alle Kreisvorsitzende oder deren Vertreter der in Bonn ansässigen Landsmannschaften sowie Vertreter der ostpreußischen Kreisgruppen in Köln, Düren, Siegburg und Gummersbach und einige Heimatkreisvertreter. Die Kapelle „The blue birds“ spielten flotte Musik. Sketche und Gesang, ein Ballett und Tänze wurden begeistert beklatscht. Durch das Programm führte in bewährter Art Alma Reipert. Ein Gutschein über 250 €, einzulösen in der Bonner Bernstein-Vitirine, und 20 Säcke Bio-Kartoffeln waren die Attraktion der diesjährigen großen Tombola. Pillkaller und der nicht zu unterschätzende Bärenfang wurden an der Bar ausgeschenkt. Bis tief in die Nacht wurde geschwoft und gefeiert.

Dortmund – Montag, 18. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Dienstag, 19. März, 15 Uhr, Frauennachmittag im Ostpreußenzimmer 412 des GHH. – Donnerstag, 21. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Eichendorff-Saal des GHH. Es wird ein literarischer Film „Das Fräulein von Scuderi“ nach E.T.A. Hoffmann gezeigt.

Gevelsberg – Sonnabend, 16. März, 18.30 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Grützwurstessen und Vorstandswahl in der Gaststätte Sportlerklause, Wittener Straße 24. – Die Gruppe trauert um ihren Vorsitzenden Kurt Duddek, Träger des Verdienstabzeichens in Silber. Er starb Anfang Februar in Martfeld. Er wurde am 20. Januar 1920 in Andreken, Kreis Lyck geboren. Sein letzter Wohnsitz war Borschimmern, wo er bis zu seiner Soldatenzeit auf dem elterlichen Bauernhof und im Pferdehandel tätig war. Zur Wehrmacht meldete sich Kurt freiwillig, er schaffte es bis zum Futtermeister der Division. Im Krieg wurde er an verschiedenen Frontabschnitten eingesetzt, an der Rußlandfront wurde er verwundet. Nach seiner Genesung folgte ein Einsatz in Italien, als die Invasion in der Normandie begann, wurde er an der Westfront eingesetzt. Dort wurde er 1944 schwer verwundet und geriet in englische Gefangenschaft. Erst zwei Jahre später wurde er nach Gevelsberg entlassen. Hier fand er seine Eltern wieder, die aus Masuren flüchten mußten. Als 1953 in Gevelsberg die Gruppe gegründet wurde, kam Kurt Duddek anfangs als Zuhörer. Später wurde er Mitglied und am 27. März 1965 wählte ihn die Gruppe zum Vorsitzenden. Diesen Vorsitz hatte er bis zu seinem Tod. Außerdem war er Jahrzehnte im Vertriebenenbeirat und einige Jahre BdV-Vorsitzender. 1988 wurde ihm das goldene Verdienstabzeichen mit Urkunde vom BdV verliehen. Bekannt wurde er auch in seiner zweiten Heimat Gevelsberg, wo er in verschiedenen Vereinen aktiv tätig war. Mit seinem ostpreußischen Humor und der Liebe zu Masuren verstand er es, die Gruppe zusammenzuhalten und zu festigen. Sechsmal organisierten Lm. Duddek und seine Frau Gertrud mit der Gruppe Reisen nach Masuren, die er über alles liebte. Ein Masurenherz hat aufgehört zu schlagen.

Hagen – Sonnabend, 16. März, 16 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen in den Heimatstuben. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. – Zu einer großen Karnevalsfeier hatte die Gruppe eingeladen. Der große Raum in den Ostdeutschen Heimatstuben war karnevalistisch ausgeschmückt, und die Gäste kamen zahlreich. Ein großer Teil hatte Kostüme angelegt. Eine flotte Musik und geistige Getränke sorgten für gute Stimmung, wobei natürlich ausgiebig getanzt wurde. Großen Beifall bekam der Büttenredner (Herbert Gell), der mit blonder Perücke als „Hippie“ und einem guten Vortrag auftrat. Einen besonderen Applaus erhielt im Verlauf des Abends Helga Bethke, die in ihrer Person den „Heino“ und den „Ötzi aus Tirol“ auftreten ließ. Der Abend hat einmal mehr gezeigt, wie die Landsleute zu feiern verstehen.

Lippe – Sonnabend, 16. März, 15 Uhr, Frühjahrsveranstaltung im „Kleinen Festsaal“ der Stadthalle Detmold. Im Mittelpunkt steht ein Diavortrag „Spurensuche in einem verlorenen Land“ (Nördliches Ostpreußen) von Rektor i. R. Walter Wecker. Alle Ostpreußen in Lippe sind herzlich eingeladen. – Für die Fahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen sind noch Plätze frei. Anmeldungen bei Christel Mörchel, Lemgo, Telefon (0 52 61) 1 34 46.

Mülheim – Freitag, 22. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Handelshof.

Neuss – Im großen Saal des Kardinal-Frings-Hauses versammelte sich die Gruppe zu ihrer Jahreshauptversammlung. In seiner Begrüßung bedankte sich der Vorsitzende Kurt Zwikla für die gute Beteiligung. Als Gäste wurden begrüßt die stellvertretende Bürgermeisterin Angelika Quiring-Perl, der Stadtverordnete Gerorg Runow, Dr. Christian Will, der Sohn des letzten deutschen Bürgermeisters von Königsberg und der Vorsitzende des Eifelvereins, Karlheinz Steinbeck. Die Totenehrung wurde von Lm. Peter Pott durchgeführt. Den Kassenbericht trug die stellvertretende Schatzmeisterin Rita Dombrowski vor. Nach der Entlastung durch den Kassenprüfer Hermann Bausch gab der Vorsitzende Zwikla einen ausführlichen Bericht über das Jahr 2001. Er bedankte sich beim gesamten Vorstand und beim Schatzmeister Manfred Skirlo und seiner Stellvertreterin für die überaus gute Kassenführung, es wurden auch im vergangenen Jahr keine roten Zahlen geschrieben und die Mitgliedsbeiträge wurden, dank ostpreußischer Sparsamkeit, nicht erhöht. Die Gruppe steht auf gesunden Füßen, auch was die Mitgliederzahlen betrifft. Die Trachtentanzgruppe unter der Leitung der Königsbergerin Ursula Schimkat und ihrer Stellvertreterin Magdalena Bausch ist inzwischen über die Grenzen von Neuss bekannt. Ebenso wurde die Frauengruppe unter der Leitung von Ursula Schimkat und ihrer Stellvertreterin Käte Kalwa für ihren Einsatz gelobt, sie ist nicht nur die älteste Gruppe, sondern auch Weltmeister im Kuchenbacken. Im sozialen Bereich werden die Landsleute in Krankenhäusern und Altenheimen besucht und die verbliebenen Landsleute in der Heimat mit Sach- und Geldspenden unterstützt, so auch die Suppenküche in Königsberg. Natürlich wurden auch die Veranstaltungen für 2002 bekanntgegeben. Das Ostpreußentreffen am 22. und 23. Juni in Leipzig (der Bus ist schon besetzt, Plaketten wurden noch zusätzlich verkauft). Auch wurde über die kulturellen Ereignisse in 2002 gesprochen. Zum Tag der Heimat am 15. September soll ein ostdeutsches Glockenspiel über dem Gedenkstein an der Oberstraße für alle Heimatvertriebenen installiert werden. Sicher ein großes Ereignis. Vom 9. bis 15. November feiert die Gruppe ihr 50jähriges Bestehen. Nach dem offiziellen Teil ging man zum gemütlichen Teil über, mit Kaffee und Kuchen, ostpreußischer Kumst sowie Grützwurstessen. Es wurde natürlich auch viel geschabbert.

Wesel – Der 1. Vorsitzende Kurt Koslowski begrüßte die Anwesenden und gab der Hoffnung Ausdruck, daß alle gut das neue Jahr erreicht haben und weiter mitwirken in dem Bemühen, die reiche Geschichte, Kultur und Brauchtum Ostpreußens zu erhalten und weiterzugeben. Die Tagesordnung wurde bekanntgegeben und von der Mitgliederversammlung einstimmig angenommen. Anschließend gab er den Jahresbericht 2001, in dem alle Aktivitäten und Ereignisse des vergangenen Jahres noch mal in Erinnerung gerufen wurden, besonders das Preußenjahr, in dem auch in Wesel Gedenkfeiern stattfanden. Ein Besuch der Gruppe aus Ennepetal im Weseler Preußenmuseum aus diesem Anlaß wurde auch erwähnt. Für den Deutschen Verein in Ortelsburg wurden Spenden und Hilfslieferungen geleistet. Ein Dank ging an Waltraut Koslowski für die geleistete Arbeit in der Ostpreußischen Frauengruppe. Die Schatzmeisterin Irma Upadek, die elf Jahre dieses Amt innehatte und nun aus gesundheitlichen Gründen ausscheidet, gab ihren Bericht über die finanziellen Belange bekannt, die Kasse war bereits von den Kassenprüfern geprüft und für in Ordnung befunden. Als neue Schatzmeisterin wurde Gertrud Zuch einstimmig gewählt. Irma Upadek wurde zum Dank vom 1. Vorsitzenden ein Blumenstrauß überreicht. Frisch gebackene Waffeln mit heißen Kirschen und Sahne, hergestellt in eigener Regie, wurden zum Kaffee gereicht und fanden überall Anklang. Zum Abschluß der Veranstaltung stand noch ein Dia-Vortrag über „verschneite ostpreußische Winterlandschaften“ auf dem Programm.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Die Gruppe fährt vom 21. bis 24. Juni 2002 mit dem Reisebus zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Leipzig. Eingeladen sind alle Mitglieder und Nichtmitglieder sowie deren Nachkommen, Freunde und Bekannte. Wer sich telefonisch anmelden und weitere Informationen haben möchte, kann sich täglich von 18 bis 20 Uhr an Lm. Heise, Telefon und Fax (0 63 03) 56 61 wenden. Letzter Anmeldetermin ist der 15. März 2002.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Dresden – Sonnabend, 16. März, 9.30 Uhr, findet die fünfte Frauentagung im Katholischen Pfarramt „Herz-Jesu-Kirche“, Barsbergstraße 13, 01309 Dresden, statt. Referenten sind Angelika Pfeiffer, Peter Mühle und Uta Lüttich. Die Leitung der Veranstaltung liegt in den Händen von Edith Wellnik. – Noch Plätze frei für die Fahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig am 22. und 23. Juni. Folgende Leistungen sind im Preis enthalten: Fahrt mit dem Reisebus von Dresden (22. Juni) nach Leipzig, einschließlich Rückfahrt am Sonntag (23. Juni); Übernachtung mit Frühstück; Eintrittsplakette. Der Reisepreis beträgt 50 €. Meldungen an den BdV-Kreisverband Dresden, Telefon (03 51) 3 11 41 32, oder an Frau Weilnitz (03 51) 4 96 15 81.

Limbach-Oberfrohna – Erstmalig im neuen Jahr trafen sich die Mitglieder zu ihrem Heimatnachmittag im Industriemuseum. Die Besucherzahl übertraf alle Erwartungen. Rund 90 Landsleute fanden sich ein, die von dem Vorsitzenden, Kurt Weihe, recht herzlich begrüßt wurden. Zur gemeinsamen Kaffeetafel hatten Frauen der Gruppe Kropfeln gebacken, die zur Faschingszeit in der Heimat in keinem Haus fehlten. Nachdem sich alle gestärkt hatten, wurde ein etwa einstündiges Programm geboten. Mit Geschichten, Gedichten und Liedern wurde an die schönen Winter in Ostpreußen erinnert. Auch an Fastnacht wurde gedacht. In der Heimat wurde dieser Tag anders als üblich begangen. Nur an einem Tag, am Fastnachtsdienstag wurden die alten Bräuche gepflegt. In guter Erinnerung. Fastnacht in der Schule, wo an diesem Tag die Schulranzen versteckt und die Lehrer genötigt wurden, Märchen und Geschichten vorzulesen. Heimatlicher Humor auch in Mundart rundete das Programm ab. Zum Abschluß dieses gelungenen Nachmittags gab es noch Informationen von Kurt Weihe. So wurde auf den Stand der Reisevorbereitungen für die Reise der Kreisgruppe in diesem Jahr hingewiesen. Einen besonderen Platz bei den Vorhaben in diesem Jahr nimmt das Ostpreußentreffen in Leipzig ein. An beiden Tagen soll ein Reisebus zur Leipziger Messe fahren. Auch Eintrittsplaketten können im Vorverkauf erworben werden. Während der Veranstaltung konnte Kurt Weihe das Vorstandsmitglied der Kreisgruppe Horst Braczko und seine Gattin im Namen aller mit einem kleinen Präsent zum begangenen goldenen Ehejubiläum beglückwünschen.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 18. März, 14.15 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte Windmühl, Lenstraße. – Mittwoch, 20. März, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Saarstraße 52.

Gardelegen – Freitag, 22. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Rosen Center“. Es steht ein Videonachmittag „Eine Reise durch Ostpreußen“ auf dem Programm.

Magdeburg – Dienstag, 19. März, 13.30 Uhr, Treffen der Stickerchen in der Goethestraße 44. – Dienstag, 19. März, 15 Uhr, Bowling-Treff. – Freitag, 22. März, 16 Uhr, Singeproben im TUS Neustadt. – Zur monatlichen Veranstaltung hatten sich 78 Landsleute versammelt. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden wurde der Ablauf bekanntgegeben. Der Ehrung der Geburtstagsjubilare folgten Informationen und Bekanntgaben. Im Mittelpunkt der weiteren Gestaltung des Nachmittags standen der Valentinstag und die Zeit des Karnevals. Der Singekreis bot viele lustige Volkslieder, Anekdoten und Sketche. Teilweise liefen bei dieser fröhlichen Gestaltung wahre Lachsalven ab, so recht nach dem Geschmack aller Anwesenden und dem Motto „Jeder sollte wenigstens einmal am Tage lachen“. Die Wirtsleute versorgten die Teilnehmer auf das beste.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Mittwoch, 13. März, 15 Uhr, trifft sich die Gruppe im Clubhaus des Schwartauer Tennisvereins, Ludwig-Jahn-Straße 1. Edmund Ferner, Landeskulturreferent der Landesgruppe, kommt mit einem interessanten Vortrag über „die Besiedlung Ostpreußens von den Anfängen bis heute“. Gäste sind herzlich willkommen. – Auch in diesem Jahr übertraf der Winterball der Gruppe alle Erwartungen. 120 Mitglieder und Gäste eröffneten die Schwartauer Ballsaison, und bereits bei den ersten Tänzen wurde es voll auf dem Parkett. Herzlich empfangen wurden wieder viele Gäste: die Bürgervorsteherin der Stadt Bad Schwartau, Birgit Clemens, mit ihrem Mann, Sonja Körber (Stadtverordnete), Inga Stammer (1. Vorsitzende der Frauen-Union) mit ihrem Mann, die beiden Bürgermeisterkandidaten der Stadt: Gerd Schuberth (stellvertretender Bürgermeister / CDU) und Hans Tylinski (SPD), für die der Besuch des Winterballs auf keinen Fall eine Pflichtübung war, haben sie doch beide familiäre Wurzeln in Ostpreußen. Ein gern gesehener Gast war auch wieder Inge Hamann (1. Vorsitzende der Schlesier) mit ihrem Mann und vielen Freunden. Vom Vorstand der Landesgruppe Schleswig-Holstein konnte Dieter Schwarz herzlich begrüßt werden, und für heimatliche Erinnerungen sorgte Anna-Elise Faerber mit lustigen Versen und Geschichten, die sie in unnachahmlicher Weise vortrug. Mit orientalischem Schwung entführte alle „Amaris“ in die „Erzählung aus 1001 Nacht“. Bauchtanz in höchster Perfektion. Erst am frühen Morgen zogen die letzten Gäste mit ihren zahlreichen Gewinnen aus der dank vieler Spender gut bestückten Tombola heimwärts.

Neumünster – Mittwoch, 13. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Kantklause“ am Kantplatz. Es steht ein Dia-Vortrag über Neuseeland von Erhard Kawlath auf dem Programm. – Das traditionelle Königsberger-Klopse-Essen begann mit der Begrüßung der zahlreichen Gäste durch die Vorsitzende Lieselotte Juckel. Danach überreichte ihr Erhard Kawlath eine Glocke, damit in Zukunft die Gäste besser um Aufmerksamkeit gebeten werden können. Er warb auch um Teilnahme an einer zweitägigen Busreise nach Bad Zwischenahn und Bremen. Der Singkreis der Naturfreunde unter Leitung von Günter Hansen erfreute sodann die Zuhörer mit schönen Wanderliedern, und dann endlich wurden die Teilnehmer reichlich mit den begehrten Königsberger Klopsen in leckerer Kapernsauce versorgt. Rote Bete rundeten das Essen ab. Landestypisch konnte ein Schnäpschen als Fettzerstäuber wirken. Brigitte und Peter Profé mit Tochter und zwei Enkeln hatten dann mit einem lustigen Sketch Lacher auf ihrer Seite. Zur weiteren Unterhaltung trugen Lieselotte Jukkel, Erhard Kawlath, Peter Profé und Friedhelm Pollmann mit Gedichten und ostpreußischen Spaßchen bei. Auch mit einer Drehorgel wußte Brigitte Profé in einem lustigen Kostüm die Gäste zu erheitern.

Pinneberg – Freitag, 8. März, 19 Uhr, veranstalten die Gruppe und der Bund der Vertriebenen einen Vortrag im VfL-Heim, Fahltskamp 53. Der Referent Dr. Albrecht Jebens hält einen Vortrag zum Thema „Preußen – Perspektiven für heute und morgen“. Der Referent wird historische Facetten des Preußentums darlegen und vor allem beleuchten, welche Bedeutung preußische Tugenden heute noch haben und welche Chancen sie zukünftig bieten.

Deutschlandtreffen 2002

Bitte beachten!

Mitfahrgelegenheiten zum Deutschlandtreffen werden organisiert über die Kreisgemeinschaften und Landesgruppen. Nebenstehende Adresse gibt auf schriftliche Anfragen Hotels und Gästehäuser bekannt.

Touristische Informationen über die Messestadt:
Leipzig Tourist Service e. V.
Richard-Wagner-Straße 2
04109 Leipzig
Telefon: 03 41/71 04 260/265
Fax: 03 41/71 04 271/276

Auf Wiedersehen in Leipzig am 22. und 23. Juni

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Allenstein-Stadt



Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtkreisgemeinschaft Allenstein, Telefon (02 09) 2 91 31, Dreikronenhaus, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Kreisausschußsitzung – Ende Januar kam der geschäftsführende Vorstand unter Beteiligung des Kreistagsvorsitzenden der Kreisgemeinschaft und seines Stellvertreters in Hagen a. T. W. zu seiner Kreisausschußsitzung I/2002 zusammen. Auf der Tagesordnung standen unter anderem die Themen: alte Friedhöfe und Wegkapellchen im alten Landkreis, die Lazarusstation und das Märtyrerdenkmal in Gr. Kleeberg, das Gedenkkreuz in Darethen (Feldherrenhügel), neue Partnerschaften zwischen Städten und Gemeinden der Kreise Osnabrück und Allenstein (Olsztyn), das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig.

Partnerschaftsbegegnung – Im Anschluß an die obengenannte Sitzung traf sich der Vereinsvorstand mit Vertretern des Patenlandkreises Osnabrück und der Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W. sowie des neuen Landkreises Allenstein zu einem Gedankenaustausch mit einem Rückblick auf das bisher Geleistete und einer Vorausschau auf Gemeinsamkeiten im Jahre 2002. Wie zu vernehmen war, wird das neue Kreishaus in Allenstein in der Kopernikusstraße (am Beginn aus Richtung Hauptbahnhof) im Sommer dieses Jahres bezugsfertig sein. Herausragender Sachkenner unter den Teilnehmern in Hagen war der Landtagsabgeordnete Georg Schirmbeck.

Ehrung für Anna Wagner-Rybinska – Auf Antrag der Kreisgemeinschaft verlieh der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, der in Wartenburg-Mokainen nach dem Kriege geborenen und dort lebenden Gymnasiallehrerin Anna Wagner-Rybinska das Ehrenzeichen der LO in Silber. Die Auszeichnung nahmen der Kreistagsvorsitzende der KG, Adalbert Graf, und Kreisvertreter Leo Michalski in feierlichem Rahmen während der Partnerschaftsbegegnung vor. Anna Wagner begleitet seit über zehn Jahren als Dolmetscherin den Vorstand unserer Kreisgemeinschaft und die Vertreter des Patenlandes Osnabrück sowie die Patengemeinde Hagen a. T. W. bei Begegnungen und Konferenzen in der Heimat wie auch umgekehrt polnische Kommunalpolitiker und Verwaltungsbeamte auf Treffen im Landkreis Osnabrück. Mitte der neunziger Jahre gründete sie in Allenstein mit Unterstützung deutscher Sachkenner den „Ermländisch-Masurischen Verband deutschstämmiger Landfrauen", dessen Mitglieder seitdem im südlichen Ostpreußen den heimatreisenden Ferien auf dem Bauernhof anbieten. Sie selbst zählt sich dazu, seit sie Anfang der achtziger Jahre den elterlichen Bauernhof in Mokainen bei Wartenburg mit stattlichem Herrenhaus und einem Gästehaus übernommen hat. Anna Wagner, einst Schülerin des Luisen-Lyzeums in Allenstein mit Abiturabschluß und Studentin der Germanistik in Thorn, gehört seit Jahren dem Lehrkörper der Wartenburger Schulen an. Dort gründete sie einen Schülerchor – zugleich Theatergruppe –, mit dem sie häufig vor Ort und im Landkreis Osnabrück deutsche und polnische Volkslieder vorgetragen und Volksstücke aufgeführt hat. Heute erteilt sie Unterricht an dem neu entstandenen Gymnasium in Wartenburg. Seit Bestehen des neuen, vergrößerten Landkreises Allenstein vor drei Jahren ist sie Mitglied des Kreistages mit Sitz in Allenstein.

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Termine für die Heimattreffen des Jahres 2002 – Die Aufstellung für die auf der vorderen inneren Umschlagsseite des 38. Heimatbriefes aufgeführten Termine für Heimattreffen kann wie folgt ergänzt werden: Kirchspieltreffen Schloßbach. 1. Zusammenkunft. Sonnabend, 27. April 2002 in 33605 Bielefeld, Memeler Straße 35. 2. Zusammenkunft: Sonnabend, 5. Oktober 2002 in 40210 Düsseldorf, Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße. Für beide Veranstaltungen sind die Versammlungsräume ab 11 Uhr geöffnet. Beginn des offiziellen Teils jeweils 14 Uhr. Das Wohnstift Salzburg in Bielefeld hat keinen Restaurantbetrieb. Deshalb ist für den 27. April unbedingt die Anmeldung zum Mittagessen und zum Nachmittagskaffee erforderlich.

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax 0 50 31/25 89

Kreistagssitzung – Gemäß Paragraph 5 Absatz 4 unserer Satzung vom 12. September 1992 sind wir verpflichtet, den Termin der nächsten Kreistagssitzung, die während unseres Kirchspielvertreter-Seminars am Sonntag, dem 14. April 2002, um 10 Uhr im Ostheim, Bad Pyrmont stattfinden wird, vor Beginn der Ladungsfrist im *Ostpreußenblatt* bekanntzugeben. Alle Vorstands- und Kreistagsmitglieder, einschließlich der kooptiertens Landsleute, sowie die Mitglieder des Ältestenrates und des Juniorenkreises erhalten rechtzeitig die Einladung zur Kreistagssitzung mit den aktuellen Tagesordnungspunkten zugeschickt.

Redaktionsschluß Heimatbrief – Bitte beachten Sie, daß am 31. März 2002 Redaktionsschluß für den nächsten Heimatbrief (Nr. 29) ist. Alle Artikel und Berichte sollten bis dahin beim Schriftleiter (Ulrich Kühn, Am Hofgarten 2, 31675 Bückeburg, Telefon/Fax [0 57 22] 37 66 eingegangen sein, damit sie noch Berücksichtigung finden können. Dies gilt auch für die Familiennachrichten (70., 75., 80. Geburtstag und darüber – Zeitraum 01. 07.–31. 12. 2002), für die Sie bitte die Postkarten im letzten Heimatbrief verwenden möchten.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann). Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

Busreise nach Gumbinnen zum Nemmersdorfer Treffen und zum Tag der Poesie – In der Zeit vom 5. bis 13. Juli 2002 ist eine Busreise nach Gumbinnen, zum Bezirkstreffen der Nemmersdorfer in der Heimat geplant. Seit 1991 haben die Nemmersdorfer gute Kontakte zu den heutigen Bewohnern des Kirchspiels Nemmersdorf aufgebaut, gepflegt und vielfältige Hilfen geleistet. So haben sie im für die Region schwersten Jahr 1998 das ganze Jahr hindurch die Schulspeisung aufrecht erhalten. Eine weitere hervorzuhebende Aktion, die mit Hilfe der früheren Nemmersdorfer Landsleute durchgeführt wurde, ist ein Teil des Programms „Hilfe zur Selbsthilfe". Es wurde zusammen mit der Schule für diese ein Kartoffelfeld angelegt. Diesem guten Beispiel folgten auch andere Schulen im Landkreis Gumbinnen. Heute sind die Schulen im Stande, aus eigener Kraft die Felder zu bestellen und den Ertrag, den die Kartoffel- und Gemüseernte bringt, für die Bedürfnisse der Schulen zu verwenden. In die Zeit der diesjährigen Reise fallen auch die schon zur Tradition gewordenen in Gumbinnen veranstalteten „Tage der Poesie", die dem Schaffen der ostpreußischen Dichter gewidmet sind. Diese Tage setzten jeweils Schwerpunkte. 1999 wurde der „Tag der Poesie der ostpreußischen Dichter" der Heimatdichterin Toni Schawaller, die in Brakupönen gelebt hat, gewidmet. Im Jahre 2001 wurde der Tag in Nemmersdorf veranstaltet und war der Dichterin Frieda Jung, die in Kiaulkehmen, in der Nähe von Nemmersdorf, als Tochter des damaligen Lehrers geboren wurde, gewidmet. Die Tage der Poesie in der Heimat boten den Teilnehmern unvergeßliche Stunden der Begegnung mit der Heimat. In diesem Jahre finden die „Tage der Poesie" am 12. und 13. Juni in Gumbinnen statt. Zu der diesjährigen Reise nach Gumbinnen sind alle Nemmersdorfer und Freunde der Literatur und Poesie herzlich eingeladen. Auskunft erteilt die Bezirksvertreterin für Nemmersdorf, Gerda Nasner, Telefon (0 22 35) 58 68.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Sondertreffen Gemeinde Stolzenberg – Treffen ehemaliger Stolzenberger vom 26. bis 28. April in Bad Nenndorf. Es liegen bereits 26 Anmeldungen vor. Weitere Anmeldungen bitte direkt beim Haus Charlotte, Familie Maier, Hindenburgstraße 4, 31542 Bad Nenndorf, Telefon (0 57 23) 35 78 oder Fax (0 57 23) 91 76 46 vornehmen. Weitere Informationen erteilt der Ortsvertreter von Stolzenberg, Alfred Jüngling, Goethestraße 26, 64367 Mühltal, Telefon (0 61 51) 14 68 83.

Sondertreffen Gemeinde Waltersdorf – Am 25. Mai treffen sich die Landsleute aus Waltersdorf im Hause von Erika Hartmann. Ort: 24640 Schmalfeld, Wiesenkamper Weg 16. (Liegt bei 24568 Kaltenkirchen / Holst.)

Sondertreffen Gemeinde Arnstein – Vom 14. bis 16. Juni treffen sich die Landsleute dieser Gemeinde. Ort: 31812 Bad Pyrmont, Parkstraße 14, im „Ostheim" der Landsmannschaft Ostpreußen, Organisator: Kurt Woike, Graue-Burg-Straße 117, 53332 Bornheim, Telefon (0 22 27) 90 85 70.

Sondertreffen Gemeinde Groß Hasselberg – Am 16. bis 18. August findet das 6. Treffen der Landsleute aus Gr. Hasselberg statt. Ort: 31812 Bad Pyrmont, Parkstraße 14, im „Ostheim" der Landsmannschaft Ostpreußen, Organisation: Annemarie Schmidt-Alpers, Kauzenwinkel 6, 30627 Hannover, Telefon (05 11) 57 13 21.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Das Regionaltreffen für den norddeutschen Raum – findet am Sonntag, 21. April, 11 Uhr, in Lübeck statt. Wir treffen uns wie in den Vorjahren im Hotel Mövenpick, beim Holstentor, Prismensaal, und laden unsere Lycker Landsleute hierzu herzlich ein. Unser Kreisvertreter Gerd Bandilla wird anwesend sein und uns mit einem Vortrag über die aktuellen Geschehnisse in unserem Heimatkreis erfreuen. Bitte verabreden Sie sich mit Ihren Freunden und Bekannten. Es würde uns sehr freuen, wenn Sie dieser Einladung in großer Anzahl folgen. Persönliche Einladungen werden nicht versandt.

Rößel



Kreisvertreter: Ernst Grunwald, Tel. (02 21) 4 91 24 07, Losheimer Straße 2, 50933 Köln. Rößeler Heimatbote: Anton Sommerfeld, Tel. (0 21 31) 54 53 83, Benzstraße 18, 41462 Neuss

Busfahrt von Berlin nach Ostpreußen – Die Kreisgruppe Rößel in Berlin fährt vom 25. Juli bis 5. August 2002 nach Ostpreußen mit Hauptziel alter Kreis Rößel. Vier Nächte werden wir in Danzig im Novotel wohnen. Geplant sind Ausflüge auf die Halbinsel Hela, Fahrt nach Frauenburg. Besichtigung der Stadt Danzig mit Stadtführer und Fahrt zur Marienburg. Wir beenden unseren Aufenthalt in Danzig und machen eine Bootsfahrt auf dem Oberlandkanal – von Elbing nach Buchwalde. Über Dietrichswalde geht unsere Fahrt nach Allenstein, wo wir sieben Tage im Novotel am Okulsee wohnen werden. Von hier aus machen wir unsere Ausflüge durch das Ermland und Masuren sowie eine drei stündige Bootsfahrt von Nikolaiken – Ruciane – Nida. Als feierlichen Höhepunkt feiern wir in der Heimatkirche St. Magdalena in Lautern (Lutry) eine ermländische heilige Messe mit Kaplan Schmeier und dem polnischen Geistlichen dieser Gemeinde. Für diese Fahrt sind noch Plätze frei. Information und Anmeldung bei Ernst Michutta, Wiehoffstraße 21, 34305 Niedenstein, Telefon (0 56 24) 66 00 oder (0 30) 7 91 43 90.

Tilsit-Stadt



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Tilsiter treffen sich – Zwei große Ereignisse stehen bevor, bei denen sich die Tilsiter mit ihren Angehörigen und Freunden sowie mit weiteren Interessenten treffen. „Ostpreußen verpflichtet". Unter diesem Motto steht das diesjährige Deutschlandtreffen der Ostpreußen am 22. und 23. Juni in den Hallen der Neuen Messe in Leipzig. Neben den anderen ostpreußischen Heimatkreisen wird auch die Stadtgemeinschaft Tilsit wieder mit einem Informationsstand vertreten sein und dabei auch heimatbezogene Artikel anbieten. Zentrale Veranstaltung ist die Großkundgebung Sonntag vormittag. Zahlreiche örtliche landsmannschaftliche Gruppen organisieren Busfahrten nach Leipzig. Teilnehmern am Deutschlandtreffen, die sich einer Bus-Reisegesellschaft anschließen möchten, wird deshalb empfohlen, sich an eine dieser örtlichen Gruppen zu wenden. Der Leipzig Tourist Service e.V., Richard-Wagner-Straße 2, 04109 Leipzig, Telefon (03 41) 7 10 4 -260/-2 65 oder Fax (03 41) 7 10 4-271/ -276, gibt auf schriftliche Anfragen Auskünfte über Hotels und Gästehäuser.

Das zweite größere Ereignis ist eine Jubiläumsveranstaltung. Vor 450 Jahren erhielt Tilsit die Stadtrechte. Aus diesem Anlaß findet das diesjährige Bundestreffen der Tilsiter wieder in Tilsits Patenstadt Kiel statt, und zwar vom 27. bis 29. September. Nach derzeitigem Stand der Vorbereitungen ergibt sich folgender Programmablauf: Freitag, 27. September, Kranzniederlegung auf dem Kieler Nordfriedhof. Treffen der Tilsiter Schulgemeinschaften in verschiedenen Lokalen der Stadt. Am Abend Tilsiter Runde (ohne Programm). Sonnabend, 28. September, Feierstunde im Ratssaal des Kieler Rathauses. Vorgesehen unter anderem am Nachmittag eine Dampferfahrt auf der Kieler Förde und ein geselliger Abend im Ballsaal des Kieler Schlosses. Sonntag, 29. September, festliche Stunde im Ballsaal des Schlosses, anschließend Mittagessen und zwanglose Beisammensein bis zum späten Nachmittag. Weitere Einzelheiten und Ergänzungen zum Programmablauf zu gegebener Zeit an dieser Stelle und in einem Sonderdruck, der im Laufe des Sommers an alle der Stadtgemeinschaft bekannten Adressen verschickt wird.

Wir gratulieren...

Fortsetzung von Seite 14

Ropertz, Irmgard, geb. Schendel, aus Sorrehnen-Hartwich, Kreis Mohrungen, jetzt Schützenstraße 72, 41239 Mönchengladbach, am 7. März

Salewski, Erich, aus Allenstein, Roonstraße 34, jetzt Mittelwaldstraße 7, 63776 Mömbris, am 13. März

Sommer, Herbert, aus Freihausen, Kreis Lötzen, jetzt Ostertorstraße 6, 30966 Hemmingen, am 14. März

Spodeck, Wolfgang, aus Treuburg, Lötzener Straße 21, jetzt 16 Rue College, F-7430 Diemeringen, am 12. März

Schilter, Helmut, aus Winsken und Neidenburg, Hohensteiner Straße, jetzt Seligenstädter Straße, 63456 Hanau, am 17. März

Schirdewahn, Christel, geb. Markowsky, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Hans-Sachs-Straße 31, 91154 Roth, am 11. März

Schlieben, Gisela von, geb. von Schlieben, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt Donaustraße 77, 28199 Bremen, am 16. März

Schmidt, Elly, geb. Grigo, aus Lötzen, jetzt 14261 Mango Drive, Del Mar, Calif. 92014/USA, am 15. März

Schönfeld, Liselotte, geb. Pietzka, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Triftkoppel 9, 22119 Hamburg, am 12. März

Schück, Arno, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Saalfelder Straße 24, 51103 Köln, am 12. März

Schulze, Elli, geb. Schulz, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rauschener Ring 11 a, 22047 Hamburg, am 11. März

Schwiderski, Bruno, aus Wilhelmsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Rudolf-Tarnow-Straße 9, 19288 Ludwigslust, am 4. März

Wasch, Hildegard, geb. Sczuplinski, aus Kurkau, Kreis Neidenburg, jetzt Am Kreuzberg, 27308 Kirchlinteln, am 10. März

Weber, Frieda, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Tilsiter Straße 17, 32584 Löhne, am 14. März

Weidelich, Elisabeth, geb. Mankau, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Jahnstraße 35, 78554 Aldingen, am 12. März

Wieking, Helene, geb. Robatzek, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Scheerhorn 7, 49846 Hoogstede, am 17. März

Witzke, Erna, geb. Biendara, aus Lahna, Kreis Neidenburg, jetzt Buchenweg 6, 57577 Hamm/Sieg, am 9. März

Wlost, Otto, aus Schareiken, Kreis Treuburg, jetzt 9735-88 Ave., Edmonton / T6E 2R1 / Can., am 11. März

zur Goldenen Hochzeit

Czypulowski, Günter, aus Plöwken, Kreis Treuburg, und Frau Irmtraut, geb. Thierau, aus Siewen, Kreis Angerburg, jetzt Goorstraße 39, 49824 Ringe, am 7. März

Frommberg, Gerhard, aus Niedenau, und Frau Waltraut, geb. Graf, aus Königsberg, jetzt Am Sooren 113, 22149 Hamburg, am 15. März

Heidel, Gerhard, und Frau Gerda, geb. Wossilat, aus Kleinhildesheim, Kreis Schloßberg, jetzt Lugauer Straße 16, 09387 Seifersdorf, am 8. März

Latza, Ernst, und Frau Irmgard, geb. Grete, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Kirche 4, 34323 Malsfeld, am 16. März

Wir sehen uns am 22. und 23. Juni 2002 in Leipzig beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen



Leipzig, 22./23. Juni 2002
Messegelände, Neue Messe Leipzig

Landsmannschaft Ostpreußen
Bundesgeschäftsstelle
Parkallee 86, 20144 Hamburg



... erinnern Sie sich?

Auf gepackten Koffern

Alfred WENG erinnert sich an die Flucht aus der angestammten Heimat

„Wenn die Russen kommen, dann gehen wir nach Palten, dort finden sie uns nicht." Dieses war ein geflügelter Ausspruch meiner Eltern, vor allem als das Grollen der Geschütze von der Ostfront nicht mehr zu überhören war.

Palten, ein kleines Dorf im Ermland. Dort lag, weit abseits von der Straße, versteckt hinter einem Hügel am Waldesrand, der Hof meiner Großeltern, das Elternhaus meiner Mutter. Aber es sollte alles ganz anders kommen, als meine Eltern es sich damals vorgestellt hatten.

Wir in Roggenhausen wurden von den Ereignissen einfach überrollt. Wochenlang zogen Militär und Flüchtlingstrecks durch unser Dorf. In unserem Haus hatten wir kaum noch ein Zimmer für uns zur Verfügung. Auf einmal waren die Sowjets schon in unseren Nachbardörfern Napratten und Knipstein. Nun entschieden meine Eltern für mich, den knapp 15jährigen, ich sollte mich in Palten in Sicherheit bringen. Es mußte alles sehr schnell gehen. Auf einem Rodelschlitten wurden ein paar Sachen verstaut, und ich nahm Abschied von meinen Eltern und meinen vier Geschwistern.

Ein unbeschreibliches Chaos herrschte auf den Straßen, aber das Ziel Palten trieb mich voran. Am dritten Tag war ich endlich da. Auch hier ging alles drunter und drüber. Zuerst konnte ich keinen meiner Verwandten finden, doch dann war ich sehr überrascht, daß sie damit beschäftigt waren, die Fluchtwagen zu beladen. Meine Tanten waren entsetzt über mein Erscheinen, erkannten aber schnell meine Nützlichkeit als Kutscher für einen ihrer Wagen. Am nächsten Morgen, es war Anfang Februar 1945, standen vier vollbepackte Leiterwagen abfahrbereit auf dem Hof. Sechzehn Personen wurden auf die vier Wagen verteilt, auch ein Franzose und ein Ukrainer waren darunter. Schweren Herzens mußten wir nun diesen schönen Bauernhof seinem Schicksal überlassen. Unter dem Kommando meiner Tante Auguste setzte sich unsere kleine Karawane in Bewegung. Ein vereinbartes Treffen mit unseren Peterswalder Verwandten war nicht mehr möglich. Wir wurden vom Sog der Straße erfaßt und fuhren in Richtung Frisches Haff.

Schon am ersten Tag in Hohenfürst bekamen wir unsere Feuertaufe. Sowjetische Tiefflieger stürzten sich auf unseren Treck und beschossen uns mit Bordkanonen. Wir kamen noch einmal davon. Die zerschossenen Fahrzeuge vor uns wurden mit vereinten Kräften in den Graben gekippt, und weiter ging die Fahrt. Jetzt hieß es, rette sich wer kann. Auf den sumpfigen Haffwiesen in Leysuhnen stauten sich Hunderte von Fluchtwagen. Hier mußten wir die ganze Nacht verweilen, ohne auch nur einmal vom Wagen absteigen zu können. Erst am späten Nachmittag konnten wir endlich auf das Haff fahren. Aus Sicherheitsgründen mußten große Abstände eingehalten werden. Immer auf Bombentrichter achtend, ging es nur langsam voran.

Im Morgengrauen sahen wir die Frische Nehrung vor uns und glaubten, nun gerettet zu sein.



Palten 1974: *Weit abseits der Straße, versteckt hinter einem Hügel, lag der Hof der Großeltern. Dort wollte man Sicherheit finden, „wenn die Russen kommen". Doch es sollte alles ganz anders kommen, als geplant* Foto: privat

Doch dann geschah es, der Wagen von Tante Auguste brach ein. Ihr Schwiegervater, 80 Jahre alt und schwergewichtig, konnte das alles nicht mehr begreifen und verlor die Nerven. Er mußte schnell vom Wagen geschafft werden, bevor er im eisigen Wasser versank. Dabei rutschte ich von einer Eisscholle ab und meine Stiefel liefen voll Wasser. Mit unseren verbliebenen zwei Wagen konnten wir jetzt in Narmeln an Land gehen. Im Nehrungswald fanden wir einen Platz zum Ausruhen. Ich war todmüde, legte mich in eine Erdmulde und schlief sofort ein. Als ich aufwachte, waren meine Beine gefühllos, das Wasser in meinen Stiefeln war gefroren. Man schnitt mir die Stiefel auf. Nur eine sofortige Massage meiner Beine konnte das Schlimmste verhindern. Wochenlang hatte ich große Schmerzen und konnte kaum laufen.

Inzwischen hatten wir uns entschlossen, auf diesem Platz in Narmeln das Kriegsende abzuwarten. Unser Franzose und der Ukrainer hatten uns längst verlassen, sie wollten sich alleine durchschlagen, um in ihre Heimat zu kommen. Der nächste Tag war kalt und sonnig. Plötzlich sahen wir sowjetische Tiefflieger von Heiligenbeil kommend, mit Bordkanonen und Bomben, um die sich auf dem Haff befindenden Flüchtlinge zusammenzuschießen. Nur Minuten vergingen, und der Spuk war vorbei. Wir liefen auf das Haff, um den Verletzten zu helfen. Uns bot sich ein unbeschreiblicher Anblick. Den Treck aus Lotterfeld hatte es voll erwischt. Meinem Onkel waren beide Beine abgeschossen worden. Er ist später in einem Lazarett gestorben. Nur drei Tage der Ruhe waren uns vergönnt, dann ließ die Feldgendarmerie den Platz räumen.

Weiter ging es auf der Nehrungstraße in Richtung Kahlberg. Die ganze Nehrung war voller Flüchtlinge, und es gab kein Vorankommen mehr. In Neukrug mußten wir wieder auf das Haff bis nach Bodenwinkel, dort gingen wir endgültig an Land. Stutthof ist mir gut in Erinnerung geblieben; dort erscholl Marschmusik aus Lautsprechern, dazwischen Durchhalteparolen wie: „Ostpreußen, eure Heimat, ersteht euch einst wieder." Dort trafen wir auch Bekannte, die davon berichteten, daß sie meinen Eltern auf dem Haff begegnet waren. Ich schöpfte Hoffnung und machte mich auf die Suche, doch es war hoffnungslos, in diesem Chaos jemanden zu finden. Bedrückt kehrte ich zu meinen Verwandten zurück. Jetzt wußte ich, daß meinen Eltern doch noch die Flucht aus Roggenhausen geglückt war.

Unser nächstes Ziel war Dirschau, wir mußten dort über die Brücke, bevor sie gesprengt wurde. Wir schafften es gerade noch, kurze Zeit später wurde sie zerstört. In der Nähe von Karthaus wurde Tante Auguste beim Absteigen vom Wagen von einem Motorrad erfaßt und brach sich dabei den Arm. In einem Wehrmachtslazarett wurde sie versorgt und bekam einen Gipsverband, der ihr später so manche Unannehmlichkeit ersparte.

Inzwischen waren die Sowjets westlich von Danzig bis zur Ostsee vorgestoßen, und wir befanden uns jetzt im Kessel. Unsere Flucht endete in Lebeno. Wir wurden in der Dorfschule untergebracht. Der Schwiegervater von Tante Auguste mußte ins Krankenhaus nach Neustadt, wo er kurze Zeit später starb und auch beerdigt wurde. Wir waren jetzt noch dreizehn Personen und wurden auf zwei Bauernhöfe verteilt. Die Pferde konnten in einer Scheune untergestellt werden. Wir warteten auf das Ende des Krieges und planten schon die Heimreise. Doch dann kamen deutsche Soldaten und nahmen uns unsere Pferde und die Wagen, um damit Verwundete nach Danzig zu transportieren. Wir sahen sie natürlich nie wieder.

Die Front kam immer näher. In der Nacht gingen wir mit unseren verbliebenen Habseligkeiten zu den kaschubischen Bauern in die Keller, um den Einmarsch der Sowjets abzuwarten. Die ganze Nacht beteten sie den Rosenkranz auf polnisch. So zog die Front über uns hinweg. Als wir den Keller verließen, waren auch noch unsere letzten Sachen verschwunden. Am nächsten Tag kamen die ersten Rotarmisten auf den Hof. Man hörte sie schon von weitem, sie schossen wie wild mit ihren Maschinenpistolen in die Gegend. Unsere „Gastgeber" konnten sich gut mit ihnen verständigen und, um sich selbst zu retten, schickten sie die Soldaten gleich zu den „Niemcys".

Tante Hedwig und Trude mußten mit ihnen gehen, angeblich zur Kommandatur, zum Wäschewaschen. Gleich hinter dem Haus fielen sie über die Frauen her; dieses Martyrium dauerte wochenlang. Für die Kaschuben waren wir Deutschen ein wirksames Schutzschild. An Heimfahrt war nicht mehr zu denken. Wir wurden zu allen möglichen Arbeiten herangezogen, zuerst bei den Russen, dann bei den Polen. Ich mußte Brennholz für die Feldküche beschaffen und wurde beauftragt, die Einrichtung der Kirche zu zerstören und zu Brennholz zu machen.

Im Juni 1945 bekamen wir endlich die Genehmigung für die Heimreise. Wir bekamen ein Dokument, und als Fahrkarte galt unsere Arbeitsbescheinigung. Mit der Eisenbahn konnten wir bis Guttstadt fahren. Von dort waren es bis Palten noch 40 Kilometer Fußweg. Auf einer Müllhalde fanden wir zwei alte Betonkarren, auf denen wir unsere beiden Omas transportieren konnten. Nun sahen wir, wie sehr sich unsere Heimat während unserer Abwesenheit verändert hatte; verlassene Gehöfte, zerschossene, unpassierbare Straßen. Überall lag zerstörtes Kriegsgerät herum. Auf dem völlig verwüsteten Hof meines Onkels Leo in Heinrikau übernachteten wir. Es war unheimlich, diese Nacht auf einem verlassenen Bauernhof. Von Unruhe getrieben, machten wir uns schon sehr früh auf den Weg, unser Ziel kam immer näher. Die Spannung war kaum noch zu ertragen; was würde uns dort erwarten?

Unter Aufbietung unserer letzten Kräfte liefen wir weiter mit unseren Karren. In der Abenddämmerung sahen wir eine Hausruine, alles andere war verschwunden. Vom umgebenden Wald und den Pappeln waren nur noch zum Himmel ragende Stumpen übriggeblieben. Erschüttert wendeten wir uns ab und suchten uns im Dorf ein Nachquartier. In dieser Nacht hat keiner ein Auge zugetan; alle fühlten, das war das Ende. Wir wußten nicht, wie es weitergehen sollte.

Im Morgengrauen sind wir rübergegangen. Vorwurfsvoll schaute uns dieses geschundene, fast hundertjährige Haus an mit seinen leeren Fenstern und der zerschossenen Fassade. Welche Tragödie mag sich hier während unserer fünfmonatigen Abwesenheit abgespielt haben. Im Inneren nur Schutt und Trümmer. Für uns stand fest: wir mußten hierbleiben, es war unser Zuhause. Ich ging sogleich daran, die noch vorhandenen Dachpfannen auf einer Stelle zusammenzutragen, um so wenigstens einen Raum bewohnbar zu machen. Der große Kachelherd war wunderbarerweise erhalten, und meine Tanten begannen sofort mit dem Aufräumen. Plötzlich ein Aufschrei von Tante Hedwig. Ich stieg vom Dach herunter, um nachzusehen, was geschehen war. Sie zeigte auf das Fensterbrett, und ich erkannte die Handschrift meiner Mutter. Schon im April war sie hier vorbeigekommen auf dem Weg nach Roggenhausen. Auf diese Weise erfuhr ich, daß mein Vater und meine Schwester von den Russen verschleppt worden waren. Nun gab es für mich kein Halten mehr, ich mußte nach Hause. Ich beeilte mich, das Dach herzurichten, und am übernächsten Tag machte ich mich auf den Weg.

In Frauendorf machte ich eine kurze Rast im Hause meiner Tante, wo ich noch schnell das Dach reparierte. Am nächsten Tag ging es weiter, und ohne Unterbrechung gelangte ich nach Roggenhausen. Meine Mutter war überwältigt, mich nach fünf Monaten Ungewißheit wiederzusehen. Hoffentlich kommen die anderen auch bald wieder, dachten wir.

Unser Hof hatte den Krieg gut überstanden, war nur völlig ausgeplündert. Wir versuchten zu überleben. Wir Kinder waren täglich unterwegs, um etwas Eßbares in den Trümmern zu suchen. Niemand schützte uns, wir waren vogelfrei. Im Spätsommer erkrankte ich an Typhus und lag wochenlang im Koma. In diese Zeit fiel auch unsere Ausweisung. Im Oktober 1945 gingen die ersten Transporte. Ich, inzwischen ein wenig genesen, wurde von meiner Mutter und meinen Geschwistern auf einem kleinen Handwagen gezogen. Nur einige hundert Meter hielt dieses Gefährt, dann brach es zusammen, und wir mußten umkehren.

Die meisten Bewohner hatten das Dorf inzwischen verlassen. Es stand nur noch ein Ausreisetermin im November zur Verfügung. Wir hatten Glück; inzwischen war Schnee gefallen und wir konnten mit dem Schlitten nach Bischdorf zur Bahnstation fahren. Dort wurden wir in eine Scheune getrieben und gründlich ausgeplündert und anschließend in ungereinigte Viehwaggons verladen.

> Die Spannung war kaum zu ertragen – was würde uns zu Hause erwarten?

Tagelang dauerte die Fahrt, ohne irgendwelche Versorgung, bis wir in Berlin ankamen. Viele überlebten das nicht. Nach kurzem Lageraufenthalt kamen wir nach Mecklenburg zu einem Bauern. Der wies uns in ein kleines kahles Zimmer. In der Ecke lagen einige Bündel Stroh, in der Mitte stand eine Holzkiste als Tisch. Wir merkten, wie lästig wir ihm waren, und es war für uns ein trostloser Zustand.

Obwohl wir damals die Wahl hatten, weiter in den Westen zu fahren, war dies für uns kein Thema. Wir warteten jeden Tag auf meinen Vater und meine Schwester, und die waren doch bei den Russen. Wir wollten nicht so weit von zu Hause weg, denn diese Vertreibung konnte doch nur ein großer Irrtum sein. Jahrelang haben wir auf „gepackten Koffern" gesessen.

Über 50 Jahre sind vergangen, ohne daß der Schmerz über den Verlust meiner geliebten Heimat von mir gewichen ist. Meinen Vater und meine Schwester haben wir nie mehr wiedergesehen. ■

Schlesienfahrt

Düsseldorf – Vom 3. bis 13. Juni veranstaltet die Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus" in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Ostdeutscher Museen, Heimatstuben und Sammlungen in Nordrhein-Westfalen eine kulturpolitische Informationsfahrt ins Zipser Land und durch Schlesien. Die Zusammenarbeit mit Museen und Einrichtungen in der Slowakischen und Tschechischen Republik sowie in Polen und der Kulturaustausch mit der dort lebenden deutschen Minderheit soll im Sinne der Völkerverständigung verstärkt werden. Begegnungen mit Vertretern der deutschen Verbände Hultschin, Troppau und Käsmark, Museumsbesuche und Gespräche mit Vertretern der Politik und des Kulturbetriebes stehen auf dem Programm. Begegnungen und Besichtigungen finden statt in Preßburg, Deutschendorf, Käsmark, Kreisau, Schreiberhau, Agnetendorf und in anderen Städten. Der Preis für diese kulturpolitische Studienfahrt beträgt ungefähr 730 Euro bei Halbpension im Doppelzimmer. Anmeldungen nimmt die Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus", Bismarckstraße 90, 70210 Düsseldorf, Telefon (02 11) 1 69 91 18, entgegen.

Westpreußische Kulturtage

Düsseldorf – Im Monat März finden im Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, 40210, Düsseldorf, Telefon (02 11) 16 99 10, im Rahmen der Westpreußischen und Danziger Kulturtage folgende Veranstaltungen statt: Bis zum 30. März ist die Ausstellung „Elbing 1901–1945 – Zur Stadtgeschichte im 20. Jahrhundert" im GHH zu besichtigen. Am Montag, 18. März, 19 Uhr, hält Hans-Jürgen Schuch im Raum 312 einen Diavortrag zum Thema „Die Marienburg – Ein historisches Baudenkmal an der Nogat". Am Montag, 25. März, 19 Uhr, Diavortrag „Danzig – gestern und heute. Geschichte einer alten Hansestadt" von Martin Holland im Raum 312.

Grimmiger Hochwinter gab nur Gastspiel

Das Wetter in der Heimat im Monat Januar / Analysiert von Dr. Wolfgang Terpitz

Die Nacht in das neue Jahr zeigte in Ostpreußen ein winterliches Gesicht mit einer tiefverschneiten Landschaft. Während in den meisten Gegenden bei einem mäßigen Frost ein voller Mond vom Himmel strahlte, gingen vor allem in Küstennähe ab und zu dichte Schneeschauer nieder. Überall genossen Kinder und Jugendliche die dicke Schneedecke für Ski- und Schlittenfahrten, bei 20 Zentimetern in Memel, 25 Zentimetern in Nikolaiken oder bei 50 Zentimetern in Allenstein. Besonders üppig hatte es der Winter in Nidden gemeint, wo die weiße Pracht fast 60 Zentimeter hoch lag. Dieser Schnee war aber überwiegend ein Erbe des alten Jahres.



Bei Dauerfrost schneite es auch am zweiten Tag des jungen Jahres noch ab und zu. Insgesamt löste sich aber wegen des steigenden Luftdrucks die Bewölkung auf. So kühlte sich die eingeflossene arktische Luft über der Schneedecke stark ab, und es wurde bitterkalt. In Allenstein wurden in den Nächten zum 3. und 4. Januar die tiefsten Temperaturen der ganzen Provinz und des ganzen Monats mit rund minus 23 Grad gemessen. Auch am Tage herrschte in manchen Orten starker Dauerfrost. Allenstein meldete am 3. Januar ein Maximum von minus 15 Grad.

Zu Jahresbeginn »Ski und Rodel gut« in Küstennähe

Memel kam mit einem Minimum von minus acht Grad glimpflicher davon; denn die Ostsee war bei einer Wassertemperatur von 2 Grad nicht zugefroren.

Dieser grimmige Hochwinter war nicht von Dauer und eher eine Episode. Bis zum Ende des Monats nahm er einige, jedoch vergebliche Anläufe, in der Heimat erneut Fuß zu fassen. Und man kann schon jetzt verraten, daß ihm das auch bis zum offiziellen Frühlingsbeginn kaum noch gelingen wird.

Bereits am 5. Januar meldete Memel für mehrere Tage Tauwetter. Auch in Königsberg war es für eine knappe Woche frostfrei. Nur an wenigen Stationen kam es noch zu geringem Nachtfrost. Die Witterung wurde von Tiefs über dem Nordmeer geprägt, die ihre Ausläufer über das östliche Mitteleuropa lenkten. Sie brachten überwiegend milde Meeresluft, aber wenig Regen mit sich. Für einige Stunden schien sogar die Sonne. Als Ergebnis war schließlich die Schneedecke um mehr als die Hälfte geschrumpft. In Königsberg blieben vom Neujahrsschnee mit 30 Zentimetern nur noch 6 Zentimeter übrig.

Ab dem 11. Januar versuchte der Winter erneut, sich in Ostpreußen einzunisten. Für eine gute Woche gab es während der Nächte, in manchen Orten auch tagsüber, Frost. Die tiefste Temperatur wurde am Morgen des 17. Januar in Allenstein mit minus 7 Grad gemessen – insgesamt ein zahmes Minimum. Dieser Witterungsabschnitt stand ganz im Zeichen hohen Luftdrucks über der Ukraine, der bis zur östlichen Ostsee ausstrahlte. Am Ende dieser Periode gelang es Tiefausläufern mit etwas Schneefall von der Nordsee bis nach Ostpreußen vorzudringen.

Spätestens ab dem 20. Januar hatte der Winter für diesen Monat ausgedient; denn Atlantische Tiefausläufer führten mit einem lebhaften, manchmal auch stürmischen Wind sehr milde Meeresluft ostwärts. In früheren Jahren erstarrte die

Schnee und Eis als »Auslaufmodelle« im letzten Monatsdrittel

Landschaft um diese Zeit bei strengem Frost unter einer tiefen Schneedecke. Nun aber kehrte der Frühling ein. Die Temperaturen stiegen auf Werte um 6 Grad. Am mildesten war es am 28. Januar, als die Maxima 10 Grad erreichten. Sie verfehlten den Rekord vom 17. Januar 1993 nur um ein Grad. Fast täglich fiel Regen. Nun schmolz die Schneedecke rasch dahin. Dies konnte auch der Frost in der Nacht zum 26. Januar nicht mehr verhindern.

Daß der strenge Winter in der zweiten Hälfte des Januar ausgeblieben war, merkte man schließlich an dem Mittelwert des gesamten Monats. Er lag zwei bis drei Grad, in Memel sogar fast vier Grad über dem Normalwert. Es hatten sich im gesamten Monat auch reichlich Niederschläge – meist in Form von Regen – angesammelt. Verbreitet lagen die Summen zwischen 50 und 65 Millimeter. Der nasseste Ort war Memel mit 84 Millimeter. Damit waren in Ostpreußen 30 bis 60 Prozent mehr Niederschlag gefallen als sonst im Januar. Da überrascht es auch nicht, daß die Sonne insgesamt kaum 20 Stunden lang vom Himmel gestrahlt hatte.

Reiner Joppien †

Im Alter von 73 Jahren verstarb in Ellingen der bekannte Maler, Bildhauer, Diplom-Ingenieur und Architekt Reiner Joppien an einem Krebsleiden.

Den gebürtigen Königsberger hatte es nach dem Krieg zuerst nach Dinkelsbühl verschlagen. Damit wurde seine Ausbildung, die er 1944 an der Bildhauerschule in Königsberg begann, unterbrochen. Als 16jähriger mußte Joppien noch mit dem letzten Aufgebot im Samland an die Front.

1948 setzte er seine Ausbildung an der Kunstschule in Augsburg fort, von 1950 bis 1954 studierte er Malerei und von 1955 bis 1960 Architektur an der Akademie für Bildende Künste in München.

Zunächst als freischaffender Architekt, Maler und Bildhauer in München wirkend, zog Joppien 1969 nach Weißenburg, als er mit der Sanierung der beiden Schloßflügel auf der Wülzburg und deren Umbau zum Internat beauftragt wurde. Zahlreiche weitere Projekte in und um Weißenburg folgten.

Joppien, der auf mehrere Akademie-Preise sowie auf den Burda-Preis 1963 verweisen kann, richtete 1980 im Wirtschaftshof des Ellinger Schlosses eine Malschule ein.

Er selbst hat seine Gemälde und Plastiken vielfach ausgestellt, darunter im Goethe-Institut in San Francisco (USA). Er beteiligte sich mit eigenen Werken auch an mehreren Ausstellungen und Sonderschauen im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen, bei weiteren Veranstaltungen wirkte er als Organisator mit. **mef**

Kamerad ich rufe Dich

Henstedt-Ulzburg – Vom 10. bis 12. Mai treffen sich die Kameraden der Traditionsgemeinschaft A.R. 161 (61. I.D) im Hotel Wiking, Hamburger Straße 81, Henstedt-Ulzburg. Kontaktadresse: Heinz Manke, Bahnhofstraße 4, 24558 Henstedt-Ulzburg, Telefon (0 41 93) 90 11 01.

Geschäftsanzeigen

Bekanntschaften

Allensteinerin, 68 J., in Hamburg lebend, su. netten Partner. Zuschr. u. Nr. 20487 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Auslandsdeutscher sucht Ehevermittlungsinstitut, das deutschbewußte, nationale Menschen vermittelt. – Interessierte wenden sich bitte u. Nr. 20505 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Gemeinsam statt einsam – denken auch Sie so? Wenn Sie zwischen 65–73 J., NR, gebildet, sportlich, gepflegtes Äußeres, bereit für eine Partnerschaft sind. Bin verw., echte ostpr. Marjell m. v. Hobbys. Zuschr. u. Nr. 20496 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Suchanzeigen

Wer kennt Familie Schewe?
Vater: Adolf
Mutter: Auguste, geb. Kunke
Kinder: Elfriede, Arthur, Friedrich
wohnhaft in Wiesendorf/Leipe
Antwort erbittet Friedrich Schewe, Neue Siedlung 113, 39343 Alleringersleben

Auslandsdeutscher, 73 J., überwiegend in Süditalien lebend, sucht Verbindung zu einer deutschbewußten, nationalen Frau ab 50 J. – Interessierte wenden sich bitte u. Nr. 20506 an *Das Ostpreußenblatt*, 20144 Hamburg

Wir suchen unsere Schulkameraden/innen aus Sillenfelde und Albrechtshof:
Gerda Gutzeit, geb. Hoffmann
Edith Hausstein, geb. Hoffmann
Nachr. bitte an Gerda Gutzeit
Lukasstraße 16 B, 50823 Köln, Telefon 02 21/55 00 44 6

Familienanzeigen

Verschiedenes

Deutschlandtreffen 23. & 24. Juni 2002

Ihre Anzeige im Ostpreußenblatt!!!

Russische Schüler
15/16 Jahre, aus Ostpreußen persönlich ausgewählt, gut deutsch sprechend, suchen händeringend
gastfreundliche Familien
zw. Schulbesuch v. 13. 4.–4. 7. 02
Dr. Goebel, T/F (0 30)7 91 66 12


Am 14. März darf ich meinen


80. Geburtstag

feiern.

Herbert Sommer

aus Freihausen, Kreis Lötzen
jetzt Ostertorstraße 6
30966 Hemmingen


77 Jahre

wird am 10. März 2002

Helmut Kräkel

aus Großmedien
Kr. Angerapp-Darkehmen, Ostpr.
jetzt Uschertsgrüner Weg 2
95197 Schauenstein
Telefon (0 92 52) 13 16

Herzliche Glückwünsche von Ehefrau Hanna und Sohn Dieter



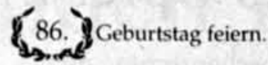
Jahre
wird am 14. März 2002
unser Onkel

Alfred Kiel

aus Kreuzburg bei Tharau
jetzt Herderstraße 8 A
65239 Hochheim

Es gratulieren
Helma und Margot

Am 6. März 2002
durfte ich meinen



Geburtstag feiern.

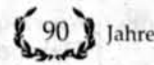
Ich grüße alle Verwandten
und Bekannten.

Viktor Koll

aus Eichen bei Landsberg
Kr. Pr. Holland
letzter Wohnort Gr. Klaussitten
bei Frauendorf, Kr. Heilsberg
jetzt Teutonenstraße 24
44263 Dortmund



Ein Insterburger wird am 14. März 2002

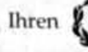


Jahre

Fritz Rieser

Hermann-v.-Vechelde-Straße 17, 38126 Braunschweig

Es gratulieren von Herzen
Deine Freiburger

Ihren  Geburtstag
feiert am 10. März 2002 unsere liebe Mutti

Lydia Urbons

geb. Steinau
aus Waltersdorf, Kreis Heiligenbeil
jetzt Spiekeroogweg 4, 31303 Burgdorf

Es gratulieren und wünschen Gesundheit und Gottes Segen

Christian und Resi
mit Sebastian, Matthias und Miriam



So hat man mich gefraget: Was quält dich sehr?
Ich kann nicht nach Hause, hab keine Heimat mehr …
Jetzt breitet meine Seele weit ihre Flügel aus,
fliegt auf zur Himmelshöhe und ist beglückt zu Haus!

Gott der Herr nahm am 17. Februar 2002 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Minna Gronau

geb. Josupeit
aus Sandfelde, Kr. Tilsit-Ragnit

im gesegneten Alter von 103 Jahren in sein Reich auf.
Gläubig und voller Zuversicht fand sie heim in den Frieden Gottes.

In stiller Trauer
Rolf und Gisela Leptien, geb. Gronau
Gero und Alma Gronau
Albert und Hildegard Sudau, geb. Gronau
Benno und Dora Gronau
Alfred und Inge Beyer, geb. Gronau
Bruno und Christel Pacht, geb. Gronau
Walter und Hannelore Gronau
Monika Grünewald, geb. Gronau
ihre lieben Enkel, Urenkel
und alle Angehörigen

Diekenhörn 16, 24582 Bordesholm

Meine geliebte Schwester
unsere gütige Tante



Irmgard Gullert

* 14. 3. 1920
starb am 15. 2. 2002 in Hamburg.

Wir haben in stiller Trauer
von ihr Abschied genommen!
Margarete Reinecke, geb. Gullert
Hannelore und Peter Wilde

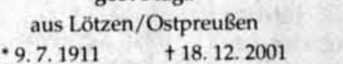
Aus der Heimat einst vertrieben,
die du doch so sehr geliebt
gehst du heim in Gottes Frieden,
wo der Herr dir Heimat gibt.

In der von Gott bestimmten Stunde entschlief heute meine liebe Mutti, Schwiegermutter, Omi und Schwester



Christel Pfeil

geb. Plaga
aus Lötzen/Ostpreußen
* 9. 7. 1911 † 18. 12. 2001



Trägerin des Bundesverdienstkreuzes am Bande



In Dankbarkeit, Bewunderung und Liebe
Carola Fischer, geb. Pfeil
Hans-Gerd Fischer und Jolin
Hildegard Paul, Gertrud Babel
Marlene, Liesel, Siegbert und Familien

Turnerstraße 76, 51545 Waldbröl

Ich bin müde.
Es ist Zeit für mich,
heimzukehren zum Hause des Herrn,
zum Frieden des Himmels.

Else Quoß

geb. Moeller
* 19. 10. 1905 † 20. 2. 2002
aus Heinrichshöfen, Kreis Sensburg

In Liebe und Dankbarkeit
Siegbert und Christa Quoß, geb. Rang
Ingrid Hansohm, geb. Quoß
Gudrun Primavesi, geb. Quoß
Hansueli und Helgard Hägeli, geb. Quoß
Hauke und Gisela Wulff, geb. Quoß
Egbert und Doris Marohn, geb. Quoß
sowie fünfzehn Enkel
und fünfzehn Urenkel

Traueranschriften:
Ingrid Hansohm, Dorfstede 32, 24113 Molfsee
Siegbert Quoß, Grenzstraße 42, 25436 Uetersen

Kommen und gehen –
ein Lebenskreis hat sich geschlossen.

Nach einem erfüllten, wechselvollen Leben verstarb unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anni Losch

geb. Siebert
* 20. 4. 1905 † 22. 2. 2002
Pr. Eylau/Ostpreußen Bremen

In großer Dankbarkeit trauern um sie
Fritz und Renate Losch
Renate, geb. Losch, und Heinrich Matthée
Elke, geb. Losch, und Ulf Mund
Enkel und Urenkel

Traueranschrift: Fritz Losch, Lütt Wittmoor 35, 22844 Norderstedt
Die Trauerfeier fand am Montag, dem 4. März 2002, um 12.30 Uhr in der kleinen Kapelle des Osterholzer Friedhofs statt.



Wir wollen nicht trauern,
daß wir sie verloren haben,
sondern dankbar sein,
daß wir sie gehabt haben.

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Gertrud Kerstan

geb. Rehberg
* 12. 5. 1905 † 27. 2. 2002
Hanswalde/Heiligenbeil Beckedorf

In stiller Trauer
Erika Bauer, geb. Kerstan
Rudi und Hanne-Marie Kerstan, geb. Jost
Herbert und Else Bauer, geb. Kerstan
Enkel und Urenkel
sowie alle Angehörigen

Traueranschrift:
Auf der Heide 14, 28790 Schwanewede-Beckedorf
Die Trauerfeier hat stattgefunden.

Unser Glaube ist der Sieg,
der die Welt überwunden hat.
1. Johannes 5,4



Friedrich-Karl Milthaler

† 8. Februar 2002

Statt Karten

Herzlichen Dank allen, die mit uns Abschied genommen und auf vielfältige Weise ihre Anteilnahme und Verbundenheit zum Ausdruck gebracht haben.
Ein besonderer Dank gilt den Pastoren, Herrn Fritsche und Herrn Mörchel, für die einfühlsamen Worte.

Im Namen der Familie
Hedwig Milthaler
Görrisau, im März 2002

Das einzig Wichtige
im Leben sind die
Spuren von Liebe,
die wir hinterlassen,
wenn wir weggehen.

Unsere liebe Mutter

Hertha Stolley

aus Neukitten

ist am 15. Februar für immer von uns gegangen.

Charlotte und Norbert Stolley

Breite Straße 58, 16727 Eichstätt

Fern seiner geliebten Heimat verstarb

Dr. med.

Klaus Sommer

* 30. 8. 1919 in Tilsit
† 19. 2. 2002

Seine Angehörigen



Wenn die Kraft zu Ende geht,
ist Erlösung eine Gnade

Wir trauern um

Gerhard Bergmann

Dipl.-Volkswirt – Dipl.-Kaufmann
* 23. 7. 1931 in Prostken, Kreis Lyck † 24. 2. 2002 in Trier

In stillem Gedenken
Annette Bergmann
mit Volker und Silke

Friedensstraße 19, 54295 Trier

Christine Felchner

† 16. Januar 2002

Wir danken allen, die sich in Trauer um unsere Tante Christine mit uns verbunden fühlen.
Es tut gut, zu erleben, wie viele unsere Tante gern hatten und schätzten.

im Februar 2002

Familie Ruppert, Kleinmachnow
Familie Alpen, Itzehoe

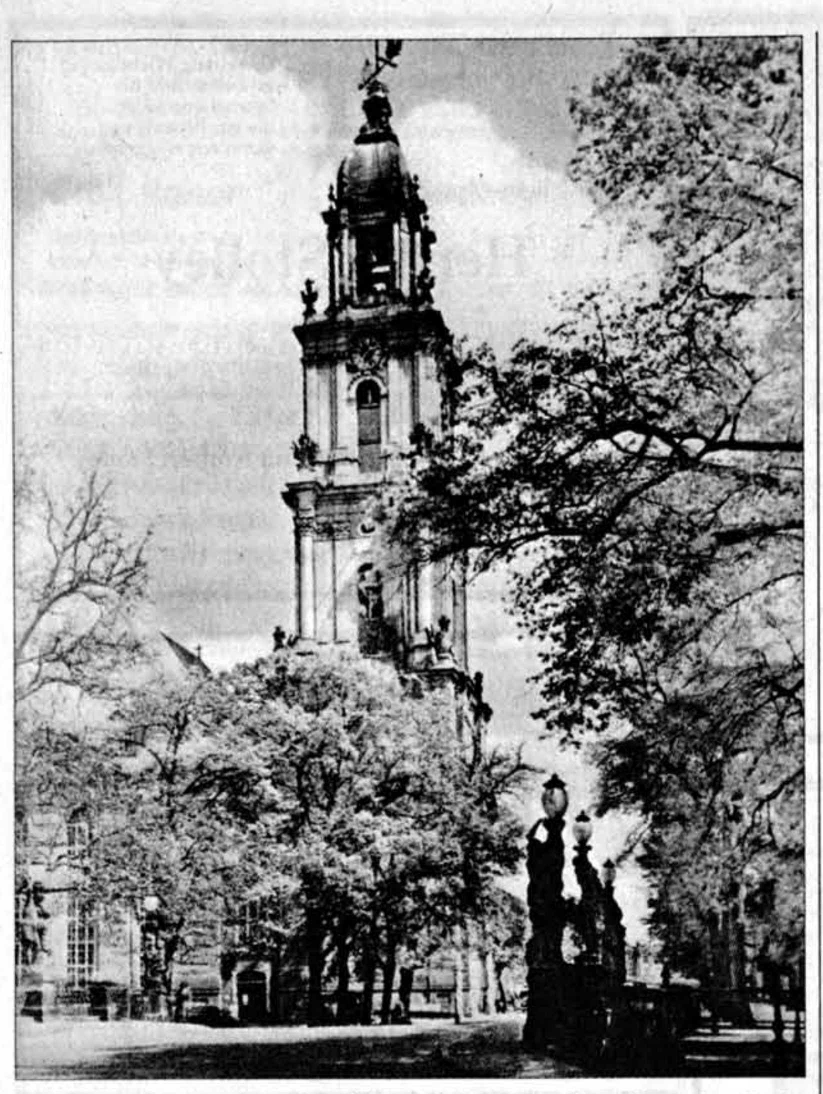
Ursula Meyer-Semlies

† 13. Januar 2002

Für die vielfältigen Beweise der Anteilnahme am Heimgang unserer lieben Mutter möchten wir allen unseren tief empfundenen Dank aussprechen.

Heiligenhafen
im Februar 2002

Christiane Stephan
Nanne Meyer
Mechthild Meyer
und Angehörige



Potsdamer Garnisonkirche: *Über 200 Jahre Wahrzeichen der Stadt, 1945 von Bomben zerstört, bis 1968 Ruine, die dann aber von der DDR-Regierung gesprengt wurde und nun wieder aufgebaut wird.* Foto: Archiv

Vertreibungsopfer stets Opfer zweiter Klasse

Betr.: Folge 7 – „Das Ende des großen Schweigens"

Anfang Februar platzt es in die Medien, als wäre es gestern gewesen. Günter Grass schrieb ein Buch über den Untergang des mit ostdeutschen Flüchtlingen beladenen Lazarettschiffes „Wilhelm Gustloff". Der sinnlose Tod von etwa 9.000 wehrlosen Kindern, Frauen und Alten. Sechsmal die Zahl der „Titanic". Nur mit dem Unterschied, daß dieser Massentod – das größte Schiffsunglück der Seefahrtsgeschichte – absichtlich geschehen ist. Grass meint, daß er damit ein Tabu in der Gesellschaft gebrochen habe. Über deutsche Opfer (igittigitt, gab es so was überhaupt?) sprach man nicht.

Grass trommelt es blechern hinaus. Die bundesdeutschen Feuilletonisten befleißigen sich, zu betonen, daß im Nachkriegsdeutschland die Vertreibung der Ostdeutschen keineswegs ein Tabuthema gewesen sei und es Veröffentlichungen dazu gegeben hätte. Unbestritten! Nicht zu leugnen ist aber, daß man die eigenen Opfer in der veröffentlichten Meinung allzu gerne als Opfer 2. Klasse behandelte und sie gegen deutsche Schuld aufrechnete.

Die Vorursachen (Versailler Vertrag, Verletzung der Ostgrenze und der Menschenrechte der deutschen Minderheiten während der Weimarer Republik) blieben indes stets ausgeblendet. Unter den Teppich der Geschichte wurde stets gekehrt, daß die Vertreibung vor 1945 von den Gegnern Deutschlands geplant war.

Es ist tröstlich, daß durch linksintellektuelle Meinungsführer wie Walser und Grass nun der Blick der veröffentlichten Meinung auch einmal auf das Unrecht gelenkt wird, das dem eigenen Volk angetan worden ist.

Peter Hild, Potsdam

Neue Informationen

Betr.: Folge 7 – „Das Ende des großen Schweigens"

Nach der Lektüre von Grass' neuer Novelle fühlte ich mich tief angerührt, betroffen, aber auch besser informiert. Warum erfahre ich erst mit 80 Jahren, was sich hinter dem Schiffsnamen verbirgt? Offenbar war damals die Nazi-Propaganda doch nicht flächendeckend und Ostpreußen zu weit vom Schuß. Das KdF-Schiff „Wilhelm Gustloff" ist mir hingegen öfter begegnet.

Im Juli 1937 brachte es mich nach einer anstrengenden Radtour durch Norddeutschland von Hamburg nach Pillau.

Mein altes Tagebuch sagt mir: „Am 25. 9. 1939 sollten wir mit der „Gustloff" eine KdF-Reise nach Norwegen machen. Leider kam der Polenfeldzug dazwischen."

Danach las ich wiederholt Artikel über die „Gustloff" im *Ostpreußenblatt*. Und nun Grass' Novelle. Neben dem literarischen Anspruch verdient die Recherche Lob. Ich fühle mich nun besser informiert, ohne daß die alten Wunden wieder aufgerissen wurden.

Horst Redetzky, Delmenhorst



Szene aus dem Film „Nacht fiel über Gotenhafen": *Günter Grass hat sich in seinem neuen Buch des Untergangs der „Wilhelm Gustloff" angenommen und damit eine Debatte über die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten entfacht.* Foto: Archiv

Neue Garnisonkirche wird nur leere Hülle

Betr.: Folge 5 – „Der Turm ersteht neu"

Am 17. April 1945 begann die Zerstörung der Potsdamer Garnisonkirche, damals durch Bomben. In Großbritannien wie in den USA nannte man dies „Terrorangriffe zur Brechung der Moral der Zivilbevölkerung". Die jetzige Kontroverse um die Kirche zeigt, daß die Alliierten damit erfolgreich waren. Durch Sprengung 1968 wurde dann das Vernichtungswerk an der Kirche fortgesetzt. Den Kommunisten war auch die Ruine des Gotteshauses ein Greuel. Aber erst jetzt wurde die Vernichtung des Gotteshauses durch die Evangelische Kirche in Potsdam vollendet, sie nahm der Kirche den geistigen Inhalt.

In den Herzen, den Träumen und der Vorstellung vieler Menschen in Deutschland und der Welt war die Kirche erhalten geblieben, sie gaben eine Absichtserklärung zum Wiederaufbau mit dem Wichtigsten, daß man in dieser materialistischen Welt geben kann, sie spendeten das Geld für den Wiederaufbau. Wiederaufbau müßte mit großen Buchstaben geschrieben werden, denn niemand wünschte einen Umbau, wie die mittellose Evangelische Kirche ohne eigenes Geld zu bestimmen meint.

Dies alles geschieht, ohne daran zu denken, daß das Gotteshaus von Generationen aufgesucht wurde, man dort Gottes Wort hörte, zusammen laut oder leise betete. Niemand denkt daran, wie viele Taufen dort stattfanden, Konfirmationen und Eheschließungen. Alles Zeremonien, die heute ihres Sinnes verlustig gegangen sind, statt Konfirmation gibt es Jugendweihe. Der Kirchturm des Gotteshauses wies nach oben zu Gott, zeigte den Gläubigen den Weg, rief mit seinen Glocken zum Gebet und Gottesdienst, erinnerte jede halbe Stunde mit seinem Geläut an Gottes Gebot. Das ist alles vorbei. Die Evangelische Kirche macht das möglich, ohne Achtung vor Gott und den Menschen.

Als ich 1933 nach Potsdam kam, ich war nicht Soldat, da war der erste Gang mit meinem bayerischen Landsmann der Besuch der Garnisonkirche. Das Gotteshaus war voller Würde im Gegensatz zu modernen Kirchen, eben das Haus Gottes auch für mich als Katholiken. Es hingen die alten Fahnen der Garderegimenter dort, Sinnbild der Verbindung zwischen Staat, Volk und Glauben. Schließlich wurden hier auch die preußischen Tugenden gepredigt als Folge aus Gottes Gebot. Tugenden, die heute wohl nicht mehr gebraucht werden.

Statt einer Kirche soll nur ein Turm aufgebaut werden in einer nachempfundenen Architektur des ehemaligen Kirchturmes. Ein Turm ohne Inhalt, eine leere Hülse zum Fotoshooting, hohl, ohne Aussage.

Vielleicht können die Spender durch die Rückforderung ihrer Gelder noch ein Umdenken erreichen, sonst gingen nicht nur die Wände eines Gotteshauses und die Würde verloren, sondern auch ein Stück Geschichte und das Vertrauen in ihre Kirche.

K. G. Welker, Berlin

Nicht mehr im historischen Schmutzkasten wühlen

Betr.: Folge 8 – „Preußens Wiedergeburt"

Warum soll nicht der ehrwürdige Namen Preußen seine Renaissance erleben? Nur Schmalspurhistoriker können dagegen sein.

Klug und weise war es, daß Sozialdemokrat und Minister in der Potsdamer Landesregierung Alwin Ziel diesen Vorschlag eingebracht hat. Es bietet sich geradezu an, bei einer Fusion der Länder Berlin und Brandenburg diesen Namen zurückzurufen.

Wie Berlin heute wieder seine alte Hauptstadtrolle wiedererlangt hat und der deutsche Soldat in aller Welt wieder äußerst begehrt ist, wäre es eine Vergewaltigung der Geschichte, Berlins Umland nicht wieder den Namen Preußen zu geben.

Man sollte doch endlich aufhören, in dem historischen Schmutzkasten von gestern herumzukramen, als ob es nichts gäbe, was hoffnungsvoll in die Zukunft gerichtet ist. Anscheinend gibt es immer noch Leute, die die Wende nicht verkraftet haben und an den Ideologien von einst hängen.

Aber der größte Teil Deutschlands hat die Teilung überwunden und die Ideologien von gestern über Bord geworfen.

J. F. Wilhelm Hörnicke, Frankfurt

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Leser fragen – Walter Haack antwortet

Erbschaft und Erbschaftssteuer

Frage: Wir wollen unsere 1960 erworbene Nebenerwerbsstelle unserem Sohn (unser einziges Kind) im Wege vorweggenommener Erbfolge bzw. schenkungsweise übertragen. Der Verkehrswert der Stelle liegt bei etwa 150.000 Euro. Soweit uns bekannt, liegt der Erbschaftssteuerfreibetrag bei Kindern bei etwa 200.000 Euro. Außer dieser Nebenerwerbsstelle besitzen wir noch ein weiteres Haus, das unser Sohn später auch einmal erben soll. Wie sieht es dann mit der Erbschaftssteuer- bzw. Schenkungssteuer aus? Wird dem Sohn dann wieder der Freibetrag von ungefähr 200.000 Euro eingeräumt? Bitte, lassen Sie uns die Rechtslage wissen.

Antwort: Zu der steuerlichen Frage: Steuerlich frei ist der von Ihnen genannte Betrag von etwa 200.000 Euro, wobei im Falle der Schenkung die zu erhebende Steuer die Schenkungssteuer ist – welche aber inhaltlich identisch ist mit der Erbschaftssteuer. Wenn innerhalb von zehn Jahren nach Durchführung dieser Schenkung erneut Schenkungen geleistet werden, wird der gesamte Betrag der Schenkungs- bzw. Erbschaftssteuer unterworfen.

Die Riesterrente

Frage: Mein Ehepartner und ich sind beide 50 Jahre alt. Wir wollen zur Sicherung unseres Lebensabends auch einen Vertrag zur „Riesterrente" abschließen. Wir sind uns nun unsicher, welche Art Vertrag wir abschließen sollen. Ein Freund hat uns erzählt, daß uns die Beratungsstellen der BfA und der LVA Auskunft darüber geben, was für uns wirklich günstig ist.

Antwort: Ihr Freund hat Ihnen tatsächlich einen guten Hinweis gegeben. Die Rentenversicherungsträger haben vom Gesetzgeber eine Wegweiserfunktion übertragen bekommen. Die Berater der LVA und der BfA dürfen Auskünfte über die Arten der Produkte geben, die es auf dem Markt gibt. Dabei können sie generelle Vor- und Nachteile bestimmter Produktarten erklären.

Es ist ihnen allerdings nicht erlaubt, eine konkrete Empfehlung zu geben. Welches Angebot Sie nach gründlicher Information und Abwägung für sich wählen, müssen Sie nach Ihren finanziellen Möglichkeiten selbst entscheiden.

Auch wenn ab dem 1. Januar die staatliche Förderung der ergänzenden Altersvorsorge (Riester-Rente) begann, bleibt die gesetzliche Rentenversicherung immer noch die entscheidende Säule. Allerdings erhält jetzt die private Vorsorge einen höheren Stellenwert. Von allen Seiten kommen Angebote auf die Versicherten zu, dabei sind Altersvorsorgeverträge gerade erst zertifiziert worden, und von qualifizierter und objektiver Beratung kann oft nicht die Rede sein. Wer schon einen Vertrag unterschrieben hat, findet vielleicht 2002 in Vergleichslisten eine bessere Alternative.

Verschiedene Versicherungen hatten 2001 bereits Tausende unterschriebener Verträge, aber noch kein Zertifikat (Urkunde). Übrigens: Der Kunde kann innerhalb von zwölf Monaten nach der ersten Zahlung aus dem Vertrag aussteigen, wenn seine Versicherung nicht nachweisen kann, daß sie ihn schriftlich über die noch fehlende Zertifizierung informiert hat.

Ihre Rentenversicherung berät Sie kompetent und glaubwürdig. Dort kann man anhand Ihres Rentenversicherungskontos Ihren zusätzlichen Altersversicherungsbedarf besser abschätzen und Sie über die verschiedenen Anlagemöglichkeiten informieren. Lassen Sie sich vorrechnen, mit welchen Mindestbeiträgen Sie die höchste Förderung erreichen, selbst bei einem 325-Euro-Job.

Verbunden im Handeln

Deutsch-russisches Jugendlager im nördlichen Ostpreußen

Zum zehnten Mal findet in diesem Jahr ein deutsch-russisches Jugendlager statt. Beim Veranstalter handelt es sich um eine Arbeitsgemeinschaft, die sich die Wiederherrichtung und Pflege der Kriegsgräber aus beiden Weltkriegen in Ostpreußen zur Aufgabe macht. Zu diesem Zweck führt sie seit 1990 dort für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge Jugendlager durch.

In den bisherigen 24 Jugendlagern haben 960 junge Leute aus Deutschland, Litauen, Polen und dem Königsberger Gebiet jeweils 14 Tage gemeinsam auf Kriegsgräberstätten gearbeitet, aber auch eine schöne und sinnvoll gestaltete Freizeit erlebt.

Die Arbeiten auf den Friedhöfen mit Kriegstoten, die Fahrten und Wanderungen durch die schönsten Landschaften in Ostpreußen und ebenso die Freizeiten in der Gemeinschaft mit Jugendlichen aus anderen Ländern zu erleben, ist der tiefere Sinn, den die Jugendlager für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge ausmachen.

In diesem Jahr will man gemeinsam mit dem russischen Partner die Arbeit an den Kriegsgräbern in Königsberger Gebiet – nördliches Ostpreußen – fortsetzen. Dazu wird vom 19. Juli bis 3. August das zehnte deutsch-russische Jugendlager durchgeführt, welches im Raum Gumbinnen auf der Kriegsgräberstätte in Edern arbeiten und im Anschluß nach weiteren Friedhöfen mit Soldatengräbern suchen wird.

Im Freizeitprogramm nach der Arbeit wird die Lagergemeinschaft Königsberg besuchen. Es stehen Besuche und Besichtigungen von zeitgeschichtlichen Einrichtungen und Kulturstätten auf dem Programm. Eine Tagesfahrt führt auf die Kurische Nehrung, und ebenso ist eine Wanderung durch die Rominter Heide vorgesehen. Möglich ist auch der Besuch von Kriegsgräberstätten, die entlang der Fahrtstrecke liegen und auf denen die verschiedenen Mitglieder früherer Jugendlager gearbeitet haben.

Überall im Land kommt es zu Begegnungen mit der deutschen Vergangenheit und der russischen Gegenwart.

In Gumbinnen findet die Lagergemeinschaft Aufnahme in der Sozialstation der Salzburger Kirche und wird dort voll verpflegt. Dem Jugendlager steht während der Lagerzeit ein moderner Reisebus zur Verfügung.

Die Fahrt beginnt und endet am Hauptbahnhof im westfälischen Kamen. Entlang der Autobahn von Kamen bis Berlin besteht die Möglichkeit, in den Bus zuzusteigen. Jeweils auf der Hin- und Rückfahrt wird für eine Nacht Station im masurischen Johannisburg gemacht. An diesem Jugendlager nehmen insgesamt 30 deutsche und russische Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 18 bis 25 Jahre teil.

Voraussichtlich wird ein Teilnehmerbeitrag von 210 Euro erhoben. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge unterstützt das deutsch-russische Jugendlager mit erheblichen finanziellen Zuschüssen. In den Leistungen sind die Fahrt im Reisebus, Übernachtungen, Verpflegungen, die Besichtigungen und Eintritte im Freizeitprogramm und der Versicherungsschutz enthalten. Für den russisch verwalteten Teil ist ein Reisepaß erforderlich, der bei Antritt der Fahrt noch sechs Monate gültig sein muß.

Wer mitfahren will, der melde sich bei Hans Linke, Breslauer Platz 6, 59174 Kamen, Telefon und Fax (0 23 07) 7 29 34, an. **H. L.**

Agnes-Miegel Gesellschaft

Bad Nenndorf – Die Agnes-Miegel-Gesellschaft lädt zu den Agnes-Miegel-Tagen vom 8. bis 10. März nach Bad Nenndorf ein, wo im Kurhaus des niedersächsischen Staatsbades alle Veranstaltungen stattfinden. Am 8. März, 16.30 Uhr, liest die Autorin Apollinaria Sujewa aus Königsberg aus ihrem Buch „Sprich doch zu mir, du meine Stadt"; um 20 Uhr liest Ilse Groß aus Köln Agnes Miegels Erzählung „Kathrinchen" und zeigt Bilder aus Elbing. Am 9. März, 10 Uhr, Mitgliederversammlung, 14.30 Uhr, Gedenken am Grab der Dichterin auf dem Bergfriedhof und um 16.30 Uhr erfolgt die Uraufführung des Liederzyklus „Es ist ein Land", Vertonungen von Agnes-Miegel-Gedichten von A. Irenäus Totzke mit den Münchener Künstlern Beate Gardner, Sopran, und Luciano Bitterlich, Klavier. Am 10. März, 10.30 Uhr, endet das Kulturprogramm mit dem offenen Singen unter Leitung von Adelinde Sebald mit ihrem Chor aus Wunstorf.

Kino-Besuch

Hannover – In den nächsten Monaten tourt der Film „Kurische Nehrung" durch Niedersachsen. Der Film zeigt in betörend schönen Bildern mit Brandung und Wolkenflug ein ruhiges Porträt dieser einmaligen Landschaft, seiner Bewohner und seiner deutschen Geschichte. In folgenden Orten sind Vorstellungen vorgesehen: Sonntag, 10. März, 17.30 Uhr, Palast-Theater, Magnusstraße 3, 29221 Celle, Telefon (0 51 41) 2 35 61; Sonntag, 17. März, 11 Uhr, Gronauer Lichtspiele, Bahnhofstraße 11, 31028 Gronau, Telefon (0 51 82) 90 35 10; Sonntag, 24. März, 17 Uhr, und Montag, 25. März, 20 Uhr, Film-Eck Nienburg, Brückenstraße 2, 31582 Nienburg, Telefon (0 50 21) 91 31 00; Mittwoch, 3. April, 20 Uhr, Filmhof Hoya, Deichstraße 80–82, 27318 Hoya, Telefon (0 42 51) 23 36; Mittwoch, 10. April, 20 Uhr, Hansa Kino Syke, Herrlichkeit 3, 28857 Syke, Telefon (0 42 42) 34 47; Mittwoch, 17. April, 20 Uhr, Cine-City, Zollstraße 1, 27283 Verden, Telefon (0 42 31) 93 26 90; Montag, 22. April, 20 Uhr, Lichtburg, Unter den Eichen 19, 49448 Lemförde-Querheim, Telefon (0 54 43) 4 69, Mittwoch, 24. April, 20 Uhr, Elite, Wilhelm-Kern-Platz 9, 32339 Espelkamp, Telefon (0 57 72) 40 09.



Diavortrag

Bremerhaven – Am Dienstag, 12. März, 19 Uhr, zeigt der Lions Club Bremerhaven-Carlsburg einen Diavortrag von Wernfried Lange über das Naturparadies Masuren. Die 6 Euro Eintritt der Wohltätigkeitsveranstaltung, die im Vortragssaal des Deutschen Schiffahrtsmuseums Bremerhaven stattfindet, kommen in voller Höhe den Hilfsaktionen in Masuren zugute, welche der Lions Club Bremerhaven-Carlsburg seit geraumer Zeit in diesem Gebiet durchführt.

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, kündigt für den Monat März folgende Ausstellungen an: Noch bis zum 26. Mai 2002 ist die Sonderausstellung „Volkskunde des Memellandes" zu sehen. Die Sammlung von Hugo Scheu aus Heydekrug ist in Zusammenarbeit mit dem heute litauischen Museum in Heydekrug entstanden. Vom 9. März bis 25. August ist die Kabinettausstellung „Der Maler und Nazigegner Emil Stumpp – Köpfe und Landschaften aus bewegter Zeit" zu besichtigen. Die Eröffnung ist am Freitag, 8. März, 19.30 Uhr. Am Mittwoch, 20. März, 19.30 Uhr, hält Wulf D. Wagner aus Berlin einen Vortrag zum Thema „Die großen Landschlösser Ostpreußens".

Prussia

Duisburg – Sonnabend, 16. März, 11 Uhr, Treffen der Prussia im Museum „Stadt Königsberg", Karmelplatz 5. Thema des Tages sind die preußischen Werte und die Beurteilung derselben durch die wichtigsten Nachbarländer. So spricht Dr. Wolfgang Stribrny in seinem Vortrag über „Preußische Werte (Aufklärung und Christentum)", und um 14.30 Uhr referiert Hans-Joachim Winter über „Das Preußentum in der DDR". Um 16.30 Uhr wird die Jahreshauptversammlung stattfinden. Zu allen Prussia-Veranstaltungen sind Gäste herzlich willkommen.

Eine besondere Familie

Das 18. Ferientreffen der Ostpreußen in Seeboden

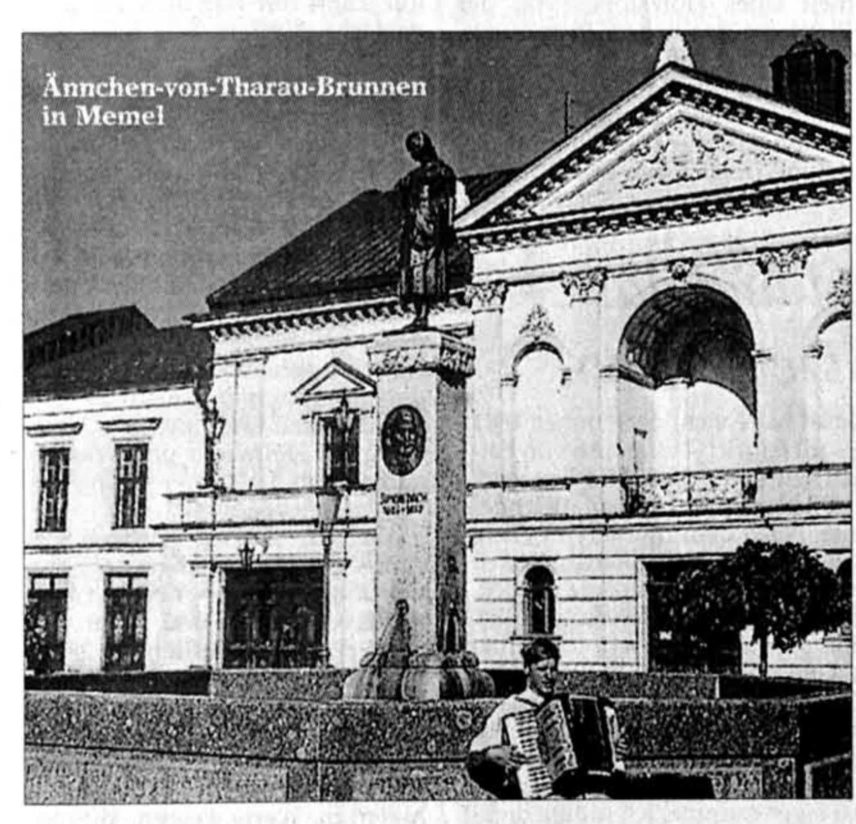
Bereits zum 18. Mal findet in diesem Jahr das Ferientreffen der Ostpreußen vom 13. bis 19. Juni in Seeboden (Millstätter See in Kärnten) statt. Die Initiatorin dieser Treffen, Gertrud Möwe, ist eine Kärntnerin, die aber mit Ostpreußen sehr verbunden ist, zuvorderst durch ihren Mann Horst Möwe, der aus dem Kreis Königsberg stammt. Sie hat es durch die Programmgestaltung immer geschafft, daß die Teilnehmer gerne wieder nach Seeboden gekommen sind und neue Teilnehmer sofort in die „Ostpreußische Familie" aufgenommen wurden.

Auch in diesem Jahr macht Gertrud Möwe in Zusammenarbeit mit dem Tourismusbüro ein interessantes Programmangebot. So sind unter anderem zwei Tagesausflüge nach Osttirol und zum Wörther See vorgesehen. Auch einen Hüttenzauber auf der Frido-Kordon-Hütte soll es geben, und eine Halbtagsfahrt in den Nationalpark der Nockberge. Ein Höhepunkt der bisherigen Treffen war immer wieder das Kaffeekränzchen. Beim Singen der Heimatlieder und Vortragen lustiger Geschichten der Teilnehmer vergeht die Zeit wie im Fluge.

Natürlich stehen auch Videofilme und Diavorträge über Ostpreußen und Kärnten auf dem Programm. Begleitend zum Treffen wird die Ausstellung „Tourismus in Ostpreußen – Landschafts- und Städtebilder aus Ostpreußen gestern und heute", die von der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen zur Verfügung gestellt wird, gezeigt. Diese Ausstellung ist während der ganzen Woche im Kulturhaus aufgebaut und für jedermann frei zugänglich. Auch die Ostpreußenfahne weht während dieser Zeit vor dem Kulturhaus.

Wer also noch bei der Urlaubsplanung ist oder ein schönes Urlaubsziel sucht, sollte Seeboden zumindest in Erwägung ziehen. Schöne Landschaft, ein Kreis netter Ostpreußen und Gastgeber, die schon von der Geschichte her mit Ostpreußen verbunden sind, garantieren schöne Urlaubstage. Der Termin ist extra so gelegt worden, daß die Teilnahme an dem großen Deutschlandtreffen in Leipzig, wo eigentlich alle Ostpreußen hingehören, möglich ist.

Informationen erhalten Sie beim Tourismusbüro Seeboden, Silvia Kabusch, Hauptplatz 1, A-9871 Seeboden/Millstätter See, Telefon 00 43 (47 62) 8 12 10 15. Auskunft erteilt auch Günter Springer, Holunderstraße 9, 30855 Langenhagen, Telefon (05 11) 78 45 14. **G. S.**


Ännchen-von-Tharau-Brunnen in Memel

Rundreisen durch Osteuropa liegen wieder voll im Trend. Besonders Bus- und Schiffsrundreisen durch das Baltikum und entlang der Bernsteinküste durch das Kurische und das Frische Haff erfreuen sich einer unerwartet großen Beliebtheit. Unweit der Kurischen Nehrung liegt zudem die Hafenstadt Memel, die in diesem Jahr ihren 750. Geburtstag feiert und viele Überraschungen für ihre Besucher parat hat, so daß es sich auf jeden Fall lohnt, Memel einen Besuch abzustatten.

So bietet der Ost-Reise-Service viele Rundreisen an, die einen Besuch der Jubiläumsstadt mit im Programm haben. ORS ist mit über 70 Reisezielen in Osteuropa einer der größten Busreiseveranstalter in diesem Segment und kann aufgrund seiner langjährigen Erfahrung im Osteuropageschäft mit eigenen Vertretungsbüros in Warschau, Königsberg und Memel kurzfristig auf die Bedürfnisse der Gäste eingehen. Jährlich werden die Reiseprogramme den Gästewünschen angepaßt. So bietet ORS ab dieser Saison Gästen mit längerer Anreise zum Abfahrtsort eine Hotelübernachtung im Bielefelder Raum an. Auch eine Bahnanreise zum Abfahrtsort der Busse kann mit Beginn dieser Saison über ORS gebucht werden. Informationen bei Ost-Reise-Service GmbH, Am Alten Friedhof 2, 33647 Bielefeld, Telefon (05 21) 4 17 33 33, www.ostreisen.de.

Ostpreußenchor

Hamburg – Der Hamburger Ostpreußenchor sucht Sänger (Tenöre und Bässe) zur Verstärkung des Chores. Die Übungsabende finden im „Haus der Heimat", Vor dem Holstentor 2, Hamburg, jeden Donnerstag, 19.15 Uhr bis 21.30 Uhr. Interessenten und Neugierige melden sich bitte bei Ilse Schmidt, Telefon (0 40) 2 54 39 35.

Deutschlandtreffen

Hamburg – Um an den Kassen der Leipziger Messe, am 22. und 23. Juni, möglichst kurze Wartezeiten zu haben, bietet die Landsmannschaft der Ostpreußen auch in diesem Jahr wieder den verbilligten Vorverkauf der Eintrittsplaketten an. Die Plaketten sind über die jeweiligen Gruppenvorsitzenden für neun Euro (Tageskasse zehn Euro) zu beziehen.

Bezugsadresse: Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84–86, 20144 Hamburg.

Vor 50 Jahren:

Helgoland – ein Sinnbild

Auch Ostpreußen waren auf Helgoland – »Wir stehen hier für alle Vertriebenen« / Von Ruth Geede

Am 1. März flaggte Helgoland über die Toppen: Die einzige deutsche Hochseeinsel wurde vor 50 Jahren von den englischen Besatzern zum Wiederaufbau freigegeben. Und das wurde jetzt gefeiert. „Wie ein Phoenix aus der Asche" sei Helgoland emporgestiegen – so der Tenor der Festreden. Wenn es wenigstens Asche gewesen wäre, die damals die ersten Heimkehrer fanden, sie hätte die Spatenstiche erleichtert. Aber Helgoland war ein einziger Trümmerhaufen aus Felsbrocken und Kratern, eine bis ins Mark zerstörte Insel ohne Leben. Daß sie überhaupt als solche noch existierte, war einer Handvoll Männer und einer Frau zu verdanken, die Ende Dezember 1950 in einer Nacht- und-Nebel-Aktion auf Helgoland gelandet waren und dort die deutsche und die Europa-Fahne hißten. Darunter drei junge Ostpreußen, die damit das Recht auf Heimat dokumentieren sollten, das in jenem Jahr in der Charta der deutschen Heimatvertriebenen manifestiert worden war.

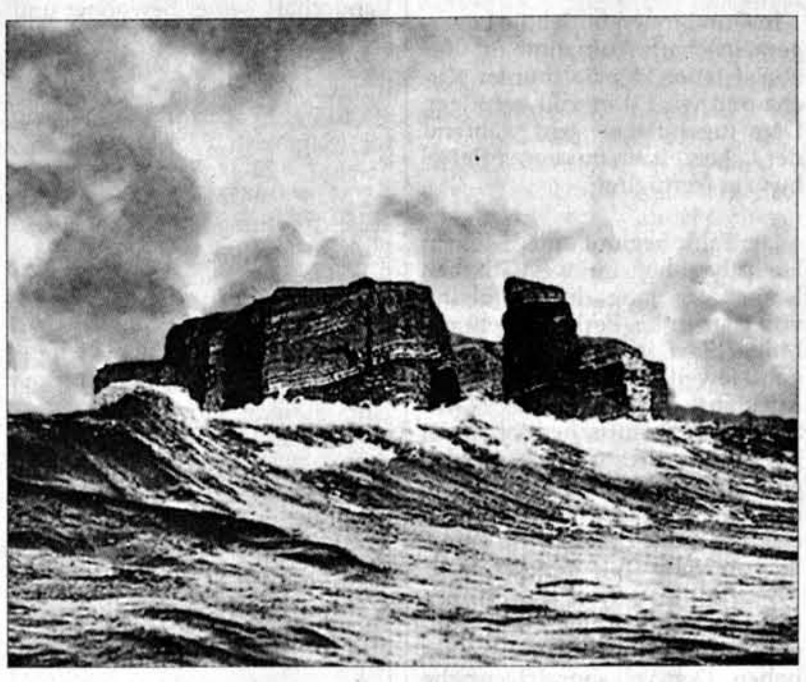
Denn auch die Helgoländer waren Vertriebene. Im April des Jahres 1945 wurde die Bevölkerung nach den schweren Bombenangriffen der Briten evakuiert, die 2.500 Insulaner auf 150 Orte auf dem Festland verteilt. Sie hofften nach Kriegsschluß auf eine Heimkehr, aber vergebens. Die Briten benutzten weiterhin Helgoland als Übungsziel und zerstörten damit alles Leben, schlossen sogar mit dem „Big Bang", der Zündung von 6.700 Tonnen Munition im April 1947, die vollkommene Vernichtung der Hochseeinsel mit ein.

Doch der „Rote Fels" hielt stand, wenn auch als Torso. Die Helgoländer schöpften daraus Mut und intervenierten weiter. Aber die Briten blieben stur. Ja, sie verweigerten sogar den Vertriebenen, die Unmengen von Schrott von ihrer Insel zu holen, um mit dem Erlös einen Grundstock für den ersehnten Wiederaufbau zu bilden. Deutsche Seeleute durften ihn zwar von der Insel holen, aber nur als Besatzung auf dem Schiff, das den Schrott nach Wilhelmshaven brachte – für die Briten!

Hatte schon die mißglückte Sprengung eine Flut von Protesten ausgelöst, so brachte diese letzte Aktion das Faß zum Überlaufen. Die Wut stieg nicht nur unter den Helgoländern, auch viele andere, vor allem junge, Deutsche schlossen sich den Protesten an. Schließlich hatte selbst für diejenigen, die nie die Insel gesehen hatten, Helgoland eine besondere Bedeutung: Hier hatte 1841 Hoffmann von Fallersleben das „Lied der Deutschen" geschrieben, dessen letzte Strophe wieder zur Nationalhymne wurde.

Gerade die Heimatvertriebenen aus den deutschen Ostgebieten berührte das Schicksal der Helgoländer, vor deren Augen die Heimat – nur 70 Kilometer vom Festland gelegen – so greifbar nahe war, wartend auf Heimkehr und Wiederaufbau. Auch in der Baracke an der Hamburger Wallstraße, in der sich damals die Geschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen befand, wurde Helgoland zum aktuellen Thema. Vor allem beschäftigte sich der damalige Geschäftsführer Werner Guillaume mit der Frage der Rückkehr der vertriebenen Helgoländer auf ihre Insel. Der Lötzener war am 1. April 1949 mit dem Aufbau einer arbeitsfähigen Geschäftsstelle beauftragt worden, für die er die von ihm und seiner Familie bewohnte Ein-Zimmer-Behausung zur Verfügung stellte, in der dann bis zu acht Mitarbeiter wirkten. Dieser unerträgliche Zustand führte schließlich zur Anmietung der Baracke, in der alle Abteilungen, auch die Redaktion des am 5. April 1950 erstmalig erschienenen Organs der Landsmannschaft, *Das Ostpreußenblatt*, untergebracht waren.

Und auf dieses greifen wir nun zurück und entnehmen das, was damals geschah, dem Aufmacher der Folge 1 des Jahrgangs 1951, „Helgoland – ein Sinnbild", das die Untertitel noch verdeutlichten: „Auch Ostpreußen waren auf Helgoland – ‚Wir stehen hier für alle Ostvertriebenen'".



Helgoland: *Deutschlands einzige Hochseeinsel ist mit ihrer einzigartigen geologischen Gestalt für Fotografien, Briefmarken und Sonderstempel zur 50-Jahrfeier gleichermaßen ein höchst dankbares Motiv.*



Kurz vor Weihnachten landeten zwei Heidelberger Studenten, Georg von Hatzfeld und Rene Leudesdorff, auf Helgoland. Sie wollten durch ihre Anwesenheit vor allem gegen die weitere Bombardierung der Insel protestieren. Die Häuser sind im Laufe der Nachkriegsjahre durch die Bombardierungen zu Ruinen geworden, die ganze Insel ist ein einziges Krater- und Trümmerfeld, nur der hohe elfgeschossige Flakturm steht noch. In dem untersten Stockwerk dieses Bunkers richteten sich die beiden ein. Sie froren und hungerten.

Bald stieß zu ihnen eine Reihe anderer Männer, so zwei Fischer aus Helgoland. Dann landete auf der Insel auch Hubertus Prinz zu Löwenstein. Er, der langjährige Gastprofessor der Carnegie-Stiftungen in den USA, war aus seinem Wohnsitz Amorbach im Odenwald zu den „Helgoland-Besetzern" gestoßen, um, wie er sagte, an das englische Volk zu appellieren. Dann folgte aus eigener Initiative eine Gruppe junger Menschen, darunter auch drei Ostpreußen, nämlich Werner Guillaume, Claus Katschinski, ein ostpreußischer Student von der Vereinigung heimatvertriebener deutscher Studenten, und Lilli Roewer. In der letzten Stunde des Jahres war so die Besatzung von Helgoland auf 14 Mann und eine Frau gestiegen.

Eine Stunde vor Anbruch des neuen Jahres führten die Bewohner des Helgoländer Flakturmes die Ostpreußen durch die dunkle Trümmerwüste der Insel. Und um Mitternacht stiegen die Flammen eines Holzstoßes von der Plattform des hohen Turmes auf, als Symbol dafür, daß man waffenlos für die Freiheit der Insel kämpft, damit sie ihren früheren Bewohnern zur friedlichen Besiedelung freigegeben werde. Sie alle – Helgoländer, Ostpreußen, Studenten aus dem Westen, auch ein amerikanischer Student –, sie saßen im Schein der Kerzen in der Nacht zum neuen Jahr in den düsteren Gelassen des Flakbunkers und sprachen davon, was sie bewegte und was sie sich vor allem wünschten: „Daß die Heimat allen Vertriebenen wiedergegeben werde."

Den Helgoländern wurde sie wiedergegeben: Wenige Wochen nach dieser im wahrsten Sinne des Wortes Nacht-und-Nebel-Aktion, die ein weltweites Echo hervorrief, fand in Kiel eine Konferenz statt, nach der die Briten die Freigabe erklärten, die dann am 1. März 1952 erfolgte. Was jetzt, 50 Jahre später, gebührend gefeiert wurde. Auf einer Bilderbuchinsel, die nach einem beispiellosen Aufbau heute wieder ein beliebtes Touristenziel darstellt, 556.000 Gäste waren es im vergangenen Jahr. Trotzdem hat man auf dem roten Felsen Sorgen, denn die „lange Anna", das Wahrzeichen Helgolands, die allen Bombardierungen standgehalten hat, bröckelt und scheint kaum mehr zu retten. Was aber den Helgoländern am meisten Sorgen macht, ist der Einwohnerschwund. Kehrten nach der Rückgabe fast alle 2.500 Helgoländer auf ihr „Hillig Lun" – ihr „Heiliges Land" – zurück, so zählt die Insel heute nur noch 1.500 Bewohner. Jährlich gehen 30 Insulaner auf das Festland, vor allem die Jüngeren, weil es an Entwicklungsmöglichkeiten mangelt. Die schulischen Verhältnisse sind alles andere als befriedigend, es gibt Schwierigkeiten, geeignete Lehrer zu bekommen – nicht jeder ist für ein Inselleben mitten in der Nordsee geeignet –, das Abitur kann nur auf dem Festland gemacht werden, was hohe Kosten für die Eltern bedeutet. Die einzige Schule muß von Grund auf saniert werden. Dafür hat das Bundesland Schleswig-Holstein, zu dem Helgoland gehört, jetzt als Festgabe 145.000 Euro bereitgestellt. Die Schule ist übrigens nach dem bekannten Kinderbuchautor James Krüß benannt – er war während der Evakuierung derjenige gewesen, der mit dem Mitteilungsblatt „Der Helgoländer" die verstreuten Insulaner zusammenhielt und ihnen die Hoffnung auf Heimkehr und Wiederaufbau gab.

Aber was sind die heutigen Sorgen gegen die damaligen, die von der jüngeren Generation kaum noch verstanden und schon gar nicht ermessen werden. Es ist eine „Erfolgsstory", wie eine Hamburger Tageszeitung ihren Rückblick auf Rückgabe und Wiederaufbau titelte. Aber es war gut, daß während der Feier auch diejenigen zu Worte kamen, die damals anpackten und unter ungeheuren Schwierigkeiten mit dem Aufbau begannen. Wie der Leuchtturmwärter, der das stärkste Leuchtfeuer Europas wieder zum Brennen brachte. Heute gibt es keinen Leuchtturmwärter mehr, die moderne Technik hat seinen Platz eingenommen. Auch das ist ein Symbol dafür, wie sich das Leben auf dem Buntsandsteinfelsen gewandelt hat.

Trotzdem: Die damalige Überschrift des Berichtes im *Ostpreußenblatt* hat noch heute – oder gerade heute – Gültigkeit. „Helgoland – ein Sinnbild", das kann es für viele Vertriebenen sein. Aber leider eben nur ein Sinnbild. ■

Das Lied der Deutschen.

Deutschland, Deutschland über Alles,
über Alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält,
Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt –
Deutschland, Deutschland über Alles,
Über Alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten schönen Klang,
Und zu edler That begeistern
Unser ganzes Leben lang –
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland!
Danach laßt uns alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand –
Blüh' im Glanze dieses Glückes,
Blühe, deutsches Vaterland!

Helgoland und das Lied der Deutschen …

Auf die Hochseeinsel hatte sich im Sommer 1841 der Breslauer Professor Heinrich Hoffmann von Fallersleben (Foto unten) zu einer Badereise begeben. Hier begegnete der Dichter einer Gruppe gleichgesinnter Hannoveraner. Nach dem munteren Leben, lauten Feiern und angeregtem Gedankenaustausch mit ihnen und ihrer Abreise blieb er alleine zurück. In sein Tagebuch schrieb er: „Den ersten Augenblick schien mir Helgoland wie ausgestorben, ich fühlte mich sehr verwaist. Und doch tat mir bald die Einsamkeit recht wohl, ich freute mich, daß ich nach den unruhigen Tagen wieder einmal auch mir gehören durfte. Wenn ich dann so wandelte, einsam auf der Klippe, nichts als Meer und Himmel um mich sah, da wurde mir so eigen zumute, ich mußte dichten, und wenn ich es auch nicht gewollt hätte. So entstand am 26. August das Lied: ‚Deutschland, Deutschland über alles.' … Am 29. August spaziere ich mit Campe am Strande. ‚Ich habe ein Lied gemacht, das kostet aber 4 Louisdor.' Wir gehen in das Erholungszimmer. Ich lese ihm: ‚Deutschland, Deutschland über alles', und noch ehe ich damit zu Ende bin, legt er mir die 4 Louisdor auf meine Brieftasche."

